Die Achenbacher.

Die Achenbacher.

Roman

von

Anton Freiherrn von Perfall.

Stuttgart und Leipzig.
Deutsche Verlags-Anstalt.
1897.

Papier und Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

I.

Seit Monaten dauerten die Wahlumtriebe in der Gemeinde Seehamm.

Sie rumorten lärmend in den Wirtshäusern, hemmten die Arbeit in den Werkstätten, schlichen sich in die Spinnstuben, wisperten in den Kirchenstühlen. Sie klangen zwischen den Worten des sonntäglichen Evangeliums hindurch, drängten sich zwischen Mann und Weib, zwischen jugendliche Liebespaare.

Der schweigsame, rastlose Schneefall, dieser köstliche Winterfriede, der sich herabsenkte auf das stattliche Dorf, war der reinste Hohn auf die Leidenschaften, die jetzt unter den sanften, weißen, jeden Schall dämpfenden Polstern gärten. Es galt aber auch nicht etwa, ob der oder jener in den Landtag oder gar in den Reichstag zu „den Preußen" gewählt werden sollte, ein Ultramontaner, oder ein Liberaler — von einem Roten wußte man damals noch nichts in Seehamm, darüber ließen sich die

Seehammer kein graues Haar wachsen. — „Hinum, herum, wie du's drahst, allweil das gleiche, der Bauer zahlt die Zech." — Nein, es galt jetzt etwas ganz anderes. Eine uralte Dynastie war im Wanken unter dem Ansturm neuer, fremder Elemente, die sich in Zeit von wenig Jahren auf dem kräftigen Boden entwickelt hatten.

Seehamm, an dem idyllischen Bergsee gelegen, hatte sich in den letzten Jahrzehnten als Fremdenkolonie stark entwickelt. Ein großer Zuzug von Kleingewerbetreibenden, Spekulanten aller Art war die unausbleibliche Folge. Miethäuser, Gasthöfe, Werkstätten und Krämereien verdrängten immer mehr den grundbesitzenden Bauernstand.

Der stetig wechselnde Spekulationspreis des Bodens, welcher in keinem Verhältnis mehr stand mit dem landwirtschaftlichen Erträgnis, bestimmte allmälich den Zähesten zum Verkauf und Rückzug in entlegene Thäler. Nur von den Höhen winkte noch behäbiger, ehrwürdiger Besitz.

Anders lagen die Verhältnisse in dem nur einen Kilometer entfernt gelegenen, zu der Gemeinde Seehamm gehörigen Dorfe Osterhofen, gegen welches die Villeggiaturen der Städter sehr bedenklich anrückten.

Hier hauste noch auf zerstreuten, in einem Wald von Obstbäumen begrabenen, stattlichen Gehöften der Großbauer in der ganzen Starrheit seiner Sitten

in dem ganzen Vollbewußtsein seiner sozialen Macht und sah mit ebenso viel Geringschätzung als Unbehagen hinüber auf das aufstrebende, unruhige Seehamm mit seinem bunten Gemisch von dahergelaufenem Volk, seinen nagelneuen Ziegeldächern, langweiligen Miethäusern und ihm schwindelhaft dünkenden Bauten. Seit undenklicher Zeit war denn auch Osterhofen die politische Macht in der Gemeinde Seehamm, und dies unbestritten, naturnotwendig. Hier lag die Pfarrkirche, ein alter romanischer Bau, hier standen noch die Grundmauern der alten Abtei, welcher weithin alles Land zu eigen war, während die allerdings geräumigere Kirche in Seehamm schon in ihrem stillosen Aeußern ihren Mangel an Geschichte verriet. Hier thronten vor allem, nachweisbar seit zwei Jahrhunderten, die „Achenbacher", auf weithin sichtbarem Hof, als Gemeindekönige, an deren erblicher Macht alle Errungenschaften einer neuen Zeit, alle Autonomie der Gemeinde ebenso wenig rütteln konnten, wie einst der sonst allmächtige Landrichter.

Und jetzt war das alles in Gefahr; die sechsjährige Amtsperiode war zu Ende, eine neue Bürgermeisterwahl war ausgeschrieben. Früher war das eine leere Formel gewesen; die Achenbacher waren ja doch noch nicht ausgestorben. Da geschah das Unerhörte, die Seehammer hatten sich zusammengethan und stellten einen Gegenkandidaten auf! Diese Häusler, die nichts

besaßen als das Dach über sich, die als Handwerksburschen hereingekommen in das Thal, dieses Frettervolk! Aber noch nicht genug, die Schande mußte eine vollständige sein: aus ihrer, der Osterhofener Mitte fand sich der Ueberläufer, den sie als Gegenkandidaten aufstellten — ein Bauer! Alles noch nichts — ein Achenbacher selber war's!

Wenn auch keiner von dem eigentlichen Stamm, so doch ein Ableger davon — der Urban Lehner. Sein Großvater hatte auf den Hof geheiratet, welcher dicht neben dem alten Achenbacheranwesen lag, und man nannte es bei den beiden nicht anders als bei den Achenbachern — dieser Urban Lehner war der Gegenkandidat.

Man wußte sehr wohl, was ihn, den Bauer von Osterhofen, bewog, sich der Opposition anzuschließen. Eingefleischter, altererbter Haß gegen seinen Nachbarn, den Achenbacher, der ebenso kräftig gedieh wie seine Ursache, der herrliche Wald, welcher in steilem, weithin sich dehnendem Gehäng den saftigen Hintergrund des Achenbacherhofes bildete, das Streitobjekt eines langwierigen, zuletzt zu Gunsten des Dominikus Achenbacher, des Vaters des gegenwärtigen Besitzers, ausgefallenen Prozesses.

Ja, man wußte sehr wohl noch eine weitere triftige Ursache, die allerdings nur eine Folge der ersteren war.

Die Achenbacherin, das schöne Burgei vom Stillerhof, war von Rechts wegen für den Urban Lehner bestimmt, mit dem sie lange genug herumgezogen. Da ging der Waldprozeß zu Ende. Der alte Lehner war ein verschuldeter, abgehauster Mann und sein Sohn zu schlecht für die Stillerbauertochter, welche der Achenbacher mit samt dem Wald ihm vor der Nase wegnahm. Schon hart! Und in Osterhofen verstand man sich auf kräftigen Haß; aber so weit darf ein Bauer doch nicht gehen, mit so einem dahergelaufenen Volk gemeinsame Sach zu machen! Kannte er doch sehr wohl den ersten Schlag, welchen diese Partei führen wollte: die Verlegung des sonntäglichen Pfarrgottesdienstes aus der alten Osterhofener Klosterkirche in die neue Seehammer. Dann ging es an die Schule, zuletzt wohl an die Toten, die dort seit Jahrhunderten in Frieden ruhten.

Das Pfarramt, in ständigem Kampfe mit den widerhaarigen Osterhofenern, neigte sich längst auf Seite der Seehammer kleinen Leute. Aber was kann man sich da noch wundern! Ein Bauer, der eine armselige Krämerstochter als Ehefrau auf den Hof bringt, von dem ist alles zu erwarten! Und das hat er gethan, der Lehner Urban, dem Alois Katzer, einem abg'hausten Kaufmann, der erst vor einigen Jahren nach Seehamm gekommen ist, seine Tochter. Ein bleichsüchtig's, spind'ldürr's Ladenmädl. — Freilich

hat er's grad aus Zorn und Verdruß gethan, der Burgl grad zum Trotz, und d'Auswahl hat er grad auch nimmer g'habt mit seinem verschuld't'n Hof. Aber trotz alledem macht man so eine nicht zur Lehnerin am Achenbach, wenn man nur noch ein bißl einer is. — Das gebet a Bürgermeisterin, no guate Nacht!

Die Spannung der beiden Parteien war so weit gediehen, beeinträchtigte so sehr Handel und Wandel, daß man nachgerade sich nach der Entscheidung sehnte, so oder so — wenigstens wußte man, wie man daran war.

Und nun war der ersehnte und gefürchtete Tag angebrochen.

Ein eigenes Gemeindehaus fehlte, weil es unmöglich war, eine Einigung betreffs des Bauplatzes zu erzielen. So wurde die Wahl in dem Saal zur „Post“ abgehalten, der ältesten Wirtschaft Seehamms.

Neun Uhr war die festgesetzte Stunde.

Die Schule war geschlossen, da der Lehrer als Gemeindeschreiber bei der Wahl beschäftigt war. Die männliche Jugend eröffnete vor der Post, gleichsam als Vorspiel, ein Schneeballengefecht: Osterhofen gegen Seehamm. Die Parteien unterschieden sich auffallend. Die erstere, an Zahl schwächere, bestand aus blondköpfigen Bauernjungen, in dicken Loden, fast uniform gekleidet, während bei den letzteren schon das Aeußere auf wirr zusammengewürfelte

Elemente schließen ließ: schwächliche Bürschchen in städtischer Kleidung neben handfesten Arbeiterkindern, die eben der Werkstatt entlaufen schienen.

Von allen Seiten stapften die Wähler durch den Schnee daher und drängten sich um die enge Pforte. Auffallend viel Werkleute im Arbeitsgewande, behäbige Hausbesitzer, dann und wann sogar ein ganz herrisch Gekleideter, ein Gastwirt oder Kaufmann des Ortes. Die eigentliche Bauerngestalt verschwand völlig in der Menge, welche die untere Wirtsstube füllte. Dafür gruppirte sich die ganze bisherige Versammlung — ganz Osterhofen fehlte noch — um einen Mann, welcher um so drastischer abstach gegen seine ganze vielköpfige Umgebung, um Urban Lehner vom Achenbach.

Ein in zierlichen Locken sich ringelnder, rotblonder Vollbart, wie ihn die alten Kölner Meister mit unendlichem Fleiß ihren Heiligen zu malen pflegten, umrahmte ein gesundheitstrotzendes, noch immer jugendliches Gesicht, das fast zu weichlich geschienen hätte ohne die zwei scharfen Falten, welche sich von den Nasenflügeln zu den Mundwinkeln zogen, starke Leidenschaft verratend. Der krause Blondkopf, welcher die ganze Versammlung weit überragte, saß fast zu klein und zierlich zwischen den mächtigen Schultern.

Man sprach erregt, aber mit gedämpfter Stimme in ihn hinein.

„Dös war no schöner, abstehn im letzten Augenblick!“ bemerkte der Schmied, die muskulös nackten Arme auf den Tisch stemmend. „Den Osterhofenern ihre Zeit is aus. Hat lang g'nua dauert, das Bauernregiment. Jetzt kommen wir dran.“

„Ja, warum wählt's dann nacha net glei ein' von euch? Wird ja wieder a Bauernregiment, das mein',“ erwiderte der Lehner in einem spöttischen Tone.

„No, i mein', das werd'n wa leicht d'erleid'n könna. Schon von weg'n der Freundschaft mit Dei'm Nachbar. Wirst Di net grad anstrenga, sein Will'n z'thuan, und wannst 'hn net thuast, muaßt den unsern thuan, des is ganz glatt,“ bemerkte unter allgemeinem Gelächter ein dritter.

Der Lehner spielte mit seinen Bartringeln, die Falten an den Nasenflügeln vertieften sich.

„Das heißat, i soll eurn Tapp mach'n — der Achenbacher hat euch d' Schneid abkauft — jetzt wär' i grad recht zum Umananderführ'n, als Bürgermeister. Wird sich aber hart macha, das —“

„Daß Di auf amal so stemmst,“ erwiderte der Schmied, „nachdem alles seine Richtigkeit hat und wir grad hausir'n ganga san seit Woch'n mit Dein'm Nam. I mein' alleweil, Dir hat er's abkauft, d' Schneid, der Achenbacher.“

Der Lehner wurde feuerrot. „Ja, so bin i schon,“ erwiderte er mit höhnischem, kurzem Lachen.

„Oder am End gar d' Bäuerin?“ ließ sich eine Stimme von einem andern Tische vernehmen.

Allgemeine Stille folgte.

Urban Lehner bog sich zur Seite, um den Sprecher zu sehen. Die weiße niedere Stirne zog sich in bedenkliche Falten, die blauen Augen blitzten gehässig auf und die Faust auf dem Ahorntische schloß sich krampfhaft.

„Was hast denn nacha Du da z' schaff'n, Lenz? Stehst dahoam net schon g'nua um die Weg? Als ob so a Bürschl verstund, um was es sich handelt bei der Sach. — Herrgott, jetzt mag i schon glei liaber net. Wer so an müaßigen Tropf im Haus hab'n muaß, der paßt si überhaupt net zum Bürgermeister.“

Sein Unmut mehrte sich von Wort zu Wort, wozu das leichtfertige Benehmen des Sprechers wohl das meiste beitrug, eines jungen angetrunkenen Burschen, dessen Aehnlichkeit mit Lehner nicht zu verkennen war.

Man beschwichtigte diesen. „Geh, wer wird denn — kennst ja den Lenzl. Wirst do an Spaß verstehn von Dein Bruadern.“

„Bruader? A saubrer Bruader! I mag net.“ Lehner machte eine energische, abwehrende Bewegung. „Wählt's, wen's möcht's. Es haft all's z' viel an mir. I nimm net an, gradraus.“

Alles war verloren, wenn er Wort hielt. In der kurzen Zeit sich über einen neuen Kandidaten zu einigen, war unmöglich. Die Stimmen würden sich zersplittern, die Niederlage war dann entschieden.

Lauter Einspruch erhob sich. Eine Stimme schrie: „Verrat!“

Der Lenz wankte auf Urban Lehner, seinen Halbbruder, — die Mutter brachte den nichtsnutzigen Jungen mit in die Ehe — mit gefülltem Maßkruge zu.

„Bruaderherz, mach kane Spassetteln net. Alle Tag is net Bürgermeisterwahl, und a bißl was möcht der Lenz do a davon hab'n von sein Renna durchs ganze Thal. Wer hat's denn g'macht die Wahl? I! Ja, ja, i! Und darum lebe hoch der Herr Bürgermeister Urban Lehner von Achenbach.“

Lenz sprang schwankend auf einen Stuhl, sein grünes Hütl schwingend. „Hoch!“

Keine Stimme fiel ein. Unter der Thür stand ein kleiner untersetzter Mann in verschneitem Wettermantel, den Bergstock in der Faust; den buschigen schwarzen Schnurrbart zogen die Eis- und Schneeknollen straff auf beiden Seiten des ausrasirten Kinns herab. Der Achenbacher!

Die zusammengekniffenen dunklen Augen blitzten höhnisch auf die Versammlung, während rechts und links über seine Schultern sich Köpfe drängten.

Das ganze Haus war überfüllt. Die Osterhofener waren angerückt unter Anführung des Achenbachers.

„Hoch! Hoch!“ brüllte der Lenz auf der Bank, ohne sich irre machen zu lassen.

Alle fühlten die Lächerlichkeit, die Ungehörigkeit des Auftrittes, und vor allem die Schadenfreude des Eintretenden, sie darüber ertappt zu haben. Sein höhnisches Schweigen war verletzender wie Worte. Das war keine Aufführung vor einer Wahl.

Als Lenz endlich den Achenbacher erblickte, torkelte er in seinem Entsetzen über die Bank herab, gerade zu seinen Füßen; dieser stieß ihn rauh mit dem Bergstock zurück.

„B'soffene hab'n heut da nix z'schaff'n, Posthalter,“ sprach er den Wirt rauh an. „Das könnst do schon wiss'n. Naus mit dem Kerl!“

Da trat der Lehner vor, käseweiß, die blauen Augen spielten jetzt ins Grüne.

„Mein Bruader is, der Lenz. Schau Di a bißl um, Achenbacher —“

Der pflanzte seinen Bergstock vor ihm auf wie ein Schlachtschwert. „Das macht 'n net nüchtern und Di schwerli zum Bürgermeister. Sollt ma wenigstens moana. Uebrigens is neun Uhr, und der Bezirksamtmann wart' schon oben auf die — Herrn.“

Er betonte das letzte Wort sarkastisch, dann

wandte er sich und ging die Treppe hinauf mit ganz Osterhofen.

Der Lehner stand noch immer unbeweglich auf seinem Platz.

„Hast ihn g'hört? Trittst no z'ruck? Hast Du's g'sehn, Deine Freund, wia s' ihm zug'stimmt hab'n?" drang man in ihn.

Lehner starrte noch immer auf den Platz, wo sein Todfeind gestanden.

„Da habt's mi!" rief er dann plötzlich, die Arme ausstreckend, „und daß i eure Interessen vertret', dafür steh' i euch, so wahr i der Lehner bin! Jetzt kommt's!" Er sah um sich. „I mein', 's langt."

Das Leben des ganzen Thales hatte seit einem Jahrhundert seine Spuren hinterlassen an den Wänden des holzgetäfelten Saales im ersten Stocke.

Da hingen die Bildnisse dreier Könige, mit vergilbten blau-weißen Bändern geschmückt. Der feine Kopf des ersten Ludwig, des königlichen Mäcens; sein ritterlicher Sohn Max II. in blauer Uniform auf weißem Araberhengste, an der Spitze seiner Truppen; eine Phantasiegestalt, ein hoher Jüngling von Purpur umwallt, Ludwig II., Bayerns unglücklicher Monarch. Dazwischen alte, verrauchte Scheiben mit riesigen Schußlöchern, das Kaliber von 1709, der Sendlingerschlacht. Eine holzgeschnitzte Tafel mit den Namen der anno 1870 gefallenen Gemeindemitglieder,

eine stattliche Reihe. Darüber Kaiser Wilhelms ehrwürdiges Haupt. Rings herum Vereinsphotographien, der Veteranenverein, die Feuerwehr, die Schützengesellschaft. An den Wänden zogen sich noch die verwelkten Tannreisguirlanden der letzten Hochzeit hin.

In diesem Raume drängten und schoben sich jetzt lautlos die eben noch so erregten Wähler wie in einer Kirche.

Am großen Tische saß der Bezirksamtmann in voller Uniform, ihm zur Rechten der Bürgermeister Achenbacher, starr, wie aus Erz gemeißelt. Daneben der Lehrer mit den Akten. Die unbewußte Ehrfurcht vor der Autorität des Staates, dieser gewaltigen Macht, welche alle die charakteristischen, den Menschen mit Ehrfurcht und Schrecken erfüllenden Attribute mit der göttlichen gemein hat, die Unsichtbarkeit, die Ungreifbarkeit, Unfaßbarkeit, beugte unwillkürlich die starren Nacken.

Der Bezirksamtmann eröffnete die Wahl mit einer kurzen Ansprache. Vor ihm stand eine Zinnschüssel, welche den meisten vom Hochzeitsmahl her bekannt war. Sie pflegte gewöhnlich das „Morgenlüngerl“ zu enthalten. Heute hatte sie eine höhere Bestimmung, die der Aufnahme der Wahlzettel.

Man nahte wie zum Opfer, den Hut in der Hand, darunter den Zettel, warf ihn in die Urne und setzte sich dann erwartungsvoll auf die ledergepolsterte Bank, des Ausganges harrend.

Urban Lehner trat vor. Bürgermeister Achenbacher saß gerade hinter der Urne. Die beiden Männer sahen sich einen Augenblick fest in das Angesicht, und Urban konnte eine aufsteigende Röte nicht zurückdrängen über den offenkundigen Verrat an seiner Heimat. Dann schleuderte er mit energischem Schwunge den Zettel in die Urne, und gleichsam als Erwiderung darauf flog der des Achenbacher hinein.

Die beiden waren die letzten. Der Bezirksamtmann wartete noch kurze Zeit, dann schloß er die Wahl — die gesetzliche Zeit war verflossen — entfaltete die Zettel und verlas die Namen, welche der Lehrer notirte.

„Lorenz Achenbacher," las er den ersten. Es war der oberste, den der Bürgermeister selbst hineingeworfen, und der freie, selbstbewußte Blick desselben über die ganze Versammlung leugnete auch nicht die Selbstwahl. Dann aber folgte ununterbrochen „Urban Lehner", bis wieder ein gedrängtes Häuflein „Achenbacher" kam. Weiter wurde kein Name verlesen. Die Hoffnung der Osterhofener auf eine Zersplitterung der Gegenpartei war eine irrige.

Der Amtmann nannte Urban Lehner als erwählten Bürgermeister von Seehamm für die nächste, am ersten Januar beginnende Periode.

So sicher man auch allgemein dieses Resultat erwartet hatte, die Thatsache wirkte doch erdrückend,

selbst auf die Sieger. Diese Wahl bedeutete einen Umschwung aller Dinge, der ganzen Dorfpolitik, eine neue Zeit, und jeder fühlte, daß nur Verrat das Spiel gewonnen — die Ueberläuferei Lehners!

Dieser selbst erschien verlegen, und als ihn der Vorsitzende fragte, ob er entschlossen sei, die Wahl anzunehmen, antwortete er erst ausweichend, ob er es wohl leisten könne — und die Arbeit am Hof sei halt alles z'viel — aber wenn man halt meinet —

Erst als der Amtmann auf ein klares Ja oder Nein drang, ließ er ein mattklingendes „Jawohl" vernehmen. Der Blick des Achenbacher drang ihm durch und durch.

Dann folgte die Wahl des Ausschusses. Auch hier fiel der Achenbacher durch, der Sieg der Seehammer war ein vollständiger, der Sieg der Fremden über die Einheimischen, der Sieg der neuen über die alte Zeit.

Der Achenbacher verließ mit seinem Anhang, ohne eine Spur von Erregung, den Saal.

Der Lehner trat in einer plötzlichen Gefühlsaufwallung, welche sich aus den widersprechendsten Regungen ergab, auf ihn zu und reichte ihm die Hand.

„Lorenz, 's thut mir leid, mei Will'n war's wirklich net —"

Der Achenbacher ergriff die Hand nicht.

„Da braucht Dir nix z'leid z'thuan," erwiderte

er. „Wia's jetzt herschaut, is für unser ein' koan G'schäft, Bürgermeister z'sein. Da heißt's den Bauern ausziehn, und bei die Achenbachern sitzt das G'wand all's z'fest. Du hast eh' net z'viel am Leib, da is glei g'wechselt. Und jetzt wünsch' i Dir Glück, Lehner."

Er eilte die Stiege hinab, ohne eine Antwort abzuwarten, die ohnehin ausblieb, so verdutzt war der Lehner über diese schmachvolle Abfertigung vor allen Leuten.

„Das g'schieht Dir grad recht. Wenn'st heut schon anfangst, kann's guat werd'n! Dazu hab'n wir Di grad g'wählt, daß D' mit dem Protzen Freundschaft anfangst!" wurde es um ihn laut.

„Nur schön langsam! Ihr sollt mit mir z'fried'n sein!"

Es lag in dem Tone dieser Worte mehr verhaltene Wut, mehr Rachedurst als in den schlimmsten Drohungen.

In der Wirtsstube feierte man bereits den Sieg. Heller Jubel tönte den abziehenden Osterhofenern nach, welche sich keinen Augenblick in der Wirtschaft aufhielten.

Jetzt regte sich zum erstenmale der Stolz, die Genugthuung über die Ehre, die ihm zu teil geworden, in Lehners Brust. Nach einer Reihe von Mißgeschick endlich einmal ein Sonnenstrahl!

Was die stolze Achenbacherin dazu sagen wird, wenn der Lenz ihr die Nachricht bringt? Sie hatte ja nur g'heirat und ihn verlass'n, um Bürgermeisterin z'werd'n. — Fuchti wird s' werden, kreuzfuchti — z'erst! Und dann — dann wird s' vielleicht denken, warum is er's denn net schon früher word'n? Dann wär' alles anders kommen, der schwache Lorenz wär' nimmer mein Mann word'n und die Kramertochter, die bleiche Cens, nimmer dem Lehner seine Frau. Und am End wird sie sich noch freun, daß er's word'n is, den s' so viel gern g'habt und do verlass'n hat? Und die Cens, die wird weina und voll Angst sein weg'n der Feindschaft mit 'n Achenbacher! Dafür is eb'n a Kramertochter!

Das alles dachte er den kurzen Weg über die Treppe hinab.

In der Gaststube wurde er stürmisch empfangen, aber der Veranstalter der Ovation war der betrunkene Lenz. Die Menge, die ihm zubrüllte, bestand aus halbwüchsigen Burschen, aus Gesellen und Arbeitern, kein einziger Standesgenosse war zu sehen. Nur sein Schwiegervater kam ihm entgegen, ein kleiner, dicker Mann mit einem echten ängstlichen Krämergesicht, und reichte ihm in ausgelassener Fröhlichkeit die von der ständigen Beschäftigung mit Kaffee und Tabak gelb gewordene Hand. Er hatte nicht einmal das Bürgerrecht und war infolge dessen bei der Wahl nicht beteiligt.

„Die Ehr! die Ehr! Meine Cens Frau Bürgermeister! O, die Ehr!“ meckerte er in einem fort. „Nur alles in Frieden, Lehner, das wär halt die Hauptsach. Wir G'schäftsleut brauchen den Frieden, und die Herren Osterhofener sind ja so noble Leut.“

Widerwille packte Urban, der alte Bauernstolz erwachte in ihm. „Friede!“ darum war es ihm gerade zu thun, aber er mußte sich bezwingen. Er wollte ja nichts als Rache an seinem Todfeinde, dem Achenbacher, und dazu war das Volk schon recht.

Er ließ den geschwätzigen Mann stehen und trat ein. Er trank aus jedem Glase, drückte jede Hand. Was war er denn in Osterhofen? Ein ruinirter Bauer, und hier der gefeierte Volksmann, auf den man seine Hoffnung setzte.

Der Achenbacher stampfte unterdessen ohne Aufenthalt an der Spitze seiner Ortsgenossen durch den tiefen Schnee nach Hause.

Solang der Weg durch das Dorf ging, schwieg er beharrlich, als er aber am letzten Hause vorüber war, blieb er mitten im Schneetreiben stehen.

„Jetzt red's, Leut!“ begann der Achenbacher, sich auf den Bergstock stützend. „Wollt ihr mit mir durch dick und dünn gehn, oder wollt's nachgeb'n? Bleib' i für euch der Achenbacher oder bleib' i's net? Grad wiss'n muaß i's. Sie werd'n nix unversucht lass'n, uns zu benachteiligen. Unser

Heiligstes werden s' anpacken, und von oben wird ihnen no g'holf'n werd'n dazua. 's is amal so, man fürcht das G'sindel und will's g'winna. Der Bauer is ja alleweil a sicherer Mann. — Also, was wollt's?"

„Z'sammhalt'n woll'n wir! Unser Recht woll'n wir, und Du sollst es wahr'n, wia's alle Achenbacher g'wahrt hab'n."

Der Mann, welcher diese Worte sprach, war vom Alter gebeugt — sein weißes Haar flatterte im Schneesturm unter dem breitrandigen Hut — der Fönmooser von Osterhofen.

Die Autorität des Achenbachers war durch seinen Ausspruch von neuem gesichert. Alle übrigen stimmten ein. Lorenz war sichtlich befriedigt, aber er wollte gleich jetzt sehen, wie weit die Leute gesonnen wären, mit ihm zu gehen.

Durch den treibenden Schnee erblickte man den massiven Bau der Osterhofener Kirche, die verschneiten Kreuze auf dem Kirchhofe. Er wies mit dem Bergstocke darauf.

„Das erste wird sein, daß s' die Pfarrei nach Seehamm verleg'n. 's is schon lang im Werk, die saubre Sach, nur i bin alleweil no im Weg g'stand'n. Wenn's so weit komma sollt — i suach mein Herrgott da, wo ihn die Achenbacher von eh' g'suacht hab'n, und werd'n a find'n ohne Pfarrer. Koan

Schritt thua i in d' Seehammer Kirch. Wollt ihr's a so halt'n?"

Diese Frage wurde nicht so rasch beantwortet, auch der Fönmooser schüttelte das graue Haupt.

„Ah, das kann ja do net sein. So an alt's Recht," meinte er zagend.

„All's kann sein heutigentags," erwiderte Lorenz, „und wann a Recht z'alt is, macht ma a neu's. Drum frag' i euch."

„Ja, wenn d' Weiber net wär'n," meinte ein anderer.

„Und wia is denn nacha mit der Seelsorg, wenn oans am Sterbbett liegt und er kommt net, der Pfarrer?" ein anderer. „A kritische Sach des —"

„Also auf deutsch, ös wollt's unsern alten Osterhofener Herrgott, der seit vielen hundert Jahr'n ober'n Altar hängt, verlass'n, bald's die Seehammer woll'n?"

Diese Wendung Achenbachers wirkte.

„Recht hat er! Das darf net sein! Na, das darf net sein. Unsern Toten z'liab net, unsern Kindern z'liab net. Abg'macht! Lorenz, kümmer Di net, wir bleib'n bei uns'rer Kirchen, und unser Herrgott selb'r muaß uns recht geb'n."

Jetzt wußte Lorenz, daß seine Macht die alte geblieben, jetzt konnte er den Bürgermeister schon verschmerzen.

Die Männer gingen über den Kirchhof. Jeder suchte seine Gräber auf, las die halb erloschenen Namen, die alten Jahreszahlen, als ob er das Bewußtsein seines Rechtes stärken wollte in dem drohenden Streite. Auch Lorenz stand lange mit entblößtem Haupte vor dem moosbedeckten Grabstein der Achenbacher an der Kirchenwand und murmelte ein Gebet. Dann trennten sich die Wege.

Der Achenbacherhof lag auf einsamer Höhe, die ganze Landschaft beherrschend. Lorenz hatte noch einen mühsamen Weg über tief verschneite Felder. Jetzt, allein, übermannte ihn von neuem der Zorn über den Sieg des Lehner.

Was wird sein alter Vater dazu sagen? Er hatte ihn schon längst darauf vorbereitet, aber er lachte ihn einfach aus. Der verschuldete Lehner Bürgermeister an Stelle eines Achenbachers! Der Gedanke hatte keinen Raum mehr in dem alten Gehirn. Und sein Weib erst!

Da stieg ihm die Röte ins Gesicht. Er wußte sehr wohl, warum ihn die schöne achtzehnjährige Burgl dem bildsaubern, um fünfzehn Jahre jüngern Lehner vorgezogen oder, besser gesagt, warum ihr Vater, der Stillerbauer, ihn vorzog, weil er wohlhabend geworden durch den gewonnenen Prozeß, der Lehner verschuldet. Weil er der Achenbacher war, der Herr Bürgermeister, der Erste im ganzen Thal.

Er wußte auch, daß gerade der letzte Umstand den hartnäckigen Widerstand des schönen Mädels gebrochen. Was kümmerte sich die um die hundert Tagwerk Wald, die Ehrsucht hatte sie nachgiebig gemacht — und jetzt —

So a Weib is ja nur um den Nam' z'thuan, von der Sach versteht's ja nix, daß er do no derselbe is, dasselbe Ansehn hat, mehr vielleicht. — Und jetzt is der andere Bürgermeister — grad um so viel Jahr z'spät. Wenn ihr der Gedanke käm' — wenn's ihn jetzt anders anschaun thät' — gar im still'n a Freud hätt' drüber!

Aber das is ja a Unsinn! Hass'n wird's ihn, no mehr als 'n so schon haßt. — Ja, sie haßt ihn, seltsam, aber es is so. Bei jeder Gelegenheit kommt's zum Vorschein, gar, seitdem er vor zwölf Jahr'n, zwei Jahr nach ihrer Hochzeit, die Kramertochter g'heirat hat — und da denkt er an so was!

„A Narr bist, a recht'r Narr!“ murmelte er vor sich hin, gebeugten Hauptes.

Er mußte bei dem Lehneranwesen vorüber. Laute Stimmen ließen ihn aufblicken.

Ein Schneeblock rollte die Anhöhe hinab, gerade auf ihn zu, eine grüne Furche in dem Weiß der Schneedecke ziehend. Hinterher lief ein halbwüchsiger kräftiger Junge mit erhitztem Antlitz, an der Hand ein Mädchen mit sich ziehend, dessen aufgelöstes,

üppiges Blondhaar um ein feines Gesichtchen, von der flaumigen Frische eines Pfirsichs, flog.

Lorenz hielt den Schneeblock, welcher ihn völlig dem Blick der jungen Leute entzog, mitten im Rollen mit dem Bergstock auf. Der Junge hielt im Laufen inne, sprachlos auf das Wunder starrend. Da hob sich der schwarze Kopf des Achenbachers über den Schneerand. Das Mädchen schrie laut auf und drückte sich ängstlich an den Jungen, welcher, wie zur Verteidigung, den Arm um ihr rotes Flanellröckchen legte.

„Da gehst her, Flori!“ rief Lorenz.

Der Junge zögerte.

„Wird's werd'n!“ Der Bergstock wurde zornig erhoben.

„I hab' grad der Resl a bißl schieben g'holf'n. Das wird wohl kein Unrecht sein,“ erwiderte Flori, ohne seinen Platz zu verlassen.

Da stürmte schon Lorenz die Anhöhe hinauf. Der Junge erwartete ihn regungslos, während das Mädchen ihn mit ihrem Körper deckte und mit großen, ängstlichen Augen den zornigen Mann anblickte.

„I hab' 'n g'ruf'n, Herr Bürgermeister. Mich schlag'n S', wenn's net recht war, Herr Bürgermeister.“

Diese Ansprache brachte Lorenz vollends in Wut. Er riß das Mädchen von seinem Buben los und

schleuderte sie in den Schnee. Sie kollerte den steilen Abhang hinab.

„Hab' i Dir net hundertmal g'sagt, Du hast nix z'thuan bei dene Leut?“ brüllte er jetzt Flori an, drohend den Bergstock schwingend.

Doch dieser blickte, ohne einen Versuch zu machen, einem Schlag auszuweichen, den Abhang hinab.

Unwillkürlich wandte auch Lorenz sich.

„Ja, wo is denn jetzt hinkomma, die Dirn?“ fragte er.

Doch Flori flog schon hinab. Jetzt kniete er vor einem dunklen Gegenstande, neben einem verschneiten Baumstrunk. Er hob ihn auf. Alle Teufel, das Mädel! Na, heut is a Tag. Jetzt pressirte es auch ihm.

Der Baumstrunk zeigte Blutspuren.

Flori rieb die Stirn Resels mit Schnee, und eben als er ankam, schlug sie die Augen auf.

„Was war denn jetzt, Flori?“ fragte sie erstaunt, ohne den Kopf in seinen Armen zu bewegen.

„Thuat's weh, Reserl?“ fragte Flori mitleidig.

Sie lächelte gar lieblich und schüttelte leise den Kopf. „Jetzt nimma.“

Als sie aber das Antlitz des Bauern über sich erblickte, hob sie wie abwehrend die Hand. „Net wieder schlag'n, Herr Bürgermeister.“

Lorenz schämte sich vor dem Kinde. Der An-

blick packte den rauhen Mann wider Willen. „Hab' Di ja gar net g'schlag'n, ausg'rutscht bist und abakugelt, grad a bißl aufg'schürft, deswegn brauchst koan G'schrei z'mach'n z' Haus — und wenn's grad wieder auftrifft, daß Du den Flori nöti hast — no dann — dann — ruafst 'n halt."

Das Gesicht Resls erhellte sich bei den letzten Worten des Achenbacher. Keine Spur von Schreck und Schmerz blieb zurück. Rasch sprang sie auf. „O, kein Sterbenswörtl sag' i. 's is mir ja gar nix, Herr Bürgermeister. Gar nix." Sie trocknete mit dem Röckchen das nasse Gesichtchen und lachte über die Blutspuren. „Gar nix is, grad der Schreck hat's g'macht."

Da rief man vom Hofe herab wiederholt ihren Namen.

„D' Muatter! O, i sag' nix! Koan Sterbenswörtl! Kann ja g'fall'n sein, net wahr, Herr Bürgermeister?"

Mit diesen Worten sprang sie seitwärts durch den tiefen Schnee, dem Hofe zu, doch ihre Bewegung schien unsicher, zweimal hielt sie sich an einem Obstbaume fest.

Flori und der Vater sahen ihr unverwandt nach.

Ehe sie hinter dem Hügel verschwand, sah sie sich noch einmal um und schüttelte die erhobene kleine Hand. „Gar nix!"

Lorenz verwischte mit dem Stiefel die Blutspuren.

„A brav's Mädel, 's Reserl! Das muaßt Du do selb'r sag'n, Vater," meinte Flori.

„Is auch," erwiderte der Achenbacher, „aber das ändert an der Sach nix. Du bist alt g'nua, daß D' weißt, wia ma stehn mit die Leut, und a bißl an Stolz muaß ma in Deine Jahr schon hab'n."

Er schritt seinem Hofe zu, dessen breites Dach sich hinter dem Hügel erhob. Flori folgte seiner Spur.

„Wenn's jetzt tot g'wes'n wär, nacha war's aus mit unserm Stolz."

Der Bauer wandte sich und warf seinem Sohn einen bösen Blick zu: „Schwätz net so dumm!"

„Was g'schehet ein'm jetzt da?" fragte der Junge unbekümmert fort. „Käm' ma ins Zuchthaus?"

„War no schöner!" meinte Lorenz. „A Unglücksfall war's halt, do mein Lebtag koan Mord. Dös hoaßt — Herrgott, fragt der Bua dumm."

Sie hatten den Hof erreicht. Ein derber, wollhaariger Hund erdrosselte sich fast an der Kette vor Freudensprüngen. Ein Schwarm Spatzen erhob sich lärmend vom rauchenden, frischen Dung.

Lorenz klopfte mit dem Bergstock die Stiefel ab vor der Hausthür, ebenso den Wettermantel, dann trat er ein. Ehe er die Thürklinke zur Linken drückte, atmete er schwer auf.

Vor dem Ofentisch saß eine stattliche Frau strickend.

Ihr rotblondes Haar war in einem dicken Zopf um den Kopf gelegt. Im grellen Schneelichte, das zum Fenster hinter ihr hereinflutete, flimmerten die wirren losgelösten Härchen wie lauteres Gold, die blau karrirte Jacke ließ einen blühweißen, auffallend jugendlichen Nacken und zwei tadellos geformte Arme frei, während sie in ihrem knappen altmodischen Schnitte den kräftigen Körperbau zur vollen Geltung brachte. Die Achenbacherin!

Auf der Ofenbank qualmte der Großvater, die Ellenbogen auf den Schenkel gestützt, aus einer Holzpfeife.

Kein Wort fiel. Die Stricknadeln klapperten ohne Unterlaß weiter, nur die grauen Augen der Frau ruhten forschend auf Lorenz, welcher den Wettermantel auszog und auf die Stange vor dem Ofen hängte. Lorenz machte sich länger als nötig zu schaffen, plötzlich wandte er sich.

„Warum red'st denn gar nix?“ fragte er mit mühsam unterdrückter Erregung.

„I mein' alleweil, an Dir wär's, z'red'n,“ erwiderte die Bäuerin.

„Natürli, weil i euch was Neu's sag'.“

Das Geklapper der Stricknadeln hörte auf.

„Das Alte wär, daß Di wieder g'wählt hab'n,“ sagte die Bäuerin regungslos.

„Das wär das Alte, ganz richti,“ brummte der Vater auf der Ofenbank.

„Das meint er a, der Lorenz — gelt, Lorenz?"

„Oder was — der Lehner is?"

Lorenz schlug sich mit der flachen Hand auf die Schenkel und lachte grell auf. „No, was schaugst denn so dösi? Is das was Neu's für euch?"

Der Alte starrte mit offenem Munde auf seinen Sohn. Die Bäuerin hatte das Strickzeug weggelegt und strich sich mit der Hand um den Hals, als würge sie etwas.

Lorenz beobachtete scharf sein Weib. Sie schwieg ihm zu lange, und der Blick über die Tischplatte hinweg schien ihm bedenklich in die Weite zu schweifen.

„Endlich!" fuhr sie fort, „samt der Kramerstochter, samt dem Lump'n von Bruadern, und i hab' ma weiter an Hauf'n einbild't auf die Bürgermeisterin — und jetzt is die armselige G'sellin da drüb'n. Aber in der Ordnung is." Sie schlug mit der flachen Hand auf den Tisch. Dunkle Röte stieg den weißen Hals hinauf bis unter die Haarkrone. „Ganz in der Ordnung. Wenn ma so an alt's Recht net halt'n kann, g'hört's ei'm a net."

Lorenz schwoll die Zornader. „Also i bin schuld, i? Hätt's am End mach'n soll'n, wia der andre, mein ganze Freundschaft verrat'n, bei den Seehammern betteln gehn um die Stimma? Na, liaber so den Kampf aufnehma mit dem Volk und sein saubern Bürgermeister. Das steht an Achenbacher

besser an. Aber dazua g'hört vor all'm, daß ma in sei'm eignen Haus kein Widerstand find'."

„Find'st denn?" fragte der Alte.

„Na, 's langt grad," erwiderte Lorenz. „Der Flori treibt si' den ganz'n Tag mit der Resl drüb'n umanand, grad hab' i s' wieder d'erwischt, und der da" — er zeigte auf die Bäuerin — „is a net recht ernst, mein' i alleweil, mit der Feindschaft —"

„Meinst?" Burgl erhob sich und trat auf Lorenz zu. „Wia Du Di auskennst! Wenn i Dir aber sag', daß i 'n haß, den Heimduck'r, wia ma nur an Mensch'n hass'n kann. Daß i recht wohl weiß, warum er die ganze Sach eing'fädelt hat! Nur um mi z'kränk'n! Is mir nacha a net ernst?" Die grauen Augen blitzten leidenschaftlich auf, die hochgehende Brust verriet die höchste Erregung.

Lorenz weidete sich an diesem Anblick. In seiner völligen Unkenntnis der weiblichen Seele erblickte er darin die klare Widerlegung seiner Befürchtungen.

„Ja, wenn's so steht, Burgl, wenn Du zu mir haltst, dann is 's Spiel g'wonna, eh's angeht."

Er streckte ihr jäh die Hand hin.

Sie ergriff sie ohne Wärme. „Daß da no ein Versicherung brauchst!" sagte sie spöttisch.

„Und eh'r soll der Achenbach durch die Stub'n lauf'n, als daß anders g'halt'n wird zwisch'n uns und die Lehner."

Der Alte hatte sich von der Ofenbank erhoben und stand, auf seinen Knotenstock gestützt, mit seinen halberblindeten Augen das spärliche Licht suchend, vor den beiden.

Es war das eine von ihm oft gebrauchte Redensart. Von Jugend auf kämpfte er mit dem wilden Bergwasser, welches sein Eigentum durchströmte und demselben den Namen gegeben hatte. Ein zäher Kampf! Bald riß er ihm ein Stück Wiesenland hinweg oder verschüttete ein anderes mit Kies und Geröll in unbändigem Ungestüm, bald weigerte er sich in träger Ruhe, seine Schneidemühle zu treiben. So führte er ihn auch ständig im Munde, bald als Gleichnis, bald als Drohung und Beschwörung. „Und wenn er do durchlaufat?"

Es war Floris Stimme, der lachend, einen gewaltigen Ranken Brot in der Hand, unter der Thür stand.

Lorenz wandte sich zornig um. „Was schleichst denn alleweil daher wia's Unglück?"

„Der Flori?" fragte der Alte, welcher nur den Ton der Stimme vernommen. „Der kommt ja grad recht. Da geh her, Flori."

Flori trat zu dem Alten. Seine kräftige, schon männliche Formen annehmende Gestalt, welche seiner kindlichen Gemütsart weit vorausgeeilt schien, überragte den Großvater um Haupteslänge.

Dieser betastete die breiten Schultern, die kräftigen Arme mit sichtlichem Wohlgefallen. „Bist ja schon an Mannsbild, Flori,“ sagte er schmunzelnd, „da kannst mi schon verstehn. Der Lehner hat den Vater schwer kränkt. Er hat uns Achenbachern a Recht g'nomma mit seiner Falschheit, das unser war seit Menschendenka, die Herrschaft in der G'meind. Das darfst nia vergess'n, nia vergeb'n, und kein Nachbarschaft soll sein zwisch'n uns und die Lehner für alle Zeit'n. Versprichst ma das, Flori?“

Der feierliche Ton, welchen der Großvater anschlug, verfehlte seine Wirkung nicht auf den Jüngling. Er wußte jetzt, um was es sich handelte. Die Bürgermeisterwahl war schlecht für den Vater ausgefallen. Daher auch sein Zorn, welchen er an dem armen Mädel ausließ. Und an all dem war der Mann schuld, gegen welchen er von Jugend auf eine unwiderstehliche Abneigung gefühlt hatte. Zum erstenmale regte sich in ihm das Familiengefühl und mit ihm der Stolz.

„Da thua i mir ganz leicht, Großvater. I kann ihn ja selb'r net leid'n, den Lehner, von ganz'n Herz'n net,“ erwiderte er.

„Also nacha laß a das 'nüberlauf'n und Umanandspiel'n mit sei'm Madel. Bist eh' z'alt dazua,“ bemerkte Lorenz.

Flori wurde feuerrot und warf den Kopf auf

gegen den Vater. Eine auffallende Energie zeigte sich in dem jugendlichen Antlitz, das noch unberührt war von jeder Leidenschaft.

„Was kann denn 's Reserl für sein Vatern? I mein', Du hast Di grad selb'r überzeugt, wia guatherzig se is.“

„Was war denn grad?“ fragte die Bäuerin mißtrauisch.

Lorenz fuchtelte ärgerlich mit den Armen umher. „Ah was, a Dummheit! Laß! I sag' Dir,“ wandte er sich heftig gegen den Sohn, „mach mi net heiß mit dem Mädel. I leid's amal net, die Freundschaft, und wenn Du's net einsiechst, nacha muaß i Dir halt drauf helf'n.“

Der Großvater schüttelte bedenklich das weiße Haupt. „Nur langsam, Lorenz, nix überstürz'n. Mit die Jungen red'n am besten die Alt'n. Lass'n mir den Flori.“

Die Bäuerin lachte. „Was für G'schicht'n machst weg'n an armselig'n Dirndl! Als ob an dem was liegat. Zum Lach'n.“

Sie verließ plötzlich das Zimmer, die Thür heftig zuschlagend.

In diesem Augenblick erblickte Lorenz zwischen den unter der Schneelast sich beugenden Zweigen der Obstbäume eine Mannsgestalt. Sie ging über das weite Schneefeld, dem Lehnerhof zu. Als er das

Fenster öffnete, erkannte er den neuen Bürgermeister. Sein Herz krampfte sich zusammen in Haß. Urban näherte sich dem Anstieg zu seinem Haus — da blieb er plötzlich stehen, bückte sich, stocherte mit dem Stock im Schnee. Er befand sich genau an der Stelle, wo Resl gelegen. Jetzt richtete er sich wieder auf und schritt suchend, den Schnee prüfend, umher. Er hatte offenbar des Achenbachers Fährte erkannt. Dann ging er rasch seinem Hause zu, in die Spuren seines Kindes tretend. Der Schnee hatte ihm die ganze Geschichte erzählt, das Fehlende wird er schon herausbringen aus dem Mädel.

Lorenz nickte trotzig mit dem Haupte, als er das Fenster schloß. „Auch recht!"

Er mußte Arbeit haben, Zerstreuung, sonst fraß ihn der Groll auf. So ging er in den Stall. Den Vater und Flori hatte er ganz vergessen über dem Anblick, der ihm eben geworden.

Der Alte wartete nur darauf, bis Lorenz das Zimmer verlassen, unterdes hielt er den Enkel fest an der Hand.

„So, jetzt hör mir zu, Flori," begann er dann, mit ihm zur Ofenbank schlurfend. „Du mußt amal wissen, wie die Sach sich verhalt zwischen uns und dem Lehner. Nacha wirst selber wiss'n, was D' z'thuan hast."

Er nahm Platz auf der Bank, in der zitternden

Wärme des Ofens, neben ihm Flori, sein Enkelkind, an welchem er mit der ganzen Zärtlichkeit eines sonst liebeleeren Alters hing.

Und er begann von Zeiten, welche den Jüngling neben ihm mit ehrfurchtvoller Neugierde erfüllten, wo noch Bären hausten oben im Gebirg und das ganze Land ringsum noch den Bauern gehörte, sonst keinem Menschen in der Welt. „Da hat's nur ein' Hof geb'n da herob'n, und ein' Achenbacher, meinen Urgroßvater. Ein Mann, weit und breit berühmt vonweg'n sein Verstand und seiner Körperkraft. Wie die Oesterreicher ins Land kommen sind und den Kurfürsten verjagt haben, ist er einer der ersten g'wes'n, der sich dem Aufstand ang'schloss'n hat, bei Schärding hab'n s' ihn g'fang'n g'nomma, nachdem er dem Sendlinger Blutbad glücklich entgangen, und an Monat später hat er z' Münch'n den Tod erlitt'n von Feindeshand, treu seinem Landesherrn. Dann is 's große Unglück komma! Die Oesterreicher haben sein Weib und seine zwei Buab'n vom Hof vertrieb'n. Jahrelang san s' ohne Besitz g'wes'n, bis der Kurfürst wieder z'ruckkomma is und 's alte Recht wieder golt'n hat. Dann hab'n s' friedsam z'sammg'wirtschaft auf 'n Hof. Nix hat g'fehlt, bis g'heirat hab'n, nacha war's aus. D' Weiber hab'n den Fried'n g'sprengt, 's Teil'n is anganga, nur den Westerwald haben s' g'meinschaftli b'halt'n,

weil ma an Wald, den der Herrgott hat z'samm-wachs'n lassen, net verreiß'n soll wia alt's G'wand. 's wär alleweil no ganga, aber der Bruader vom neuen Hof hat nur a Madel g'habt, und die hat an armen Bursch'n aus dem Vinschgau g'heirat, ein' Lehner, und so is da drüb'n zum Lehner word'n, nach dem Vater sein Tod. Von da is kei' Hauf'n mehr g'wes'n. Die Tiroler Falschheit is schon in dem Menschen g'steckt. Kaum is der Schwiegervater g'storb'n, is Prozessire anganga mit uns Achenbacher. Ihm hat der Anteil seiner Frau nimmer g'langt, den ganz'n Wald hat er hab'n woll'n. Und kriegt hat er 'n a. Mein Vater hat den Prozeß verlor'n, auf an falsch'n Eid hin, den der Lehner g'schwor'n hat.

„Mein Vater hat 's Herz broch'n, er hat nimmer leb'n woll'n ohne den Wald, der seit Mensch'ndenk'n den Achenbachern g'hört hat. Jung is er g'storb'n, i war no a Bua. Aber g'merkt hab' i mir's, und mit mir is der feste Will'n aufg'wachs'n, den Wald wieder z'gwinna, und der Haß gegen den Lehner. Tag und Nacht hab' i sinnirt, und wann i auf-g'schaut hab' zum Westerwald, hat ma 's Herz bluat. Da hat unser Herrgott an Einseh'n g'habt, laßt ma a alte Urkund find'n unter dem G'raff'l all'n, das i schon hundertmal durchsuacht. I hab's net lesen könna, grad ein Wort ‚Westerwald'. Damit bin i aufs G'richt ganga. Da is haarklein g'stand'n, daß

der Westerwald für alle Zeit unteilbar zum Achenbacher g'hören soll. Das Sieg'l von die alt'n Klosterherren is drunter druckt g'wesen, die unsere Lehensherrn war'n. — Da hast es g'habt — zum Achenbacher g'hör'n! Zu unserm Hof und zu kein andern. Das war a Gaudi! Auffig'rennt bin i und jeden Bam hab' i in d' Arm g'nomma. Kannst Dir denk'n, wia i losganga bin. Dösmal is rasch'r ganga, hat nix g'fehlt. ‚Kein Erblasser kann rütteln an diesem Vertrag,' hat der Landricht'r g'sagt. Der Westerwald hat wieder sein' Herrn g'habt. Bist do a stolz auf den Prachtwald, wia der Staat selb'r kan hat weit und breit. Net, Flori?"

Der Alte tastete nach der Hand des Jünglings und drückte sie erregt.

Dieser saß mit geballten Fäusten, die klare Stirn in strengen Falten, die Wangen gerötet. Er hatte sichtlich den ganzen Streit mitgekämpft.

„Und ob i 'n gern hab'!" erwiderte er. „Weißt, wenn i in der Holzarbeit bin und aufsteh' in der Fruah im Kobel, all's glanzt im Sonnalicht, d' Vögel so schön singa und d' Bam so guat riach'n, o, da is ma so wohl — so wohl!"

Der Alte lächelte in glücklicher Erinnerung und nickte mit dem greisen Haupte.

„Aber was is das all's, schau, Großvater," fuhr Flori in ganz verändertem Tone fort, „geg'n das

G'fühl, das Du g'habt hab'n muaßt, so was z'ruck-z'g'winna, derkämpf'n, sag'n könna, mir hab'n si's z'dank'n."

Des Alten Antlitz überflog heller Freudenschein. Er lächelte verschmitzt. „Merkst das, fühlst das, Flori? Na schau, nacha mach's wia i."

„I? Was soll denn i — z'ruckg'winna, derkämpf'n?"

„Das Recht, das heut der Lehner den Achenbachern g'nomma hat, das so heili war als das vom Westerwald, die Herrschaft im Thal."

„Aber, Großvater," erwiderte Flori in einem gewissen überlegenen Tone, „das is do kei Recht, die Bürgermeisterei. Die Leut könna ja wähl'n, wen s' woll'n."

Der Großvater rückte unruhig auf seinem Sitz und umklammerte mit den Händen den Griff seines Stockes. „So hör' i's gern, Du red'st ja wia a Advokat, aber net wia a Bauerssohn, a Achenbacher red'n soll. Es gibt a Recht, das nirgends g'schrieb'n steht und do unf'rein heili sein muaß, weil's der Ursprung war von jed'n Recht. Das is ‚der Brauch', den wir festhalt'n müass'n, wenn net all's z'samm-fall'n soll. A Brauch is, seit mehr als hundert Jahre, daß wir Achenbacher 's erste Wort hab'n in der G'meind, kein anderer. Und das heilige Recht sollst Du z'ruckg'winna, wia i den Westerwald. Aber

dazua g'hört, daß ma sein Herz an nix hängt als an den ein' Gedank'n: ‚runter muaß der Lehner von dem Platz, der ihm net g'hört.' Und zu dem Gedanken, schau, Flori, paßt d' Freundschaft net mit der Resl, der Lehnertochter, wenn s' Dir a no so liab vorkimmt und so schön —"

„Aber was hab' i denn unrechts mit der Resl, Großvater? Daß i net grob bin damit, wia der Vater, mit so an Kind — wenn das dazua g'hört, Großvater —"

Flori erhob sich von der Bank; der Alte hielt ihn fest.

„Nix unrechts, g'wiß net, grad a G'spiel, weiß wohl, aber aus dem unschuldigen G'spiel könnt' bald a andres werd'n. Glaub mir, Flori, hab' all's schon durchg'macht. A G'spiel, das Di all's andre vergess'n laßt, das den Achenbacher in Dir auffrißt mit Haut und Haar. Dann is aus mit 'n Z'ruck-g'winna und Derkämpf'n, weit aus. Jetzt verstehst mi freili no net —"

„Do schon, Großvater," fiel Flori rasch ein.

„Do schon? Ja, wia das?" Der Alte erschrak.

„Schau, Dir kann i's ja sag'n," sagte Flori, sich dicht an den Alten drängend, welcher begierig mit angehaltenem Atem seinen Worten lauschte und sich bemühte, mit den erloschenen Augen in dem jungen Antlitz zu lesen. „Vor einer halb'n Stund' da is

d' Reserl —" er stockte, „no, ausg'rutscht is halt und den Hang runterg'fall'n, an ein'r Wurz'n hat si sich den Kopf ang'stoß'n, nimma g'rührt und bluat hat s' a. Wia s' da in mein Arm g'leg'n is, wia a Eng'l mit g'schloss'ne Aug'n, da hab' i ma denkt, wenn s' jetzt stirbt, nacha wird's nimma Somma für mi. Und wia s' dann d' Aug'n aufg'schlag'n hat und mi ang'lacht —‚Was war denn jetzt, Flori?' hat s' g'sagt — da — no da war's ma halt grad wia im Fruahjahr, d' Sonn' hat auf amal g'schiena und — so wahr i leb', d' Vögel hab' i singa hör'n — und an ein' Achenbacher und ein' Lehner hab' i längs nimma Zeit g'habt z'denk'n. Is das am End schon das g'fährliche Spiel?"

Den Alten befiel die höchste Unruhe, er schüttelte das Haupt und rang mühsam nach Atem. „Na, no net, um aller Heiligen will'n, no net! Das is grad so an Einbildung aus die Büacheln, die ös Buab'n verschluckt's. Jessas, Jessas!" Er hob flehend die Hände gegen den Himmel. „A Lehnerin und mein Enkelkind! Dös wirst ja do net woll'n. Die Schand! Das Unglück! So a sündhafte Eh'."

„Eh'?" Flori lachte kindisch, dann aber schoß ihm das Blut plötzlich ins Gesicht. „Braucht man denn glei z'heirat'n, wenn ma ein's gern hat? Daran hab' i freili no net denkt."

Der nachdenkliche Ton, in welchem er diese letzten

Worte sprach, ließen den Alten sein unvorsichtiges Vorgehen bereuen. Er kicherte gezwungen: „Freili, weiß i ja, Flori, bist ja viel z'hell, viel z'hell, 's hat mi nur so packt. Aber, laß lauf'n die Dirn, laß! — Kannst ja g'nua hab'n nach der Auswahl, und d' Vögel singa und d' Sonn scheint a, bal Di an andres saubres Mädel anschaut." Er lachte vor sich hin. „Wirst schon drauf komma. Jetzt geh, Flori, geh, hab'n grad a G'spaß g'habt mit anand."

Er drängte ihn mit ängstlicher Geberde von sich hinweg. Der junge Mann entfernte sich in tiefem Nachdenken über das absonderliche, stets wechselnde Wesen des Großvaters.

In der Ecke des Zimmers war ein kleiner Altar errichtet. Ein rauchgeschwärzter Christus, ein buntes Bild der heiligen Anna und des heiligen Josef, blaue Porzellanvasen mit künstlichen Lilien bildeten das Inventar. Das „ewige Licht", ein kleines Flämmchen in einem roten, mit Oel gefüllten Glase, ließ ein sanftes Rot aufsteigen zu den Füßen des Heilandes.

Hierher wankte der Alte, auf seinen Stock gestützt, nachdem sich die Thür hinter Flori geschlossen. Hier entledigten sich schon ganze Geschlechter ihrer Sorgen und Nöten. Hier öffnete sich schon manche harte Brust, beugte sich manch starrer Sinn und that Einkehr in sich selbst. Hier flehte er selbst als

Jüngling unzähligemale um Gewährung seines Rechtes — um den Westerwald.

Mühsam ließ er sich auf die Kniee nieder. „Liab'r Herrgott da oben, der du alleweil gnädi warst unserm Hausstand, dem ma g'wiß all' Zeit die schuldige Ehrfurcht anthan hab'n, erleucht den Sinn von mein Flori und gib ihm die Kraft dazua, daß er net die Schand anthuat unserm Haus, und es zum G'spött werd'n laßt vor der ganz'n G'meind, liaber vernicht uns ganz in dei'm Zorn, viel liaber." Er hob voller Inbrunst die zitternden gefalteten Hände zu dem Gekreuzigten, seinem unverstandenen Gott, der sein schmerzensvolles Antlitz neigte in die andächtige Glut des Flämmchens.

*

Lorenz konnte seine Unruhe nicht verwinden. Die Dummheit mit der Resl ging ihm nicht aus dem Kopfe. Wenn sie nun doch schwätzte, hat er es mit dem Vater zu thun. Daran war ihm am Ende wenig gelegen, wenn es nur nicht gerade heute gewesen wäre, bei seinem Heimgang von der Wahl. Die Leute werden sagen, daß er es aus Gift gethan hat über den für ihn ungünstigen Ausgang.

Er ging wiederholt in den Heustadl hinauf, von wo aus man einen freien Ausblick hatte zum Nachbarn. Doch da rührte sich nichts, in völligem Schweigen lag der Hof.

Das beruhigte ihn. „Recht hat der Flori, brav is d' Resl."

Es herrschte eine drückende Stimmung im Hause den ganzen Tag über, wie in dem Lager einer geschlagenen Armee.

Das Mittagessen wurde schweigend eingenommen. Flori hatte ausnahmsweise keinen Appetit und machte ein finsteres Gesicht, das man an ihm nicht gewohnt war. Fiel draußen ein Schneeballen mit lautem Geräusch vom Dache, zuckte er erschreckt zusammen, und als ihn die Mutter fragte, woher denn die Blutflecken kämen auf seinem frisch gewaschenen Hemde, wurde er feuerrot, rieb sich die Hand wund und fand keine Ausrede.

Die Bäuerin würgte an jedem Löffel, strich und bewunderte, nach ihrer Gewohnheit, ihre vollen, nackten Arme und warf sonderbare, kalte Blicke auf ihren Mann, der, den Kopf in die Hände gestützt, vor sich hin sinnirte.

Ein Juchschrei ertönte draußen. Die verworrene Strophe eines G'sang'ls. Lorenz fuhr aus seinem Nachdenken auf und blickte hinaus. Der Lenz kam kreuz und quer über den Anger herauf und schwenkte den Hut wie zum Trotz gegen den Hof. „Der paßt dazu, der Lump, zum neuen Bürgermeister," sagte der Bauer, die Fäuste ballend.

„Na, das is wieder z'viel g'sagt," bemerkte Burgl,

„und mit 'n Schimpf'n machst das net bess'r, da lach'n s' Di grad aus." Dabei umspielte ihre eigenen Lippen ein spöttisches Lächeln. Da verließ Lorenz wortlos, in verhaltenem Grimm, die Stube.

Das Schneien hatte aufgehört, schwerer, eintöniger Nebel umhüllte die Landschaft, früh fiel die Nacht ein.

Flori hatte im Stall Arbeit, das war sein liebster Aufenthalt im Winter. Da führte er lange Reden mit jedem Stück, und jedes verstand ihn und antwortete ihm auf seine eigene Weise.

Die Bleß brüllte mit weit vorgestrecktem Hals, wenn er von der Alm erzählte, von Auf- und Abtrieb. Das „Fräul'n" packte ihn mit Vorliebe bei der Joppe und ließ ihn nicht los, bis er ihr die Stirn kraute. Der „Goliath", ein schwerer Rapphengst, wieherte und schlug die Planken. Das heimlichste Tierl aber war das „Kranzl", eine zweijährige Simmenthalerin vom reinsten Schlag. Ein weißer, schief sich ziehender Streif, der sich kokett um die Hörner herumwand, gab ihm den Namen. Die zerrte wie närrisch an der Kette, brüllte und stieß eifersüchtig der Nachbarin in die Seite, wenn er nur eintrat. Das Stück war auf der Alm gefallen in seinem Beisein und war nie aus seiner Pflege gekommen.

Was das Kranzl schon alles anhören mußte! Alle Leiden und Freuden Floris. Da war ihr

denn auch der Name „Resl" nicht mehr unbekannt. Ja, beim vorjährigen Auftrieb hatte diese eigens ein mit Bändern geschmücktes Bäumerl gebracht fürs Kranzl und ihm eigenhändig aufgesteckt.

Heute drängte es Flori mehr als je zu seiner treuen Freundin. Er vernachlässigte darüber fast die anderen. Ein Umstand, der einen heillosen Spektakel zur Folge hatte.

Er setzte sich auf den Barren, legte den gelben Kopf auf seinen Schoß und kraute die lockige Stirn. So gut war's der Kranzl schon lange nicht gegangen. Sie schloß wohlig die großen, schwarzen Augen und hielt sich ganz still.

Flax, der Zuchtstier mit dem mächtigen Nacken, schielte eifersüchtig herüber, seine kleinen Augen leuchteten wie brennende Kohlen, von dem Lichtstrahl der Laterne getroffen, welche zu Füßen Floris stand und die heimliche Gruppe inmitten der dumpfen Finsternis kräftig beleuchtete.

„Du hast's halt schön, mei Kranzl! Kein Haß! Keine Feindschaft! Wenn nur 's Futter langt! Gelt, Kranzl? — Wenn's nur net gar so schwer wär, 's Hass'n, für mi! Für andere is wieder leicht! Oder meinst, i lern's schon no?"

Das Tier richtete die glänzenden Augen auf ihn.

„Ja, du bist die recht, du lernst mir's wohl net. Der da drüb'n schon ehnder."

Flori sah auf den Stier hinüber und reizte ihn mit einer raschen Bewegung. Er stieß ein dumpfes Brüllen aus, und die roten Augen blitzten drohend auf.

„Schau, der kann's! Das macht, weil er an Stolz hat! Muaß man a hab'n! Will i a! Den Lehner hass'n, des gang, aber 's Resei! Ja, das soll i, Kranzl, das soll i. Was sagst da dazua? Das herzguate Ding! Na, na, laß di net anführ'n, is ja net so, grad heirat'n soll i's net, meint der Großvater. Heirat'n!" Er lachte hell auf. „Is das g'spassig! Gelt, da lachst a. Wir heirat'n ja überhaupt net, gelt Kranzl?"

Da unterbrach sein Selbstgespräch ein Geklingel. Es ertönte von draußen, vom Nachbar her.

„Was kam denn da heut noch für ein Fuhrwerk — Wenn am End 's Reserl —" Da war er schon unter der Stallthür.

Stockfinstere Nacht, nur aus dem Lehnerschen Anwesen drang ein matter Lichtschein durch den Nebel, in welchem er die schwarzen Umrisse eines Pferdes erkannte, von dem das Geklingel ausging.

Er eilte hinaus, durch den Obstgarten, bis an den Zaun. Ein Schlitten stand vor dem Hause. Dem Doktor sein Schlitten!

Jetzt schlugen ihm die Zähne auf einander. Er hatte auch nichts an wie das leichte, zwilchene Stall-

gewand und die Schlappschuhe an den bloßen Füßen, aber daran dachte er nicht mehr.

Der Doktor kam zum Reserl, kein Zweifel! Entsetzliche Bilder tauchten vor ihm auf in der Winternacht. Er sprang über den Zaun. Er achtete nicht darauf, daß er die Schuhe verlor, und watete bloßfüßig durch den Schnee, dem Lehnerhof zu. Dort schlich er zum beleuchteten Fenster. Der Kopf brannte ihm jetzt trotz der Kälte.

Die Eisblumen auf der Innenseite ließen ihn nur undeutlich sehen, und sein Hauch brachte sie nicht zum Weichen durch das Glas hindurch.

Eine dunkle Gestalt schien das ganze Zimmer zu füllen, so zerflossen ihre Formen. Sie beugte sich wiederholt über etwas, erhob sich wieder. Nur die Uhr tickte, sonst kein Laut. Plötzlich trat sie zur Seite, und durch eine freie Lücke in dem glitzernden, phantastischen Schlingwerk des Eisbeschlages erblickte Flori das Antlitz Reserls, genau so, wie er es im Arm gehalten, mit geschlossenen Augen, nur das schwere, blonde Haar fiel aufgelöst über das rotkarrirte Kissen. Nur einen Augenblick sah er das alles, dann blitzten tausend Farben vor seinen nassen Augen, und die Eisranken schlangen sich wieder um das schreckliche und doch so liebliche Bild.

Jetzt wurde gesprochen: „Starkes Fieber! Sehr Obacht geben!“ klang die Stimme des Arztes.

„So an arm's Kind! Wia ma nur so schlecht sein kann!“ jammerte die Lehnerin.

„Ja, die guat'n Freund! Der saubre Flori!“ Ein hämisches Kichern. „Wart nur, Bürschl!“ Der betrunkene Lenz sprach diese Worte, welche Flori förmlich zurückprallen ließen.

Er wurde für den Thäter gehalten, aus Haß, aus Bosheit — für den Mörder am End?

Der Gedanke ließ ihn jede weitere Ueberlegung vergessen. Die Hausthür stand offen. Er wußte selbst nicht, wie er sich auf einmal in der Stube des Lehners befand.

Im ersten Augenblick war man verdutzt, sprachlos, auch Flori starrte, geblendet von dem grellen Lichte, auf die Anwesenden. Als er sich aber zu dem Bette wandte, vor dem der Lenz saß, der die Hand der Kranken in der seinen hielt und mit stierem Ausdruck auf das fiebernde Antlitz blickte, da brüllte der Lehner ein donnerndes „Naus“, gegen die Thür weisend. Sein Kopf berührte fast die Decke, seine ganze Haltung verriet höchste Gereiztheit.

Doch Flori hielt ihm stand. Seine Gestalt schien sich förmlich zu dehnen, zu wachsen. Das war ein Mann, kein Knabe mehr, der vor Lehner stand. Er vergaß in diesem Augenblicke völlig seine Stellung zu dem verhängnisvollen Ereignis, daß er der Sohn des immerhin Schuldigen war. Die

Erzählung des Großvaters wirkte, von dem hundertjährigen Streit mit den Lehners. Der Todfeind seines Hauses stand vor ihm. In diesem Augenblicke lernte er zum erstenmale die Macht des Hasses kennen, über welche er eben noch mit der Kranzl philosophirt.

„I geh' net! Geh' net!" erwiderte er trotzig.

Der Lehner trat einen Schritt vor.

Nur der Arzt verhinderte einen Zusammenprall. „Lassen Sie ihn wenigstens reden, Bürgermeister."

Der Titel wirkte. Er vernahm ihn zum erstenmale aus dem Munde einer Respektsperson. Er faßte sich mühsam.

„Ihr glaubt's, daß i das 'than hab'?" begann Flori, auf die Kranke weisend.

„I glaub's net, i weiß's! D' Resl selb'r hat's g'sagt," erwiderte barsch Lehner.

„Das is a Lug."

Es lag die Erregung der absoluten Wahrheit in der hitzigen Einwendung Floris. Das wirkte auf Lehner.

„Wenn's Dein' Nam alleweil nennt im Fieber, das langt, mein' i," erwiderte er, nicht so heftig, als zu erwarten war, „und Dein' Spur hab' i a g'fund'n im Schnee, wo's g'scheh'n is. Di von Dein' Vatern a. Habt's halt mit anander 'than, das saubre Stückl?"

Flori fühlte sich in der Klemme. Er mußte den Vater verraten, oder die Schuld auf sich nehmen. Gegen das letztere sträubte sich sein ganzes Innere. Ueberhaupt schämte er sich einer Lüge, gerade vor diesem Manne.

„I net! Ihr wüßt's recht guat, daß i der Resl nix Bös' anthuan kann, weil i s' dazua z'gern hab'."

„Gern hat er s'? Ah, wirkli?"

Der Lenz hatte sich vor ihm hingepflanzt mit gespreizten Beinen und blinzelte ihn höhnisch an.

Flori achtete nicht auf ihn und fuhr gefaßt fort: „I net, und a der Vater hat's net so g'meint. Grad packt hat er's a bißl grob. Da is hing'fall'n und abg'rutscht über'n Hag 'nunter und auf a Wurzel aufg'fall'n."

In Lehners Antlitz zeigte sich freudige Ueberraschung. „Ah, do der Alt, 'dacht' hab' i mir's glei."

„Nacha wird halt der Achenbacher auf a paar Monat ins Häusl wandern. Wenn's no guat geht," bemerkte Lenz, seinen Körper wiegend.

„Und warum hat er's nacha grob anpackt, 's Reserl, Dein Vater?" fragte Lehner weiter.

Jetzt verlor Flori einen Augenblick seine Sicherheit. „No, halt — weil — weil er uns — I hab' der Reserl bei der Schneewalz'n g'holf'n, weil's mi g'ruf'n hat, und das hat ihm net paßt."

„Dem abdankten Bürgermeister!“ ergänzte Lenz lachend.

Diese Worte reizten Flori auf das äußerste. Sie erinnerten ihn an das heute erst seiner Familie geraubte Recht, das er dem Großvater gegenüber angezweifelt, jetzt erschien es ihm wirklich voll begründet.

„Da irrst Di, Lenz,“ erwiderte er trotzig. „Den heutigen Tag hat's nimmer braucht. Zwischen uns und euch is die Sach schon längst glatt, und ganz recht hat er, der Vater. Hab' a nix z'suach'n bei euch herüb'n, a bei der Resl net —“

„Also mach, daß D' naus kommst,“ brüllte Urban, in dessen Adern der neu angefachte Streit rumorte. „Daß Di 's Resl nimma ruaft, das werd' i schon b'sorg'n.“

In diesem Augenblick schwebte der Name „Flori“ wie aus einer andern, friedlichen Welt durch die Stube.

Aller Blick wandte sich auf das Lager. Reserl hatte sich aufgerichtet. Das aufgelöste Blondhaar umhüllte die ganze Gestalt. Die fieberglänzenden blauen Augen waren in der Verzückung einer glücklichen Vision auf den Jüngling gerichtet, ein erstauntes, fremdartiges Lächeln umspielte den kleinen Mund.

Der Lenz schwieg, der Urban, alle. Sie sahen

Flori auf das Bett zueilen, niederknieen, die Hand Reserls erfassen, und schwiegen. Etwas Unerklärliches sprang ihnen auf den Nacken und lähmte sie förmlich.

„Reserl, kennst mi denn?“

Das Mädchen strich die wirren Haare aus dem Gesicht und sah sich fremd im Raume um, bis ihr Blick zu dem Jüngling vor ihr zurückkehrte. Da lächelte sie traumverloren.

„Bist endli da? Und i hab' Di so lang g'ruaf'n. Der Bürgermeister hat's ja erlaubt. Und die schöne Musik, die s' g'macht hab'n und die Kränz! Der eine is übern Berg 'nunterkugelt, und wir san ihm nachg'lauf'n — und dann — dann hast 'n mir aufg'setzt.“

Sie legte die Hand auf das Haupt.

„Und dann — o, das hat so weh 'than, so weh.“ Ihr Antlitz drückte den heftigsten Schmerz aus. „Warum denn, Flori? Blumen thuan do net weh?“

Sie sank in die Kissen zurück, mit ihrer Hand in dem Haar Floris wühlend.

„Die sind ja so schön — so schön — aber rote, lauter rote —“

Der Arzt war hinzugeeilt und legte seine Hand auf die feuchte Stirn. Da schloß sie die Augen wieder.

Der Lehner, sich des weichen Gefühles schämend, das ihn übermannte, wollte wieder losbrechen, doch der Doktor befahl mit Strenge Ruhe.

„Geh, Flori,“ wandte er sich zu dem jungen Achenbacher. „Die Kranke braucht Ruhe, und das siehst selber ein, daß Deine Gegenwart für den Augenblick nicht dazu beitragt.“

Der junge Mann fügte sich ohne Widerspruch dem Befehl. Es war ihm auch gar nicht mehr zum Streiten zu Mute. Mit einem Blick voll Weh auf Resl trat er zurück. „Wenn's für immer wär!“ Der Gedanke ließ ihn blitzartig erkennen, wie sein ganzes Herz an dem Mädel hing.

„Und Dein' Vater kannst sag'n, daß morgen die Anzeig abgeht ans G'richt,“ konnte Urban sich nicht versagen, ihm hinzuwerfen.

Der Doktor versuchte, ihn zu beschwichtigen. Die Sache ließe sich doch besser in Frieden regeln, es sei ja keine böse Absicht vorgelegen. Auch die Bäuerin, eine hagere, bleiche Frau, welche sich die ganze Zeit über passiv verhalten, wagte schüchtern diese Ansicht zu äußern.

„'s Resl selb'r möcht's g'wiß net — dem Flori zliab schon net,“ setzte sie unbedachterweise hinzu.

Ihre Bitte trug ihr nur einen zornigen Blick von seiten Urbans und ein höhnisches Lächeln von seiten des Lenz ein, der mit einer, seinem sonstigen rauhen Wesen auffallend widersprechenden Hingebung bereits wieder vor dem Bette der Kranken saß, jeden ihrer Atemzüge verfolgend.

„Wenn er aber Abbitte leistet, der Achenbacher?“ schlug der Arzt vor, in dessen gutherzigem, jovialem Angesicht der Aerger über die Gehässigkeit dieser Leute sich zeigte.

„Thuat er net, der Achenbacher. Da kennen S' ihn schlecht,“ brummte der Urban.

„Bist Du auch der Meinung?“ wandte sich der Arzt an Flori. „Ich lasse ihn nur darauf aufmerksam machen, daß die Verletzung eine immerhin ernsthafte ist und die Folge für ihn sehr unangenehm sein kann, wenn die Sache vors Gericht kommt.“

„I werd' mein möglichstes dazua thuan, Herr Doktor,“ erwiderte Flori. „Aber — Lehner, nimm's von mir an, d' Abbitt,“ wandte er sich an den Bauer in versöhnlichem Tone, der ihm jetzt in der Kehle steckte. „I leist' Dir s' gern. Schuld bin doch i, i allein eigentli, an dem Unglück.“

Der Lehner maß ihn mit seinem Blick von unten bis oben. „Da hätt' i was davon. A ganzer Achenbacher muaß abbitt'n, net a halb'r, wia Du einer bist und wirst. Nacha kann's sein — kann's sein, sag' i.“

Diese Worte trafen Flori im Innersten, weil er die Wahrheit derselben zu fühlen glaubte.

„I werd' schon no a ganz'r, i schwör' Dir's, und dann, Lehner —“ er erhob drohend die Faust, „nimm Di in acht!“

Er eilte rasch zur Thür hinaus.

Das Lachen des Urban klang unwahr, in den Augen des Burschen flammte etwas auf, was ihn seinen Hohn fast bereuen ließ. Am End wär's gar net so ohne g'wesen, wenn er sich versöhnlicher gezeigt und so den Achenbacher gewissermaßen verpflichtet hätt'! Wer weiß, für was 's guat g'wes'n wär? Jetzt kommt er ganz g'wiß net, und er muaß d' Anzeig mach'n, wenn's net drüben heiß'n soll, er traut si do net. — Das kam davon, daß ihm der Bua noch verhaßter war als der Alte, der Sohn der Burgl. Er wußte selbst nicht, warum. Der Doktor befahl Eisumschläge auf den Kopf, ein Nachtwachen, und fuhr ab, nochmals zur Versöhnung ratend.

Urban befand sich in der übelsten Laune, lange Zeit ging er unruhig im Zimmer auf und ab, ohne auf seine Frau zu achten, die ihn um Ruhe bat. Dann wühlte er in einem Wandschrank umher und brachte ein kleines gelbes Büchl hervor, das bayrische Gesetzbuch. Darin vertiefte er sich beim Schein der Lampe.

Die Lehnerin schlich mit dem lautlosen Schritt einer Krankenwärterin umher. Ihr blasses Gesicht trug derart den Stempel schwächlicher Sorge, seelischer Verkümmerung, daß dies jüngste Ereignis keine neue Spur mehr erkennen ließ.

Lenz teilte sich mit ihr in die Sorge um die Kranke, ja er war unbedingt der Praktischere. Während sie ratlos umherstand, bald das, bald das angriff, legte er mit leichter Hand den Eisverband, rückte die Kissen und folgte sorgsam jeder Wendung der sich hin und her wälzenden Kranken.

Sein Rausch war längst verflogen, und das Gesicht schien gar nicht mehr so roh und aufgedunsen.

Er hatte eine lebhafte Neigung zu dem Kind seines Bruders seit dessen Geburt. Dieselbe bildete eine Art Oase in der Dürre seines verwilderten Herzens, und auch die Erwiderung fehlte nicht, so abschreckend das Wesen des Mannes auch sonst für das fein empfindende Mädchen sein mußte.

Obwohl das Verhältnis zu seinem Halbbruder Urban nichts weniger als ein gutes war, seine ganze Verbindung mit der Familie, als angenommenes Kind, von jeher eine lose, in dem einen Punkt, was die Feindschaft mit dem Nachbar anging, fühlte er sich als vollwichtiges Mitglied des Lehnerhofes.

Der gehässige, hinterlistige Kampf sagte seiner ganzen Natur zu. Er erspähte jede Blöße des Feindes, jede Schwäche des Bruders, welche ihm Gelegenheit bot, die verderbliche Leidenschaft zu nähren.

So war es hauptsächlich das frühere Verhältnis Urbans zur Achenbacherin, das er immer wieder aufstocherte, auf das er immer wieder hinwies, mit

Andeutungen, die Urban stets mit Entrüstung zurückwies. Auch die Kandidatur zum Bürgermeisteramt war sein Werk. Urban selbst war, bei seinen schlechten wirtschaftlichen Verhältnissen, gar nicht so darum zu thun, anderseits war er zwar von äußerst heftiger, aber nicht aggressiver Natur und bedurfte förmlich der ständigen Hetzerei des Bruders, um in der Feindschaft zu dem Nachbarn nicht zu erkalten. Lenz' Haß war mehr persönlicher Natur, gegen den stolzen Achenbacher gerichtet, der ihm seine Verachtung bei jeder Gelegenheit rücksichtslos zu fühlen gab.

Der Neid stärkte ihn und vor allem die eigene Einsicht seiner Verkommenheit und Willensschwäche gegenüber dem thatkräftigen, allgemein geachteten Mann.

Flori kam erst in zweiter Linie, ja, der Junge war im Grunde genommen ihm nicht unsympathisch. Er trat ihm nie zu nahe und betrachtete nach Art junger Leute seinen Leichtsinn, seine Führung, seine Räusche und Ausschreitungen mehr im humoristischen Sinne. Nur in einem Punkte gab er Lenz Gelegenheit, seinen Haß auch auf ihn auszudehnen, das war die Freundschaft mit Resl und die offenkundige Erwiderung, welche dieselbe fand.

Lenz war eifersüchtig auf Resl. Seine Bemühungen, auch in ihr den Familienhaß zu entzünden, schlugen fehl, dem Kinde fehlte jedes Verständnis dafür.

Die Verletzung des Mädchens versetzte ihn in die höchste Wut. Daß Flori der Thäter sein sollte, war ihm sofort zweifelhaft. Der Name, welcher in dem Fieberdelirium der Kranken immer wieder auftauchte, hatte eine ganz andere, ihm verhaßte Bedeutung. Als er den wahren Thäter erfuhr, da jubelte er im ersten Augenblick innerlich vor Vergnügen, nun kam der Tag der Rache, nun konnte er Urban an den Achenbacher hetzen!

Die Versöhnungsversuche des Arztes, der Vorschlag der Abbitte drohten ihm sein Opfer zu entreißen. Da that ihm Flori in seiner Hitze den Gefallen, alles zu vereiteln. Wie er jetzt eben die Stube verlassen, wird er kaum dem Vater zureden, abzubitten. Und während er mit der innigen Sorgfalt eines Liebenden die Kranke pflegte, seine heisere Stimme dämpfte, auf den Zehenspitzen einherschlich, mit der Hand die Temperatur des Fiebers prüfte, umgaukelten ihn verführerische, gar süße Bilder der Rache, welchen der heiße Wunsch übertriebene Farben lieh. Er sah den Achenbacher von einem Gendarmen abgeführt, in der öffentlichen Verhandlung auf der Anklagebank, in der Gefängniszelle bei schmaler Kost . . .

Urban hatte genug herausgelesen aus dem gelben Büchel. „Das langat!“ sagte er, dasselbe auf die Seite schleudernd. Dann hauchte er auf die Eis-

blumen des Fensters und guckte lange hinaus. „Bald wär's doch beff'r, wenn er käm'," dachte er sich. „Wenn er amal drüb'r schlaft, bringt er's gar net mehr z'samm." Doch es war schon eine Stunde vergangen seit Floris Abgang.

Lenz ließ sich die Nachtwache bei der Kranken nicht nehmen, obwohl ihm Urban in derber Weise riet, seinen Rausch auszuschlafen und der Mutter das Geschäft zu überlassen.

Urban war eben im Begriffe, sich in seine Kammer zurückzuziehen. Das war ein aufregender Tag, er fühlte sich wie zerschlagen. Er kramte seine Taschen aus und legte den Inhalt auf den Tisch, Geldbeutel, Knicker, Uhr. Das war so sein Brauch Tag für Tag. An der schweren Stahlkette der letzteren hing ein Charivari, Hirschgrandl, Geierkrallen, Rehkröneln, ein Schlagring und ein dreieckiger, schwarzer Stein in Silberfassung, ein sogenannter „Trudenstein"; Liebende pflegen ihn sich zu schenken, da sie ihm geheime Kräfte zuschreiben. Er drehte den letzteren lange zwischen seinen derben Fingern. Dann hielt er ihn dichter an das Licht der Lampe, ein Buchstabe war mit dem Messer eingeritzt in groben, eckigen Zügen, ein „B". Seine eigene Handschrift. Da knirschte der Schnee draußen.

Urban blickte erschreckt auf. Auch Lenz hatte das Geräusch gehört und schlich zu ihm her.

„Wenn er's is, net glei nachgeb'n, mürb muaß er werd'n," flüsterte er. „Du kriegst 'n nimma bald so."

Urban preßte den Stein in seiner Faust und atmete schwer auf, dann stellte er sich in Positur, die Faust auf den Tisch, den Blick auf die Thür gerichtet. Lenz blickte lauernd über seine Schultern, bereit zu hetzen.

Die Thür ging weit auf. Urban konnte einen Ausruf des Erstaunens nicht unterdrücken. Der Stein brannte wie Feuer in seiner geschlossenen Faust — Burgl trat herein — die Achenbacherin!

„Nimm Di z'samm!" flüsterte Lenz, sich hinter seinem Rücken duckend.

Burgl war in der Haustracht, nur ein rotes Tuch war um den Hals geschlagen und die Haare sorgfältig geordnet. Zwei silberne Nadeln mit Rubinen hielten die Zöpfe. Keinerlei Erregung war in den starken, aber regelmäßigen Zügen erkennbar, nur bleich war sie, wachsbleich.

„Was willst Du heut no von mir?" fragte Urban.

„Grad a paar Wort —" Sie riß das rote Tuch ab. Der weiße Hals, die nackten Arme leuchteten in dem Halbdunkel. „Aber —" sie neigte sich zur Seite, Lenz erblickend, „allei' mit Dir, 's is ja nacha no imma Dei Sach, was thuan willst."

Jedes Wort kam gepreßt, mit stockendem Atem.

Lenz trat vor, Burgl unverschämt angrinsend. „Sag nur glei da Dein Spruch. I bin ja gar keiner für Di, oder meinst, er wirkt bess'r — allei'?“

Burgl antwortete nicht, sie warf nur einen fragenden Blick auf Urban.

„Laßt Du mi wirkli verhöhna von dem Mensch'n?“ das las dieser deutlich darin.

Er wandte sich barsch um. „Misch Di net d'rein, Lenz! Kümmer Di um d' Resl, das is g'scheiter.“

Er wies auf das Bett. Auch Burgl blickte hin, machte sogar einige Schritte dagegen.

„Graust Dir net selb'r vor dem Rohling?“ fragte Urban, sich an die Bäuerin wendend.

Da blieb sie stehen. „Also willst?“

Urban zündete das Kerzenlicht an, das auf dem Tische stand. Der dreieckige Stein hing gerade über der Tischkante. Als er aufsah, bemerkte er, daß Burgl ihn erkannt, er war von ihr. Sie wandte rasch den Blick davon ab, als sie sich beobachtet sah.

„Komm!“ sagte er, in die dunkle Kammer neben sich weisend.

Burgl folgte ihm.

„G'hört scho Dei,“ flüsterte Lenz kichernd.

Urban schloß die Thür.

Der enge Raum war angefüllt mit altmodischen Schränken, auf deren Thüren von bunten Blumengewinden umrankte purpurne Herzen loderten, steife

Heilige verzückte Blicke zum Himmel sandten. Auf den Gesimsen, auf dem Boden, in Reih und Glied lag das Winterobst, schweren herbstlichen Geruch verbreitend.

„Dich schickt er also, der Achenbacher? Daß er sich net schamt," begann Urban, das Licht auf eine niedere Truhe stellend.

„Da muaß i Di schon glei aufklär'n," erwiderte Burgl. „Der Bauer schickt mi net, er weiß nix von mein'm Gang und darf nix wiss'n. 's Schama wär also nur an mir, Urban."

Es lag trotz der scheinbaren Kälte etwas in ihrem Tone, was ihn ganz verwirrte. Eine Schwäche fürchtend, raffte er seine ganze Kraft zusammen.

„So hab' i's net g'meint," sagte er barsch. „Aber das siehst do ein, daß er her g'hört und net Du. Du — Du hast mir ja nix than und hast ma a nix abz'bitt'n, und sonst — sonst mein' i, gibt's a nix z'red'n zwisch'n uns zwei."

Er atmete sichtlich erleichtert auf wie nach einer schweren Aufgabe.

„Also was is? Was willst?"

„Warna will i Di, Lehner."

Urban trat einen Schritt zurück, um das Licht besser auf Burgl fallen zu lassen und allenfalls in ihrem Gesichte zu lesen, so unerklärlich schienen ihm die Worte.

Doch diese sah ihm fest in das Auge. „I glaub' alleweil, es spukt a bißl bei Dir! Mi willst

warna? Heut? Ja, vor was denn?“ Er lachte unterdrückt.

„Daß kein Dummheit net machst in Dein'm Haß —“

„Das nennst Du abbitt'n? Ah, das is guat.“

„'s gibt nix abz'bitt'n,“ erwiderte Burgl mit einer durchdringenden Schärfe. „Du weißt so guat wia i, daß net dem Achenbacher sein Sach is, Dein Dirndl a Wund'n beiz'bring'n, daß das nur a unglücklich'r Zufall sein kann, aus dem erst die Herre vom G'richt was 'rausschnitzeln könna, wenn Du d' Anzeig machst. Paßt Dir das? Glaubst, daß damit a Ehr einlegst bei die Leut?“

Urban bereute schon, sich mit ihr eingelassen zu haben. Jetzt kam's heraus, als wenn er der Schuldige wäre, sie die Anklägerin! Wo war denn jetzt sein gerechter Zorn, den er gegen den unschuldigen Flori so ungemessen ausließ? Das schlimmste war, er fühlte die Wahrheit ihrer Worte; so erging er sich denn, wie immer in solchem Falle, in kleinlicher Heftigkeit, mit der es ihm selbst nicht ernst war. „Das is all's gleich,“ erwiderte er, mit den Händen herumfuchtelnd. „Wia's zuaganga hat, weiß i selb'r net, aber so viel weiß i g'wiß, daß er s' grob anpackt hat, hing'schleudert hat, und das leid' i amal net, no dazua von ei'm, der mir mein Lebtag nix als Schlecht's 'than hat.“

Er machte eine Bewegung mit der Faust, als ob er ihn niederringen wollte, den Achenbacher. Einen Augenblick ward's still. Urban bohrte seinen Blick in den Boden.

„Weißt ja, warum er s' grob anpackt hat, d' Resl," begann dann Burgl in minder hartem Tone.

„Freili weiß i's." Urban sah auf, ihre Blicke begegneten sich. „Hab's ihr selb'r oft gnua verwies'n, das Umanandstrena mit 'n Flori." Er zerrte an seinem Charivari. „San alle zwei schon z'alt dazua, aber desweg'n — wir könna leicht red'n in unserm Haß und Feindschaft — aber in dene Jahr, weißt's ja selb'r, da versteht ma das no net so."

„Eben drum muaß ma zeiti einschreit'n, eh' z'spät wird, mein' i," erwiderte Burgl aufflammend.

„Ja, Du hast's freili glei," erwiderte Urban herb, „grad durch, wenn's a Scherb'n gibt, und nimma lang umg'schaut darnach. Aber das kann halt net glei jed's."

„Hast Du Di vielleicht umg'schaut heut bei der Wahl?" Burgl trat aus dem Schatten vor in den Lichtkreis.

Urban war ihr seit langer Zeit nicht mehr gegenüber gestanden. Sein Auge schweifte die hohe Gestalt hinab — ein Prachtweib!

„Um wen dann?" begann er dann, heftig ihre Hand fassend, „um den Achenbacher vielleicht, der mir sein Lebtag nur Schlecht's anthan hat?"

Sein Kopf mit dem gelockten, im Schein des Lichtes goldig schimmernden Vollbart beugte sich dicht vor ihr Antlitz. Sie sahen sich Aug' in Aug'.

„Um den freili net," sagte sie dann, ihre Hand gewaltsam aus der seinen ziehend.

Doch er ließ sie nicht, eine verräterische Glut brach aus seinen Augen. „Und wenn i mi um-g'schaut hätt'," sprach er jetzt im Flüsterton, „und mir g'sagt hätt', jetzt kannst ihr's zeig'n, was bist. Jetzt muaß auf di schau'n und z'ruckdenken, wia's sein könnt —"

Einen Augenblick erwärmten sich diese kalten, grauen Augen, dann aber entriß sie ihm gewaltsam ihre Hand und wich einen Schritt zurück.

„Dann hätt'st Di g'walti g'irrt," sagte sie, sich völlig wieder im Zaum haltend, „weil Du jetzt wenig'r bist in mein' Aug'n, als Du warst. 's Werkzeug von dem fremd'n Volk da drüb'n, weil's nia sein könnt, daß i den Verrat an mein' Stand g'litt'n hätt'."

Das war die furchtbarste Demütigung Urbans in diesem Augenblick.

„Bäuerin," preßte er krampfhaft hervor, „Du hast vergess'n, zu was Du komma bist." Er preßte beide Fäuste vor die Brust.

„Um mi an Dein Verstand z'wend'n, net um z'bitt'n," erwiderte sie trotzig, ungebeugt. „I mein', wir san ferti."

Eben wollte sie an Urban vorbei, die Kammer verlassen, da trat die Lehnerin ein. Ein Zahnbund verdeckte die eine Hälfte des zierlichen Gesichtes, ein wollenes Tuch war um den Hals gewickelt.

Sie blieb mit vor der Brust gefalteten Händen ängstlich unter der Thür stehen.

„Was willst denn Du da?“ fragte ärgerlich Urban.

„Grad mit der Achenbacherin Di bitt'n, daß d' Sach beruh'n laßt,“ sagte sie in weinerlichem Tone.

Urban blickte unwillkürlich auf Burgl, deren mächtige Erscheinung neben seiner Frau doppelt zur Geltung kam. Es entging ihm nicht der spöttische Zug um Burgls Mund.

„Mein Gott, mein Gott,“ begann die Lehnerin wieder, die Arme kreuzweise über die Brust zusammenschlagend. „Was is denn das für an Unglück! Ja, wia kann man denn nur so was thun? So an arm's, guat's Kind so behandeln!“ Sie brach in Thränen aus. „Wenn's jetzt g'storb'n wär', mein Gott und Vater, ja, liebe Frau, was wär' das! Was wär' das!“

Urban warf einen verzweifelten Blick gegen die Decke und atmete schwer auf. „Laß doch das G'flenn! Das macht's net bess'r.“

„Was is, muaß ma betracht'n, net was wär', Lehnerin, nacha d'erspart ma si' viel,“ sagte Burgl mit scharfer Betonung. „Wir san ganz im klaren, wir zwei — net wahr, Lehner?“

Sie erhielt keine Antwort, aber sie ging in dem Bewußtsein, ihren Zweck erreicht zu haben.

„Lang hast aber braucht zum Abbitt'n, Bäuerin," sprach sie der Lenz spitzfindig an, als sie durch die Stube ging, ohne einen Blick auf die schlummernde Kranke zu werfen. „Hab' Dir grad helf'n woll'n."

Diesem Burschen gegenüber mit dem listigen, halbgeschlossenen Blick und dem ewigen Scherz auf der Lippe, hielt sie nicht stand. Mit gebeugtem Kopfe, über und über errötend, floh sie förmlich ins Freie.

Wie eine Diebin huschte sie in das Haus und schlich die Treppe hinauf in ihre finstere Kammer. Niemand hatte sie bemerkt — nebenan lag ihr Mann im ersten tiefen Schlummer.

Das war eine ruhelose Nacht im Achenbacherhof, der so friedlich lag in der glitzernden, schweigenden Winternacht. Während oben die Dämonen wilder Leidenschaft ihr tückisches Spiel trieben mit den ruhelosen Schläfern, umgaukelten unten auf einfachem Streulager, welches nur eine dünne Wand vom Stalle trennt, blumige Frühjahrsträume ein junges Blut — Flori! Das Glockengebimmel im Stalle bildete die Melodie dazu, bald anschwellend zum Hochzeitsgeläut von allen Türmen, bald in weiter Ferne verklingend wie Mädchengesang.

II.

Der neue Bürgermeister ließ sich nicht schlecht an. Wenigstens urteilten die Gemäßigten seiner Partei so, die wohlhabenden Geschäftsleute Seehamms, welche seine gar nicht erwartete Mäßigung, seine auffallende Vorsicht und Ruhe, mit welcher er gegen die alte Amtsführung Achenbachers vorging, ihm hoch anrechneten.

Es half alles nichts, man mußte mit den Bauern leben, von ihrem wirtschaftlichen Empfinden hing auch das eigene Wohl ab.

In dieser Voraussetzung hatten die meisten schon ihre Stimmen Urban gegeben, der beide von ihnen gewünschte Eigenschaften vereinigte. Er war Bauer, Ansässiger, sogar Osterhofener. Man konnte ihnen also von dieser Seite nicht vorwerfen, die Herrschaft an sich reißen zu wollen, anderseits waren Urbans ganze Verhältnisse und er selbst nicht dazu angethan, einen Dorfdespoten zu spielen, wie der Achenbacher einer war. Vor allem fehlte dem Lehner die Hauptsache

dazu, die Macht der Ueberlieferung, das Ansehen des Namens.

Anders urteilte die Masse der kleinen Leute, welche von dem neuen Dorfregimente etwas ganz anderes erwartet und in ihrer windigen wirtschaftlichen Anschauung keinen Begriff hatten von der sozialen Macht des Bauerntums. Bei jeder Gelegenheit bekam Urban zu hören, daß er ihrem Einfluß allein seine Wahl verdanke. Die undurchführbarsten Forderungen wurden gemacht, die seinen Bauernsinn auf das tiefste verletzten.

Die Worte Burgls konnte er nicht vergessen. Sie sollte einsehen, wie unrecht sie ihm gethan, sie sollte merken, daß er nicht das Werkzeug dieses fremden Volkes war.

Der unnatürliche Zwiespalt begann schon, in den er sich begeben. Auf der einen Seite vermochte er es nicht, mit einemmal aus seiner Haut zu fahren, stießen sich seine eigenen Bauerninteressen mit denen der Neuen; auf der andern Seite drückten und drängten ihn seine eingegangenen Verpflichtungen, Versprechungen. Auf der einen Seite stand Burgl, ihn scharf beobachtend, jede Schwäche erspähend, die ihre Ansichten von ihm rechtfertigen konnte, auf der andern der Achenbacher, in dessen spöttischem Antlitz er bei jeder Begegnung las: „Hast Di halt do net traut!“ Für was hatte er denn die Last

auf sich geladen, all den Haß und eigenen Vorwurf, wenn er es nicht that, um an diesem Mann Vergeltung zu üben auf jede Weise. Die Arbeitslast war für seinen ungeübten Kopf, seine des Schreibens völlig ungewohnten Hände, trotz der thatkräftigen Hilfe des Lehrers, eine ungeheure. Um sich keine Blöße zu geben, opferte er seine ganze Zeit, den Hof den Dienstboten überlassend — bei der Unkenntnis und Unfähigkeit seiner Frau für die schwere Bauernarbeit eine bedenkliche Sache.

Resl genaß rascher, als der Arzt gehofft. Sie hatte, trotz ihrem etwas zärtlichen, der Mutter ähnelnden Aeußern, die zähe Natur des Vaters geerbt.

Urban verbot ihr entschieden jeden Umgang mit Flori und sah sich im stillen um einen Platz außer dem Hause für sie um. Kam der Sommer, so begann die Wirtschaft auf den Feldern, und dann war diese Trennung doch nicht mehr durchzuführen.

Burgl hatte ihm erst die Augen geöffnet über die Gefahr dieses Umganges, in welchem er bisher nur eine kindische Freundschaft gesehen, und wenn er nur an eine solche Möglichkeit dachte, stieg ihm das Blut in den Kopf, ja, es kam ihm dann immer ein sonderbarer, recht dummer Gedanke, über den er sich zu Tode ärgern konnte, aber er kam ihm stets in dieser Verbindung. Es könnt' ja do amal anders werd'n. Er war ein Mann in den besten

Jahr'n, um fünfzehn Jahr jünger als der Achenbacher — all's schon dag'wes'n. Es könnt'! Das is do nix Ung'recht's, verteidigte er sich selber, wenn er innerlich zurückschauderte vor den verbrecherischen Bildern, die sich da in ihm woben.

Eine große Schuld daran trug auch der Lenz, der nicht abließ, über die geheime Unterredung mit der Burgl zu sticheln, deren Ausgang ihn bitter verdroß. In der haßerfüllten Seele des Burschen bildete sich bereits an diesem Abend, während die beiden in der Stube nebenan waren, ein neuer schwarzer Plan.

Das wär' etwas ganz anderes als die vierzehn Tage Haft, die jetzt doch beim Teufel waren — den Brand der Eifersucht werfen in die Brust des Achenbachers! Ein kleines Pröbchen davon hat er ja selbst schon durchgemacht mit dem Flori und der Resl, wenn auch in ganz anderer Art. Das wär' ein ergiebiges Feld. Wenn auch nichts dabei herauskäme, mit der Ruh' und dem Frieden vom Achenbacher wär's aus.

Burgl hatte den Lehnerhof nicht mehr betreten seit der Hochzeit Urbans, an der sie gezwungen war teil zu nehmen. Fünfzehn Jahre waren darüber vergangen, innerhalb welcher Zeit nicht die leiseste Verbindung zwischen den beiden zu bestehen schien, höchstens Haß und Feindschaft. Aber Lenz ließ sich nicht irre machen. Seinem scharfen Auge entging

nicht der immer noch unter der Asche glimmende Funke. Er hegte keinen Zweifel darüber, und wenn er solchen wirklich gehabt, das Benehmen beider an jenem Abende hätte ihn davon befreit. Auf das Anfachen verstand er sich, er versäumte keine Zeit.

„A schön's Weib, Donner und Doria, die hat si ausg'wachs'n!" begann er schon damals, kaum daß sich die Thür hinter Burgl geschlossen. „Und wie ihr das trotz'ge Wes'n ansteht! Und dabei do wieder so woach, so — i weiß selb'r net, daß ein'm ganz heiß wird. Teufl! Teufl! Wär' das ane g'wes'n für Di! War no — was?"

Allerdings wies Urban ihn derb zurück, verbot ihm ein- für allemal solche Reden, aber der Stachel saß doch und zwar so, daß er ihn nicht herausziehen konnte, wie er sich auch wenden und drehen mochte. Und bei jeder Gelegenheit setzte Lenz ihm einen neuen Stachel in das Fleisch.

Drangen erregte Stimmen herüber vom Nachbarhof, ein Umstand, der sich allerdings häufig wiederholte, machte Lenz den Bruder sofort aufmerksam.

„Hörst, wia s' streit'n? Jetzt glaub' i, 's is ganz z' End mit'n Einverständnis."

Im übrigen war jeder Verbindungsweg der beiden Höfe dicht verschneit. Selbst vom Dorfe her führten zwei getrennte Fußpfade über die Felder.

Der Zaun, welcher die beiden Anwesen schied, war sorgfältig ausgebessert, so wenig jetzt auch die Zeit war für derartige Arbeit, und die Lücke auf der Tenne, von welcher aus freie Aussicht war zu den Lehners hinüber, fand Flori eines Tages sorgfältig vernagelt. Man hatte sich auf beiden Seiten verschanzt und erwartete, jeden Ausfall vermeidend, mit gelassener Zähigkeit die Eröffnung der Feindseligkeiten.

Es war der vierte Sonntag nach heiligem Dreikönig, nach ununterbrochenem wochenlangen Schneefall, welcher jeden Verkehr unmöglich machte, die von der Fahrstraße entfernt Wohnenden aber völlig ins Haus bannte, der erste klare Tag.

Ein zarter, rosiger Duft lag über dem Thal, so zart, daß man die letzten Sterne erbleichen sah am stahlfarbenen Firmament, während über die dunklen, in verschwommenen Umrissen hindurchschimmernden Vorberge im Osten purpurne Gluten emporwallten. Sie ergossen sich ins Weite, da und dort kleine Wölkchen entzündend, bis die so prächtig Verkündete selbst in aller Glorie sich erhob, hinter der scharfen weißen Scheide des Hirschberges.

Da wich mit einemmale der Dunst der Erde, und in Milliarden lichtsprühenden Funken glitzerten das Thal, der Wald, die weite Schneefläche des gefrorenen Sees, jeder Strauch, jedes Dach. Das war

ein rastloses Einziehen und Ausstoßen von Lichtstrahlen, ein Ersterben und Wiederaufleuchten, ein Lichtringen, das das Auge blendete. Und darüber hinweg schwangen sich die frommen Grüße der Osterhofener Kirchenglocken, die zum sonntäglichen Gottesdienste luden.

Heute verkündeten sie wirklich Erlösung aus ödem, endlosem Bann, und das fröhliche Farben- und Lichtspiel draußen, die rosig bekränzten Schneeberge ringsum verliehen dem Griesgram Winter ein wahrhaft jugendliches Ansehen. In aller Frühe war der Schneepflug gegangen und hatte die Hauptstraße gesäubert; sie lag jetzt spiegelglatt zwischen den aufgetürmten Schneewällen, in festlicher Weiße, von welcher sich die grellen Farben der weiblichen Gewänder, das Ultramarinblau der seidenen Spenzer, das Karmoisinrot der flanellenen Unterröcke kräftig abhoben. Von allen Höhen zogen sich bunte, lebendige Ketten hinab.

Auch bei den Achenbachern brach man auf. Burgl stak in eitel schwarzer Seide. Der Spenzer war reich gefaltet, Blumenornamente darin gewirkt, der Rock straff in seiner Schwere. Eine silberne Schließe von alter Arbeit zierte den Hals, der Hut mit Goldgeschnür umwunden bis zur abgeflachten Spitze. Sie konnte sich gar nicht trennen von dem kleinen, schief hängenden Wandspiegel, immer gab es

noch etwas zu rücken, glatt zu streichen. Der sonntägliche Gottesdienst war ja die einzige Gelegenheit, seinen Staat zu zeigen, den langen Winter hindurch.

Lorenz stieß ungeduldig seinen Stock mit mächtiger Hirschsprosse als Griff auf die Diele.

„No, wird's amal? Der Vater möcht' a mit, da geht's ohnehin langsamer."

Der alte Achenbacher stand schon lange unter der Thür, von Flori gestützt. Seit einem Jahre hielt er seine Sonntagsandacht stets zu Hause ab, in der heiligen Ecke, heute ließ er sich den Frühgang nicht ausreden, eine nervöse Unruhe hatte ihn gepackt.

„Der Vater? Bei dem Schnee? Ja, was fallt denn dem ein?" erwiderte Burgl, den Hut feststeckend.

„No warum? Wenn's ihm amal so vorgeht," meinte Lorenz. „Wer weiß, wie's nächsten Sonntag is. Heutzutag steht nix mehr fest —"

Burgl war endlich fertig. Sie wandte sich, um zu gehen. Als sie den Alten erblickte, sah sie im stolzen Vollgefühl ihrer Kraft auf die zitternde, gebeugte Greisengestalt.

„Geh, mach keine G'schicht'n! Wenn Dir was passirat, gab' ma uns d' ganze Schuld."

Doch der Großvater schüttelte das Haupt. „Geb Dir kei' Müah net, Burgl, i geh', i muaß gehn!"

Die letzten Worte waren mit einer Entschieden-

heit gesprochen, welche Burgl überraschte. Sie zuckte leichtfertig die Achsel. „Es habt's Sach'n, es Achenbacher!"

Man ging, voraus Lorenz, dann Burgl. Sie raffte sorgfältig die Röcke die schmale Stiege hinab, die weiß ausgenähten zierlichen Stiefelchen saßen tadellos. Ihr folgte der Großvater, von Flori geführt.

Schon lange waren Tritte laut hinter Flori, das Knarzen und Singen des Schnees. Es konnte niemand anders sein als die Lehner.

Ob wohl das Reserl dabei war? Er hatte sie seit der Krankheit nicht mehr gesehen. Umzuschauen wagte er nicht. So versuchte er aus dem Geräusch der Tritte seine Frage zu beantworten, aber das quietschte und sang heute wirr durch einander.

Plötzlich glaubte er einen warmen Hauch zu verspüren im Nacken, und eine Stimme flüsterte: „Guten Morgen, Flori!"

Da tappte er schon mit dem Großvater neben hinaus in den tiefen Schnee, 's Reserl trippelte an ihm vorbei, die Augen züchtig niedergeschlagen auf das große Gebetbuch in ihren Händen. Er sah nur noch, daß ihre Backen wieder so rosig blühten wie ehedem, dann trat schon der Lehner in ihre Spur, mit einem hochmütigen Blick auf den geduldig wartenden Greis an seinem Arm, der, vom Schnee-

licht geblendet, das Haupt tief herabbeugte. Ihm folgte Lenz, die Hände in den Hosentaschen, die schmalen Schultern hoch hinaufgezogen, halb städtisch gekleidet.

„Mach, daß Du 'n in d' Kirch'n bringst," rief er Flori zu. „Wär' schad, wenn er heut d' Predigt versäumat."

Dann folgte die Lehnerin, mit Tüchern ganz verhüllt, einen mitleidig klingenden, wimmernden Gruß auf den Lippen.

„Wer war denn das all's?" fragte der Alte, mühsam wieder den Steig betretend.

„D' Nachbarsleut," flüsterte ihm Flori ins Ohr, den Blick auf das grüne Hüt'l mit dem Adlerflaum gerichtet, das vor ihm immer wieder auftauchte.

„Hat er net was g'sagt, der Lehner?"

„Der Lehner gar nix, grad der Lenz. Du sollst d' Predigt net versäumen. Der weiß grad was von der Predigt!"

„Vielleicht do! Vielleicht do! Schleun Di, Flori, schleun Di!" Dabei schleppte er sich mit einer nervösen Hast vorwärts.

Die Lehner stießen jetzt auf die Achenbacherschen. Burgl drehte sich nur kurz um, dann ging sie erst recht langsam.

In Osterhofen wurde zusammengeläutet. Drei Glocken klangen in lustigem Wirbel zusammen.

„Is bald z'guat grad für die Werktag, des schöne G'läut," begann Lenz seine für die Vorgänger bestimmten Stichelreden. Doch der Achenbacher trug seinen Kopf immer gleich steif im Genick.

Lenz ließ nicht nach.

„Eigentlich soll ma heut grad 's Zinnglöck'l*) läut'n."

Da blieb Lorenz stehen und trat auf die Seite.

Lenz fixirte ihn und die Bäuerin unverschämt beim Vorübergehen. Er hatte seinen Zweck erreicht, der Achenbacher pustete nur so vor Zorn.

„Schau nur, daß Dir net anmal 's Zinnglöck'l läut'n — Galgenstrick!" würgte Lorenz mühsam in sich hinein.

Urbans kurzer Gruß wurde nicht erwidert, nur Resls verlegener Knix bewog Lorenz zu einem rauhen „Grüß Gott!"

Als sie vorüber waren, that Lorenz den Hut herunter und wischte sich mit dem Sacktuch den Schweiß ab.

„Hast Du's g'hört?" wandte er sich dann an seine Frau. „Aber gelt, mir hast Du's net glaubt, daß a Mensch so schlecht sein kann, am Heiligst'n si vergreif'n." Seine ganze Gestalt zitterte, als ob auf ihn selbst die Last dieser Schuld sich stürzte.

*) Sterbeglöckchen.

„Am Heiligst'n vergreif'n!“ Burgl zuckte die Achseln, „als ob der Pfarrer net selb'r vorangang bei der Sach. Der wird si do net am Heiligst'n vergreif'n!“

„Der Pfarrer!“ Lorenz bog wieder in den Weg ein. „Als ob dem was z'lieg'n brauchat an unsrer Kirch! Is der als Bua schon 'neingange und sein Vater und sein Großvater? Lieg'n dem seine Toten dort begrab'n? Weiß der, ob er selb'r da z'lieg'n kommt? Aber was red' i denn mit Dir über solche Sach'n.“

Er griff wieder aus und stieß bei jedem Schritte seinen Stock auf die Erde, daß es weithin klirrte.

Eben erklang der letzte Glockenton, als die Achenbacher den Friedhof betraten.

Die Kirche war schon gefüllt, sie mußten sich hindurchdrängen, um zu ihren Plätzen zu gelangen. Die Weiber stießen sich und betrachteten neidisch das stolze G'wand der Achenbacherin, die ohne einen Seitenblick in ihren Stuhl trat.

Der Pfarrer trat heraus zur Sakristeithür, die Orgel intonirte brausend das Introitus, da schlurfte erst der alte Achenbacher herein, geführt von Flori.

Sein Kommen erregte Aufsehen, selbst der Pfarrer, eine korpulente Erscheinung im besten Mannesalter, welcher sich eben zum Dominus vobiscum vorbereitete, zögerte einen Augenblick, als er ihn erblickte.

Flori ging auf den Platz der Jungburschen, auf das Emporium unter der Orgel. Auch Lenz war dort, er kicherte mit seinen Nachbarn hinter dem vorgehaltenen Hute. Das Kyrie eleison ertönte von oben herab. Flori kannte die helle, quellklare Stimme, welche den Gesang jubelnd emportrug.

Das Emporium hatte, wo er stand, eine weite Ausbuchtung. Er beugte sich vor und erblickte zwischen den Notenpulten Resls Antlitz mit den feierlich niedergeschlagenen Augen, dem offenen Munde, dem die rührenden Töne entquollen. Und dann das Halleluja, dieser gewaltige Triumphgesang der Kirche, der selbst den ungeschulten Sängern da oben göttliche Schwingen zu geben schien — da flatterte ihre Stimme empor wie eine Lerche, zum Preise des Herrn!

Flori trat das Naß in die Augen, er blickte unwillkürlich hinab auf seine Eltern, auf die Nachbarsleute in der zweiten Stuhlreihe dahinter. Die Macht des Ueberirdischen erfüllte seine Seele. Daß das Motiv ein sehr irdisches war, verstand er nicht. In dem Lichte, das sich jetzt auf ihn herabsenkte, das von dem goldglitzernden, von Weihrauchwolken mystisch verhüllten Altar ausströmte, aus all den verzückten Gesichtern der Heiligen und himmlischen Heerscharen leuchtete, riß plötzlich der Vorhang seiner engbegrenzten Daseinssphäre.

„Wia man da no hass'n und si b'feind'n kann?" tauchte es in ihm auf.

Selbst der Lenz hatte das Schwätzen gelassen und blickte ernst vor sich hin.

Das Evangelium war vorüber. Der Pfarrer wandte sich zur üblichen Erklärung desselben, zur sonntäglichen Predigt.

Die Kanzel war etwas baugefährlich: ein Gerücht, welches natürlich die Seehammer aussprengten, eine von den unzähligen Kriegslisten, welche seit Jahren spielten.

Eine sichtliche Unruhe ging durch die ganze Versammlung, und auch der Pfarrer machte einen so sonderbaren befangenen Eindruck. Er räusperte sich wiederholt, flüsterte dem Mesner, einem alten, ewig beweglichen Manne, etwas ins Ohr.

„Jetzt geht's los! Des wird a G'schwürb'l geb'n!" kicherte Lenz zu seinem Nachbar; dann wandte er sich nach Flori um mit einem Lachen, dessen Bedeutung diesem nicht unklar sein konnte.

Ein banges Gefühl beschlich ihn, die Ahnung, daß ein neues Unglück unterwegs.

„Meine in Christo versammelten Zuhörer," ertönte die sonore Stimme des Pfarrers, „ehe ich heute zur Erklärung unseres heiligen Evangeliums schreite, habe ich euch eine Ordinariatsentschließung —" Das Wort tönte wie ein Schuß, so kurz, so scharf.

Es hatte auch die ähnliche Wirkung. Die Sitzenden fuhren jäh auf, die Stehenden wogten unruhig hin und her, Stöcke fielen lärmend, Kinder schrieen auf — „mitzuteilen.“

Die Hand des Geistlichen versenkte sich in die weißen Falten der Alba und kehrte langsam zurück mit einem länglich gefalteten Schreiben, an dem ein großes rotes Siegel hing.

Atemlose Stille, jedes Räuspern verstummte.

„Ich möchte euch, meine Lieben, noch vorher an das Herz legen, daß ihr den Inhalt aufnehmt, wie er von jedem Christgläubigen als Befehl der obersten kirchlichen Behörde aufgenommen werden muß, als von der hohen Stelle wohlbedacht, zu eurer aller Wohl und Seelenheil erlassen. Die Meinungen, Vorteile und Nachteile einzelner können, wie ihr ja selbst wißt, bei so wichtigen heiligen Dingen nicht in Betracht kommen. Und somit teile ich euch pflichtgemäß die Entschließung mit.“

Es war, als habe er sie schon mitgeteilt, solche Unruhe ging durch das Gotteshaus; kaum war es der Stimme des Pfarrers möglich, durchzudringen.

Man wußte ja schon alles, und jedem drängte sich die nächste Sorge, die nächste Folge auf die Lippen. Diesem eine Bemerkung der Entrüstung, jenem eine der Genugthuung, und all diese unzähligen schlecht unterdrückten Empfindungen und Leidenschaften

verbanden sich zu einem, dem heiligen Orte höchst unangemessenen Lärm.

Erst als der Pfarrer mit höchster Stimme an die Stelle kam: „So haben wir beschlossen —“ trat wieder Ruhe ein, „daß der sonn- und festtägliche Gottesdienst von nun an in der Kirche des heiligen Benno zu Seehamm abzuhalten ist —“

Wie ein schwerer Seufzer ging es durch die Kirche. Wirkungslos verklangen die beigefügten Milderungen, daß bestimmte hohe Festtage ausgenommen seien, jeden Sonntag eine einfache Frühmesse stattzufinden habe, wirkungslos der versöhnende Schluß, die milde Ermahnung des Kirchenfürsten. Inmitten des freudigen Sonnenlichtes, das in breiten, staubdurchquirlten Strahlen hereinfiel durch die hohen Fenster, senkte sich die Trauer herab um das verlorene Gotteshaus, die selbst die Gegner unwillkürlich respektirten.

Da tönte in die schwüle Stille, zwischen die Worte des Priesters hinein, eine hohle Stimme, als käme sie aus den Grüften, auf deren uralten Denksteinen man stand.

„A Frevel is! A unerhört'r Frevel!“

Alles blickte und drängte nach der Richtung. Ein Greis stand aufrecht in der dritten Bank. Ein großer Mann, schneeweiß der Scheitel. Der schräge Lichtstreifen, der herabfloß von dem hohen Fenster, überflutete verklärend die sonderbare Erscheinung.

„Der alte Achenbacher!“ flüsterte man. Von oben herab, von allen Seiten, auf allen Lippen schwebte der Name des Patriarchen von Osterhofen.

Es war aber nur ein gepreßter Aufschrei gewesen, der weiße Scheitel war schon wieder verschwunden und auf dem Sitz kauerte wieder ein müder, stummer Greis mit tiefgebeugtem Haupte.

Der Pfarrer hielt es für geraten, den peinlichen Zwischenfall zu übergehen und rasch zur Predigt überzugehen, deren Stoff, die christliche Demut, den Verhältnissen vortrefflich angepaßt war. Doch er faßte sich diesmal kürzer wie gewöhnlich, als erfahrener Seelsorger sehr wohl wissend, daß in diesem Augenblick keine Bresche zu brechen war in diesen eisernen Köpfen und Herzen.

Flori stürzte aus der licht- und glutvollen Höhe, in die er plötzlich, er wußte selbst nicht wie, emporgewirbelt ward, mitten auf das kalte, feuchte Pflaster der Kirche herab, gerade so war es ihm zu Mute. Also auch das alles um ihn her war eine Lüge, eine Täuschung, auch diese Stätte war nicht geweiht für den Haß, auch sie mußte ihm dienen. So ungefähr dachte er.

Die Entrüstung des Großvaters, welche sich in dem Ausruf Luft machte, kam ihm jetzt thöricht vor. Was lag denn am Ende daran, ob da oder dort! Der Nimbus war für ihn verflogen, und mit skeptischen

Blicken betrachtete er während der Predigt die Altarblätter mit den aus Wolken über fromme Beter sich beugenden Engeln, die mystisch flammenden Herzen, von göttlichem Strahlenglanz umgebenen Lämmer, die prunkvollen Grotten mit den gold- und edelsteingeschmückten Reliquien der Heiligen. Der Zweifel regte sich zum erstenmal in seinem ungeschulten Kopf.

Die Stimmen von oben bewegten ihn nicht mehr, die Resls klang trübe, wie von Thränen erstickt. Aus! Ganz aus! Jetzt gab es nichts mehr gemein zwischen einem Achenbacher und einer Lehnertochter, nicht einmal mehr einen Herrgott.

Die Alten blieben noch erwartungsvoll in den Bänken, als ob sich irgend etwas ereignen müßte, irgend ein Wunder, ein Zeichen der Mißbilligung des Geschehenen von oben. Nur das junge Volk hatte es eilig, in Erwartung irgend einer Aufregung, eines neuen Schauspieles, sei es auch nur des Verdrusses der einen, der Schadenfreude der anderen. Lenz wühlte sich wie ein Maulwurf in das dichteste Gedränge mit triumphirender Miene über den Sieg, den Erfolg seines Bruders.

Flori hatte es nicht so eilig. Zu Hause erwarteten ihn nur düstere Mienen, Verdruß und neue Verwünschungen. Er ließ die Schar seiner Altersgenossen an sich vorbei die steile Treppe hinabpoltern und trat unterdes durch eine niedere Thür in den

Turmraum, in welchem geschäftig die Glockenseile auf und abliefen; durch eine schmale Scharte überblickte man die weite Landschaft in blendendem Sonnenlichte. Zu Häupten zwischen dem wirr sich kreuzenden Gebälk schwangen sich die Glocken. Ihre ehernen Zungen zeigten kein Mitgefühl mit dem Schicksal ihres alten Heims, in ewig gleicher Geschwätzigkeit bewegten sie sich in dem dunklen Schlund. Und welche tausendfältigen Empfindungen hatten sie geweckt im Laufe der Zeiten, Freude und Schmerz, himmelsuchende Andacht, düstern Schreck.

Alles Phantom! Fühllos ist das Metall, blind gehorcht es dem Arme, der am Strange zerrt.

Ganz dunkel dachte Flori so. Etwas erlöschte in ihm, was er selbst nicht kannte, nicht nennen konnte — die Einfalt der Kindheit, diese unbewußte Poesie, die ihm die nüchterne Wirklichkeit verhüllte.

Von der Orgel herab kamen die Musiker, der Lehrer, die Sänger, nur Resl fehlte noch.

Was war denn nacha an dem Mädel, daß er so an ihr hing, als wenn's sei' Schwester wär'? A paar große blaue Aug'n! Als ob's net g'nua solche gab, und blonde Zöpf! Red'n thuan andre viel g'scheit'r in dem Alter. Die Stillerbauernwab'n, sein Basl, hat schon an Schatz g'habt, wia s' so alt war, und er is schon a Jungbursch. Seine Kameraden treiben sich schon im Wirtshause herum

und auf der Kugelstatt. Grad ihn hielt der Vater so kurz! No, weil er eben a der Kindskopf darnach is! Und den ewigen Verdruß mit dem Mädel. A Lehnerstochter is und bleibt's! Also hat er nix z'schaffen damit, das is sehr einfach.

Diese Weltweisheit predigten ihm die immer zorniger sich schwingenden Glocken, deren eherner Klang ihn durchzitterte.

Er war auf einmal so klug, daß er genau wußte, warum er da hereingetreten und alle anderen voraus-ließ, daß er diese Absicht für eine Thorheit erkannte und eben im Begriffe war herabzusteigen — da knarzten die Stufen ober ihm — ein Fuß erschien, ein schneeweißer Strumpf — die Klugheit in ihm war noch zu jung — er blieb doch stehen.

Resl kam herab, langsam, Stufe für Stufe. Zweimal blieb sie stehen, mit der einen Hand hielt sie sich an dem Strick fest, der zum Geländer diente, mit der andern wischte sie sich die hellen Thränen aus den Augen; das war eine harte Probe für Floris neue Theorie, welche ihn die eben ersterbenden Glockentöne gelehrt.

„Was flennst denn, Resl?“ rief er in überlegenem Tone hinauf.

„Jessas, der Flori!“ Resl hielt sich am Strick fest in ihrem Schreck, als sie seinen Kopf unter sich erblickte.

Die Stiege war steil, der Strick morsch, da könnt doch leicht was passiren, dachte der jetzt ans Denken schon gewöhnte Flori und sprang eilig hinauf.

„So red do! Was flennst denn?“ wiederholte er seine Frage.

„Du fragst no, Flori?“ erwiderte das Mädchen, ihn mit verweinten Augen anblickend. „Hast denn net all's g'hört? Daß heut' 's letztemal war, daß i singa darf in unsrer liab'n Kirch'?“

„No ja, nacha singst halt in einer neu'n z' Seehamm. Was kann Di dös kümmern?“ erwiderte Flori leichthin, „is ja all's eins.“

Das Mädchen sah ihn ganz erschreckt an. „Die Kirch', wo wir alle zwei tauft word'n san und g'firmelt und alle Gnad'n empfangen hab'n! Die liabe Muttergottes, der ma so viel Bleameln bracht haben 's Sommerszeit, alles eins? Und die schöne Orgel, die einer von die Deinen selb'r g'stift hat und dann — dann“ — Resl lächelte gar lieblich — „i Di g'seh'n hob' alle Sonntag — das is all's eins?“

Flori fühlte seine guten Vorsätze schwinden, das Naß heraufsteigen in seine Augen. Das war aber eine Schande für einen Jungburschen, wie er war, noch einmal raffte er sich auf.

„Und wer is denn schuld daran? Grad Dein Vater,“ sagte er in hartem Tone, auf den er jetzt stolz war.

„Is das net das Schlimmste für mi, der Gedanke?"

Flori stutzte. So eine ernste Sprache hatte er nie gehört von ihr, überhaupt kam sie ihm auf einmal um Jahre älter vor. Was doch so eine Krankheit ausmacht!

„Aber recht hast, Flori."

Sie raffte sich plötzlich aus ihrer gebückten Stellung auf und trat die Stufen hinab. „All's eins! Für mi wenigstens. I geh' ja do — fort. Weit fort!" Ihr Blick schweifte hinaus in die weite Ferne.

Jetzt war es aus mit dem Aufraffen für Flori, der Turm schwankte mit den noch immer tanzenden Glockenseilen um die Wette.

„Wie wirst denn Du fortgehn? Wohin denn nachher?" Es war ein letzter schwacher Versuch Floris.

„Was weiß i? Wo s' mi halt hinschick'n. Ins Tirol 'nein. Mein Gott — is ja all's eins!"

Sie schritt herab, doch Flori versperrte ihr den Weg mit seinen ausgebreiteten Armen. Das Mädchen stand jetzt vor der schmalen Fensteröffnung, vom goldigen Sonnenlicht umflutet. Er blickte dazu empor in stummem Staunen, und das wenige Licht drang auch in sein Herz und sprengte urplötzlich die heimlich erstandene Knospe, die darin längst sich gefaltet.

„Narr, wo gibt's denn nacha no so blaue Aug'n, zwei solche blonde Zöpf, und wer kann denn no so

liab red'n und so g'scheit — und an Schatz hat's a schon, wia d' Wab'n — und der Schatz bin i — der Flori!"

Das alles leuchtete jetzt in seinen Augen, auf seinen, von dem ersten Strahl der Leidenschaft entzündeten Wangen.

„Halt, Reserl!" rief er voll frischen Mutes. „Du kommst net durch! Meinst, i laß Di so mir nix dir nix flieg'n in die weite Welt 'naus? Als ob mi das gar nix anging?"

„Aber Deinetweg'n muaß i ja grad fort. Schau do, Flori," erwiderte Resl, welche sich in den unvermeidlichen Aufenthalt willig schickte.

„Schau scho!" lachte Flori still. „Hast denn nia dacht, warum'st meinetweg'n fort sollst, ha, Reserl? Eppa, weil wir Schneemandl mit einand g'macht hab'n? Weil wir übern Zaun mit einand g'red't hab'n? Grüaß Gott und pfüat Gott sag'n, wenn wir uns begegna? Sonst hab'n ma ja nix 'than. Glaubst wirkli, desweg'n, Reserl?"

Das Mädchen sah ihm sinnend in das lachende, verschmitzte Antlitz, als ob ihr ein Zweifel aufstieg und die Lösung desselben darin zu lesen wäre.

„Weg'n der Feindschaft halt, meinat i, zwischen uns und euch. Da woll'n s' halt das all's net."

„Bist schon drauf, Reserl." Flori blinzelte mit den Augen. „Aber schau, 's Schneemandlmach'n

hörat bald auf bei uns zwei — desweg'n schickt ma Di nimma fort. Kommst no net drauf, Reserl?" Er ergriff ihre Hand und sah ihr forschend in das Gesicht.

Plötzlich senkte sie die Augen, die langen, goldenen Wimpern bildeten einen flimmernden Kranz, von dem eine sanfte Röte auszuströmen schien auf die Wangen.

„'s Liabhab'n aber hört net auf," jauchzte förmlich Flori. „Gar net hört's auf, 's ganze Leben net. Ja, was schaugst denn so? Hast denn no gar nix g'hört davon, nix g'sehn? Im Frühjahr a net, wenn d' Vögerl z' singa anfanga und d' Käfer z' brumma und der Holler z' blüah'n, a net?"

Reserl mußte sich zurückbeugen, so eifrig wurde der Jüngling in seiner Erklärung. Ein heftiges Bangen zog durch ihre Brust, „grad wie vor ein' groß'n G'witt'r".

„Ja — des wär' ja — da wärst ja Du —" Flüchtige Schatten wie von unsichtbaren dahinziehenden Wolken jagten über das reine Kindesantlitz Resls.

„Dein Flori! Auf und nied'r! Mit Haut und Haar! Mit Herz und Hand!"

Da kollerte das Gebetbuch Resls die Stufen hinab, ihre Hand haschte vergebens nach dem Strick — der Turm — das kleine Fenster — die Schneeberge draußen — alles drehte sich im Kreis und die Glocken fingen von neuem zu singen an und zu summen, da lag sie schon in Floris Armen.

„Dein Schatz, Dein Schutz für immer, fürs ganze Leb'n. Das is die Liab, Reserl, von der in all'n Büach'ln steht, in jedem Liad, die a G'walt hat wia der König und do so fromm is wia a Lamm, bei der man net sag'n kann, wo kommst her, wo willst hin."

Resl lauschte regungslos der süßen Offenbarung, die so mächtigen Widerhall fand in ihrer Seele.

„Und fürs ganze Leb'n, sagst?" fragte sie in weicher Hingabe.

„Was denn? Fürs ganze Leb'n und no drüb'r 'naus, — weit drüb'r 'naus." Flori verlor sich ganz in das Beschauen des entzückten lieben Antlitzes.

Gar verführerisch winkte der rote Mund, und ein heftiges Verlangen stieg in ihm auf, aber seine Arme zitterten, eine heiße Glut stieg ihm in das Gesicht, und nimmer hätte er es gewagt, den Mund zu küssen.

Ein häßliches Gelächter weckte ihn aus seiner Verzückung. Abergläubisches Entsetzen packte beide. Höhnte ein böser Geist über die Entweihung des heiligen Ortes?

„Saubre zwei Turmvögel!" ertönte die Stimme des Lenz.

Dicht unter Flori erschien das bleiche Gesicht des Burschen, aus dem alles Schlimme blickte, Haß, Neid und Wut über den Anblick, der ihm wurde.

„Das is wohl schon lang euer sündhaft's Nest? Und heut' feiert's den Abschied? Na wart's, der soll

euch teu'r z' stehn kommen! Werd'n halt no bet'n z'guat'r Letzt, hat Dein' Muatter g'meint. Ja, des war der rechte Rosenkranz und mit so an Bürschl —"

Flori ließ Resl los und wandte sich drohend gegen Lenz. „Nimm Di in acht!"

Sein ganzes Wesen erschien so krafterfüllt, aus seinen Augen leuchtete es so gefährlich auf, daß Lenz in seiner, jedem Angriff von oben gegenüber äußerst ungünstigen Stellung weitere Aufreizungen nicht geraten erschienen.

„Na, wollt's vielleicht, daß der Pfarrer auf eure Schlich kommt? Der wird euch a kaum einsegna da herob'n," bemerkte er.

Flori packte diesem Schleicher gegenüber ein trotziger Freimut. Er hätte es am liebsten zum Turmfenster hinausgerufen, was sich eben hier vollzogen.

„Wir kennen keine Schlich, wir zwei," begann er, daß der Turm dröhnte, von seiner Stimme durchschallt. „Zum erst'nmal in unserm Leb'n hab'n wir uns hier g'sproch'n, und was, sollst a wiss'n." Vergebens zerrte Resl, in Thränen aufgelöst, an seiner Joppe.

„Daß wir uns liab hab'n, daß wir nimma lass'n von anand 's ganze Leb'n! Und das kannst überall d' erzähl'n! Mein' Vater, Dein' Vater, dem Pfarrer, der ganzen G'meind' —"

Auf Lenz' Antlitz versteinerte sich das höhnische Lachen allmälich zu einem häßlichen Grinsen.

„Jetzt mach Platz, Du Nachteule, Du schiache, und kreisch's umanand, was g'hört hast." Flori reichte Resl die Hand und stieg herab, an dem sich feig beiseite drängenden Lenz vorbei, der ihm giftige Blicke zuwarf.

Resl beugte der Schmerz, die Angst vor dem Kommenden. Als sie an Lenz vorüberging, warf sie ihm einen flehenden Blick zu.

„Lenz, sei guat! I that' Dir's net vergess'n," sagte sie, einen Augenblick stehen bleibend.

„Wenn i Dein Helf'r machet, net wahr?"

„Warst Du's net alleweil, selbst um Dein Leb'n?" meinte Resl.

„Um mein Leb'n!" Lenz machte eine wegwerfende Bewegung. „Mach, daß D' abi kimmst. Ma wart' scho lang auf Di," setzte er dann verdrossen hinzu. Doch kaum war das Paar hinter der Krümmung der Stiege nach abwärts verschwunden, rief es oben: „Pst! Pst! Resl!! Geh durch d' Sakristei. Nacha g'wahr'n s' Di net. Hast halt Not'n g'suacht."

Vor der Kirche hatte sich ganz Osterhofen um die beiden Achenbacher gesammelt. Ihre stille Würde stach vorteilhaft ab gegen die lauten Freudenkund-gebungen der Gegenpartei.

Es wurde beschlossen, eine Beschwerdeschrift ein-

zureichen, in welcher man sich verpflichten wollte, alle irgendwie geforderten Veränderungen vorzunehmen und damit den vorgeblichen Hauptgrund der Verlegung des Gottesdienstes nach Seehamm aufzuheben. Lorenz vor allem erklärte sich zu jedem Geldopfer bereit. Der Westerwald solle unentgeltlich alles Bauholz liefern, und mit Bargeld, wenn's fehle, sei er auch zu finden.

Seine Opferwilligkeit wirkte, keiner wollte zurückstehen, je nach seinen Verhältnissen. Die altersgraue, treue Kirche, mit welcher sie sich verwachsen fühlten, erstand in neuem Glanze vor ihren Augen. Nur der alte Achenbacher sah auch darin keine Rettung.

„Nützt euch all's nix," sagte er immer wieder. „Es handelt si net um die Kirch'n, um was anders handelt si's. Um uns'r ganz's Denk'n und Sein, das nimma paßt in die neue Zeit. Z' End is mit'n Bauern, zur Last san ma der neuen Welt mit uns're alt'n G'setz und Bräuch! O ja, 's wird schon wieder komm'n die Zeit, wo man ihn gern z'rückhol'n möcht', wo man ihn suach'n wird mit der Latern, aber finden werden s' ihn nimma in dem G'wurl auf einand, in dem er si' verlor'n hat, und macha kann ma all's heutzutag, — Graf'n und Barona, die höchst'n Herrn, grad kein Bauern net. Der muaß wachs'n wia d' „Ficht'n", langsam, Ringl um Ringl, auf an Platz, aus dem er seine Nahrung

saug'n, in dem er seine Wurzel einkrall'n kann, alle Stürm' zum Trotz."

Der Großvater hatte schon seit Jahren seine Stimme nicht hören lassen. Eine wunderbare Kraft schien über ihn gekommen, und andächtig hörte man ihm zu.

Urban Lehner sah sich aus diesem Kreis völlig ausgeschlossen; trotz seiner neuen Würde trafen ihn von allen Seiten verächtliche Blicke. Er allein galt für schuldig. Der Pfarrer war erst seit zwei Jahren in der Gemeinde, von dem konnte man keine besondere Teilnahme für die Osterhofener verlangen. Solange ein Achenbacher an der Spitze stand, hätte es der Bischof selber nicht gewagt, eine solche entscheidende Verordnung zu erlassen.

Die aufdringliche, taktlose Huldigung, welche die jungen Leute dem Lehner vor der Kirche bereiteten, war diesem höchst peinlich, er floh förmlich auf seinen Hof und übersah darüber ganz die Abwesenheit Resls. Auch Flori kam infolge der erwähnten Besprechung gerade noch zeitig genug, um den Großvater heimzuführen.

Doch derselbe bedurfte kaum seiner mehr, ein neues Leben schien aufzuflackern in dem Greis, als wolle dieser morsche Leib gewaltsam sich auflehnen gegen alles, was Verwesung heißt und Absterben.

„Merkst D' jetzt, um was 's sich handelt?" redete er in Flori hinein. „Willst jetzt no a

G'meinschaft hab'n mit dena Leut, die ihr'n eigna Stamm verrat'n Tag für Tag! Jessas, wenn i jung wär'! Wenn i jung wär'!"

„Ja, wenn Du no jung wärst," sagte Flori, dem das Herz im Leibe lachte, trotz aller Ereignisse des heutigen Tages, „dann thät' i Dir a schöne G'schicht erzähl'n."

„Was für a G'schicht denn?" fragte der Alte.

„Von zwei Turmschwalben und an Falken, der drauf g'stoß'n is," erwiderte Flori lachend.

Der Großvater blieb stehen und schüttelte das Haupt. „Mei, Flori, bist Du a Kindskopf! A glückliche Zeit, d' Jugend! I d'erzähl ihm, wia a ganzer Stand abstirbt, der a Jahrhundert lang in Ehr'n b'stand'n, und er von zwei Turmschwalben und an Falk'n!" —

Zwei Tage darauf spannte der Lehner seinen Schlitten ein. Ein großer Holzkoffer wurde aufgeladen, dann stieg Resl auf, ganz eingepackt in einen wollenen Shawl, ein rotes Bündel in der Hand.

Die Lehnerin weinte zum Herzzerbrechen, und fort ging es, die Straße ins Land hinaus.

Flori war gerade auf dem Weg in den Westerwald zur Holzarbeit. Von der Höhe aus sah er alles, und einmal war es ihm, als ob Resl gerade herauf sähe zu ihm. Er sandte einen Juchschrei nach, doch der mißlang kläglich, der gewohnte Laut blieb

ihm in der Kehle stecken. „Des war der Flori net," wird sie sich 'dacht haben.

Das war genau die Geschichte von den zwei Turmschwalben, wie er sich's ausdacht hat am Heimweg von der Kirche. Die eine verschwindet am Horizont, ein kleiner, schwarzer Punkt, die andere schaut ihr nach mit wehem Herzen.

Lange stand er. Immer kleiner wurde das Gefährt — ein kleiner, schwarzer Punkt — dann nichts mehr. Aber das is das End' no net von der G'schicht, die er si' ausdenkt hat. Das laut' ganz anders, und mit dem Gedanken stieg ein quellklarer, kräftiger Jubelruf hinauf zum Himmel, voll jugendlicher Hoffnung, voll männlicher Zuversicht.

III.

Seehamm war aus seinem Winterschlaf erwacht. Es schien wirklich ein neuer Geist dort zu wehen, der Alp eines alten, nicht mehr zeitgemäßen Regimentes war von ihm genommen. Die Unternehmungslust trieb, nicht mehr eingedämmt durch fortschrittfeindliche Elemente, die üppigsten Blüten.

An allen Ecken und Enden erhoben sich Neubauten. Wirtschaftskonzessionen, welche der frühere Gemeinderat beharrlich verweigerte, wurden jetzt mit offenen Händen ausgeteilt. Die Blicke aller Spekulanten der Hauptstadt richteten sich auf das aufstrebende Dorf, als einen vortrefflichen Angriffspunkt ihrer kühnen Pläne. Die Bodenwerte stiegen zu unerhörter Höhe. Bereits lag der Entwurf einer Lokalbahn von seiten einer Aktiengesellschaft vor, welche Seehamm dem großen Schienennetz des Landes anschließen sollte. Artikel über den bisher noch viel zu wenig bekannten Luftkurort Seehamm, die Heilkraft der Seebäder erschienen in den Blättern.

Und das alles war mehr oder minder, wenn er auch mehr geschoben wurde als selber schob, das Werk des neuen Bürgermeisters Urban Lehner!

Man sollte es nicht glauben, was aus so einem Bauern werden kann, wenn ihm das Licht der Intelligenz aufgesteckt wird, aus so einem Bauernnest, wenn die segensvollen Strahlen städtischen Fortschrittes einmal darüber hereinbrechen!

Der Lehner faßte auch sein Amt in ganz anderem Geiste auf als sein Vorgänger, der von seinem Hofe aus wie ein kleiner Despot regiert hatte.

Immer war er unterwegs, bald in der Stadt, um irgend ein Interesse des Ortes zu fördern, bald da, bald dort. Sein Einspännerl war in jedem Gasthof der Umgegend bekannt. Schon sein Aeußeres entsprach ganz anders der Vertretung eines Platzes, der endlich einmal in dem Landesverkehr die Stellung einnehmen sollte, die ihm schon lange gebührte.

Er ging jetzt städtisch gekleidet, beinahe wie der Bezirksamtmann selber, nicht im nächstbesten Arbeitsgewand, wie der Achenbacher. Und den feinen Umgang, den er hatte mit den höchsten Herren, und dabei doch wieder „a g'mein's Wes'n“ mit dem einfachsten Arbeiter, kurz, halt einer, wie er schon längst herg'hört hätt'.

Lorenz hatte unter diesen Umständen wenig Glück mit der Opposition. Schon sein trotziger Vorschlag,

nicht aus der Ostenhofener Kirche zu weichen, welcher damals auf dem Heimweg von der Wahl allgemein angenommen wurde, zeigte sich nicht lebensfähig.

Wollte man wirklich eine Beschwerdeschrift einreichen in der Sache, so hielt man es für unklug, die Behörde durch offenen Widerstand zu reizen. Der Umstand, daß bis jetzt ja nicht die Pfarrei, wie der Achenbacher gefürchtet, sondern nur der sonntägliche Gottesdienst verlegt wurde, gab den Wankelmütigen willkommene Gelegenheit, von ihrem Beschlusse abzustehen.

Den ersten Sonntag nach der Verkündigung des Ordinariatsbeschlusses betete wirklich der Achenbacher zur Gottesdienstzeit den Rosenkranz vor einer ziemlich ansehnlichen Zuhörerschaft, doch bereits den zweiten Sonntag war sie bedenklich zusammengeschmolzen, und den dritten war er allein mit seiner Frau in der öden, kalten Kirche.

Doch Lorenz ließ sich nicht irre machen. Für ihn war jeder Neubau im Nachbardorfe nur ein neues Unkraut, das sich üppig erhob auf dem überhitzten Boden. Seehamm war ihm mehr wie je das Symbol des Veränderlichen, Schwankenden, das seinem Bauerngemüt verächtlich war, gegenüber dem Starren, gleichsam Ewigen seines Besitzes. Ein lärmendes Lager, das eines Tages abgebrochen wird, sein Hof eine feste Burg, trotzend dem Ansturm der Zeiten.

Die sogenannten Erfolge des Nachbarn entlockten ihm nur ein mitleidiges Lächeln, sah er doch, wie sein Hof von Tag zu Tag mehr herunterkam. Der Bauer immer auswärts in Geschäften, seine Frau immer kränklich; abgesehen davon, daß sie keine Wirtschafterin war, blieb noch der saubere Lenz, der sich von der Arbeit drückte, wo er konnte, entweder im lustigen Seehamm herumzechte oder auf geheimen Wegen ging, um seinen schlechten Finanzen etwas aufzuhelfen. Es war rein eine Schande, diese Wirtschaft, nicht zum Anschauen für den Achenbacher. Dieses verlotterte Vieh, diese liederliche Feldarbeit!

Der Achenbacher versäumte es bei keiner Gelegenheit, auf den Verfall des Nachbarhofes Burgl aufmerksam zu machen, deren versteckte Hinweise auf die augenblicklichen Erfolge Lehners ihn am meisten kränkten. Doch erreichte er damit viel weniger, als er vermutete. Burgl glaubte den letzten und tiefsten Beweggrund der Aufopferung Urbans für das Gemeinwesen, selbst mit Hintansetzung seines eigenen Vorteiles, seines rastlosen Strebens sehr wohl zu kennen.

Er hatte es ihr ja damals deutlich genug gesagt. Zu zeigen, was in ihm steckte, ihr es zu zeigen, der Burgl, war sein einziges Bestreben. Allerdings auch ihren Neid zu wecken, ihre Reue. Aber am Ende gleichviel — sie war das treibende Element, und das

schmeichelte ihr, reizte sie. Sie fühlte sich unwillkürlich als seine Mitarbeiterin, empfand seine Erfolge als ihre Erfolge, und damit Hand in Hand ging ein warmes Interesse — mehr ein Parteinehmen für alle seine Pläne. So stand sie, ohne nur im geringsten mit ihm zu verkehren, doch in geheimer Gedankenbeziehung mit ihm.

Diese energische Entwicklung Seehamms unter ihren Augen, deren Schattenseiten sie nicht beurteilen konnte, zwang dem thatkräftigen Weib Achtung ab. Das war die vorwärts stürmende Jugend gegenüber dem absterbenden Alter. Jene vertrat der Lehner, dieses der Achenbacher. Der wirtschaftliche Niedergang des Nachbars erregte mehr ihr Bedauern, nichts weniger als Schadenfreude.

Einst zur Zeit der Heuernte konnte sie sich nicht mehr zurückhalten. Es war ein längst ersehnter Sommertag nach langer Regenzeit. Alle Hände waren thätig, die verlorene Zeit herein zu bringen, das Heu zu wenden, einzuführen. Nur auf dem gemähten Anger Urbans rührte sich keine Hand, und schon drohte wieder schlechtes Wetter.

Sie war nebenan mit Lorenz und dem ganzen Gesinde in regster Arbeit begriffen. Der Anblick des verlassenen Feldes ging ihr nicht aus dem Kopf. „Jeder richtigen Bäuerin muß das Herz bluten,“ redete sie sich ein, „'s is ja grad weg'n der gut'n Sach,

des da verderb'n muß.“ Sie hätte am liebsten selbst aufgearbeitet.

„Das kann ma aber do kaum mehr mitanschaun,“ sagte sie nach einer Arbeitspause zu Lorenz, „wia die 's beste Sach z' Grund gehn lass'n.“

Doch der zuckte die Achseln. „Wird halt Wichtigeres z' thun hab'n, der Herr Bürgermeister, als Heu einfahr'n. Bauernarbeit, das ist ja gar kein' Arbeit mehr heutigentags. Grad guat für den Lenz, wird er si denk'n. No, wer weiß, für was 's guat is! Das Fleckl verdient's, daß es in a richtige Hand käm'.“

Burgl verstand sehr wohl diese Anspielung, Lorenz machte in letzterer Zeit wiederholt solche, und immer empörte sie sich in ihrem Innern über dieses förmliche Lauern auf den Ruin Urbans.

Als sie spät abends Lenz betrunken heimkehren sah, paßte sie ihm heimlich den Weg ab und stellte ihn derb zur Rede über seine Nachlässigkeit. Doch er lachte unverschämt.

„Ja schau, schöne Bäuerin, i bin ja grad der Lenz, 's fünfte Rad am Hof,“ sagte er lallend, in frecher Weise Burgls Kinn streichend, welche ihm dafür einen derben Schlag auf die Finger versetzte. „Red do mit'n Urban, red do. Grad a Wort, nacha laßt er die ganze Putzscheer da drent' fahr'n und arbeit' wia a Knecht. G'hört ja do Dein, der ganze

Bürgermeister auf und nieder. Da feit Dir gar nix, schöne Bäuerin, na, gar nix."

Der seit Resls Abreise völlig verkommene Mensch nickte ihr pfiffig zu, und mit Burgls Schelten war es zu Ende. Mit schwerem Herzen und brennendem Gesichte kehrte sie auf den Hof zurück.

Der Sommer war für die Seehammer noch nie so gewinnbringend gewesen. Daß die alten Stammgäste, „die grad zum Spar'n 'rauskomma sind", wegblieben, war gar kein Schaden, dafür kamen die „schönen" Leut, die net fragen, was 's kost', und wenn's auch z' teuer ist, komma 's nächste Jahr andere, es gibt ja genug!

Der Herbst aber sollte erst die neue Aera verkünden, die wie ein Wunder gekommen war über das Thal.

Eine ganze Festwoche wurde geplant. Eröffnung der Lokalbahn und damit verbunden eine landwirtschaftliche Ausstellung, großartiges Scheibenschießen, Gründung des neuen Verschönerungs- und Fremdenvereins, kurz, in diesem Thal nie dagewesene, unerhörte Dinge, die schon Monate vorher alle Geister und alle Hände in Bewegung setzten, einen neuen Lebensstrom durch das bisher so stille Gemeinwesen trieben.

Urban lebte nur noch in diesem großen Werke. Es war erstaunlich, wie in diesem ungeschulten, sonst

wenig energischen Manne sich Kräfte und Fähigkeiten entwickelten, die ihm niemand zugetraut hätte. Es gelang ihm nicht nur, die oberste Behörde, ja, die allerhöchsten Herren für das Unternehmen zu interessiren, sondern etwas noch viel Unglaublicheres — die Ostenhofener selbst zu gewinnen.

Zuerst zögerten sie mit einem fragenden Blick auf den Achenbacher. Als er ihnen aber begreiflich machte, daß ihr Fernbleiben das Fest nicht hindere, da der Zuzug der ganzen Umgegend dasselbe schon sichere, andererseits ihnen der Sieg über alle nicht entgehen könne, als er den einen auf dieses Prachtstück im Stalle aufmerksam machte, dem der erste Preis sicher sei, den andern, daß er gerade dem ansässigen Bauernstand endlich einmal Gelegenheit bieten wolle, all dem eingewanderten Volke sich in seinem ganzen Glanze zu zeigen, da trat einer nach dem andern zu ihm über.

Warum kam der Achenbacher nicht darauf? Seine Schuld! Dieser Gedanke dämmerte allmälich auf in den Köpfen, ob nicht doch dieses Regiment sich überlebt habe. Besonders bei den Jungen, welche den Kirchenstreit wenig beachtet hatten.

Daß bei Lorenz der Neid die größte Rolle spielte, war nicht zu verkennen.

Urban ließ auch bei ihm nichts unversucht, seinen Haß überwindend, und vielleicht wäre er durch-

gedrungen — der Stolz des Achenbachers war der Stall, und es entging ihm nicht der Kampf, den er in der Brust des Nachbarn heraufbeschworen — aber Burgl verdarb alles durch ihre viel zu leidenschaftliche Parteinahme. Da war es ein für allemal aus. Es hätte dazu gar nicht mehr der bekannten Drohung des Vaters mit dem Achenbach bedurft, welche dieser bei der Gelegenheit nicht vergaß.

„Wenn Du gehn magst, geh! I wend' Dir nix ein. Aber von die Achenbacher rührt si kein Stückl aus 'm Stall," war der letzte Spruch des Lorenz.

Flori war seit einer Woche auf der dem Hof zugehörigen Farrnalm beschäftigt. Der Vater wollte ihm die Versuchung ersparen, es entgingen ihm nicht die sehnsüchtigen Blicke des jungen Menschen auf die sich vor Seehamm erhebende, im Sonnenschein so verführerisch blitzende Budenstadt. Dazu kam noch eine unvorsichtige Aeußerung Floris, „ob man's mit dem Kranzl net probir'n soll auf der Ausstellung". Die Verbannung auf die Farrnalm war die unausbleibliche Folge.

Der Platz war sonst der Lieblingsaufenthalt Floris. Er war dort aufgezogen worden, nach einer alten Tradition der Familie. Die Kraft dieses Urbodens stak in seinen Sehnen und Muskeln, kreiste in seinem gesunden Blute, und die freie Aussicht über die gewaltige Bergwelt verlieh wohl schon dem

tiefblauen Kinderauge diesen großen freien Blick, der für den Bergbewohner so charakteristisch ist. Von hier stammte sein weiches und eindrucksvolles Gemüt, das sich nimmer entwickelt hätte in dem rauhen väterlichen Hause, von hier stammten seine unbewußten Ideale.

Dieser große Friede inmitten einer kraftvollen Natur, diese massigen, kühn aufstrebenden Formen neben blumigen, sanft gewellten Weiden, diese zornigen Hochgewitter, brüllenden Stürme, in Feuerblitzen drohenden, aufleuchtenden Steinwände, jagenden Wolkenmassen nach heitersonnigen Tagen und feierlichen Abendröten, alle diese wechselvollen Kontraste wirkten auf das junge Herz, auf die junge Phantasie. Jede Regung seines Innern stand in Wechselbeziehung zur Natur. Lachen war ihm Sonnenschein, Zorn ein Gewitter. Jede Freude beschwor in ihm das Bild der grünenden Alm mit dem sich tummelnden gefleckten Jungvieh herauf, jeder Verdruß einen kalten, regnerischen Nebeltag.

Heuer aber war das alles anders! Diese schweigsame Einsamkeit drückte auf ihn. Nichts sprach mehr mit ihm, der Fels nicht, die Weide nicht, das Vieh nicht, selbst Kranzl blickte ihn stumm und starr an. Nicht einmal seine Stimme weckte ein Echo. Das Feuer unter dem Kupferkessel erzählte keine Geschichten mehr, und die alte Hütte mit dem sonst so

heimlichen Stübchen gähnte so leer, „als wenn's grad jemand 'nausg'trag'n hätt'n".

Er gab das Singen und Rufen bald auf und das Insfeuerblicken. Er arbeitete wie ein „Feind", um über die Zeit hinwegzukommen, sein inneres Drängen heraus aus dem engen Almkessel, wer weiß wohin, zu beschwichtigen.

Des Abends aber stieg er auf die „Platte", einen weitvorragenden Felskopf, welcher weite Aussicht bot über das Land. Da atmete sich's leichter, das unbefriedigte Drängen, das er nicht zu deuten wußte, ließ nach, die Reifen sprangen, die seine Brust förmlich einengten.

Da lag die ganze Welt vor ihm. Der Achenbacherhof war nur ein winziger Fleck in dieser Weite, und das ganze Besitztum, auf das der Vater so stolz war, dessen Grenzen ein Blick umfaßte, wie verlor es sich in dieser ungemessenen Weite. Der stolze Westerwald, um den ein halbes Jahrhundert gekämpft wurde, der so viel Haß heraufbeschworen, wie drängte er sich zu einem kleinen, grünen Hügel zusammen, über den hinaus ein ganzes Meer wogte von Wäldern bis an den dunstumhüllten Horizont, dazwischen blitzten unzählige Dörfer und Orte, Flüsse und Seen. Welcher Reichtum, welche Mannigfaltigkeit des Besitzes! Und das ist noch gar nichts, was man da sieht, das geht immer fort, über Berg und Thal, zuletzt übers Meer und auf der andern Seite

wieder zurück, dabei wandte er sich gegen das weite Gipfelmeer der Alpen, über all die Schneiden und Thäler; und in einem davon mußte die Resl sein. Das war dann das Ende seiner Weltfahrt. Ueber Meere und Wüsten und Gletscher flog er in wenig Minuten, ein enges Thal, ein kleines Häusl am Bach hielt ihn dann stundenlang auf, bis die Sterne heraufwandelten, die Nacht heraufschlich aus den Thälern zu den verglimmenden Gipfeln.

Heute aber kam er über Seehamm nicht hinaus. Es war der Vorabend des großen Festes. Auf der Wiese vor dem Dorfe erhob sich die Budenstadt. Die gelben Bretter blitzten bis herauf, und durch das Perspektiv des Vaters, welches er nicht vom Auge brachte, gewahrte er alle Einzelheiten: die langgestreckten Holzhallen für das Vieh, die Ehrentribünen mit den flatternden Fähnchen, vor welchen die Preisverteilung stattfinden sollte; die Bierschenken mit den blitzenden Holzbänken, das runde Zelt der Kunstreiter im Luftzug sich blähend, ein anderes, längliches, mit bunten Bildern behangen, eine Menagerie oder ein Wachsfigurenkabinet, drehende Caroussels. Dazwischen wimmelte es heute schon wie in einem Ameisenhaufen, und ein verworrenes Geräusch drang bis herauf, gemischt aus Orgelklängen, Viehgebrüll, Menschenstimmen, aus dem dann und wann scharfe Trompetenstöße, Hammerschläge sich abhoben.

Flori brachte das Perspektiv nicht mehr von den Augen, er hatte noch nie ein derartiges Fest mitgemacht.

Schön müßt's schon sein, so mit 'm Kranzl hintret'n vor alle Leut und den ersten Preis hol'n, die seltsam'n Sach'n anschaun und einkauf'n.

Für wen denn? Ja, wenn's Resl! Da setzte er das Fernrohr ab, streckte sich auf den Rücken und ließ mit den Wolken über sich gar lustige Bilder vorüberziehen. Er kauft ihr ein seidenes hellblaues Tüchl mit einem weißen Saum, grad wie da droben die Farb', er fährt mit ihr auf dem Caroussel, fest den Arm um sie gelegt. Wohliger Schwindel packt ihn, klingend dreht sich die ganze Platt'n. Er führt das geschmückte, sauber gestrählte Kranzl vor einen hohen Herrn mit einer schwer goldenen Kette um den Hals, blitzende Sterne auf der Brust, vor den König selber wohl. Auf der Seite steht Resl mit dem himmelblauen Tüchl um den Hals und lacht ihm so herzlich zu. Der hohe Herr reicht ihm die Hand. „Hast auch einen Schatz, Resl?"

„Mög'n thät' i freili ein, aber derf'n thua i net," sagt 's Resl.

„Net derf'n?" schreit der König ganz zornig. „Ja, warum denn net?"

„Ja, weil halt mein Vater sein' Vater net leid'n kann, schaun S', Herr König."

„Ja, aber die zwei soll'n ja einand' auch net heirat'n, sondern Du und Dei Flori. Lehner, Achenbacher, daher!"

Der König schreit die beiden Namen, rot vor Zorn, die ganze Menschenmenge wogt durcheinander und wiederholt die Namen. Da kracht ein Schuß, eine ganze Salve, — das Kranzl hätte ihm bald die Finger ausgerissen, einen solchen Seitensprung machte es, und der König und die Resl und die Menschen waren weggeblasen.

Flori war wirklich eingeschlafen auf dem Rücken. Er hatte sich jäh erhoben und blickte hinab. Eine Rauchwolke schwebte an dem Hügel entlang, auf dem die Schießstätte stand und jetzt — blitz — blitz! Eine weiße Wolke, darnach ein rollender Donner, der sich gerade an der Wand zu brechen schien, über der er saß.

Und von Osterhofen her wurde das Feuer erwidert, Salve auf Salve.

Von dem Abhang des Lehnerhofes erhob sich eine Rauchwolke. Er vergaß über dem Anblick den sonderbaren Traum. Herrgott, wenn das wirklich Ernst wäre! Eine richtige, offene Schlacht zwischen hüben und drüben, da wollte er schon mitthun, zuvorderst als echter Achenbacher, aber das heimtückische Kämpfen hinterrücks, das war ihm in der Seele zuwider.

Wieder blitzte eine Salve auf in Seehamm.

„No, wird's!“ rief er ungeduldig, als von Osterhofen nicht gleich erwidert wurde.

Da drang ein Geräusch von der Almhütte her herauf, das Knarren der Thür, seinem feinen Ohre deutlich vernehmbar. Er wandte sich rasch, die Thür stand offen, und jetzt trat ein Mann in die Oeffnung. Offenbar jemand, der ihn suchte. Botschaft von zu Hause! Vielleicht hat der Vater ein Einsehen, und er soll hinunter zum Fest. Er richtete das Spektiv darauf.

„Heiliger Gott, der Lenz! Was will der bei mir?“ Dann wie ein Blitz durch das Gehirn: „Resl!“ Weiter nichts! Wie dieser Lenz dazu kam, ihm solche Botschaft zu bringen? Welche Botschaft denn? Nichts — nichts als Resl! Diesen Namen auf den Lippen, stürmte er abwärts.

Lenz winkte ihm von weitem schon. Er schien ebenso atemlos als Flori selbst und warf scheue Blicke zum Fenster hinaus. Draußen breitete sich schon die Dämmerung.

„Is ja grad a Dummheit,“ begann Lenz, nach Atem ringend. „Hab' was ausz'richt'n g'habt drent für morg'n, aber — der Forstg'hilf glaubt ma's ja do net, hat mi d'ersehn von der Schneid drüb'n — grad a lang's G'red — hab' i ma denkt, gehst zum Flori. Is ja do dein Schuldner vom Kirchturm her. Weißt schon no.“

Flori war bitter enttäuscht, anstatt der heiß ersehnten Nachricht ein kritisches Verlangen. Er war keinen Augenblick im Zweifel, um was es sich handelte.

„Was willst denn eigentli von mir?“ fragte er unwirsch.

„Gar nix weiter — i bin schon a Stund lang da, sagst, wenn ma fragt.“

„Ja, wer denn?“ fragte Flori.

Lenz hatte sich erhoben und blickte vorsichtig zum Fenster hinaus. Plötzlich fuhr er zurück, heftiger Schreck zeigte sich in seinen scharfen Zügen. „Da kommt er schon,“ flüsterte er. „A Stund sagst, das langt —“

Flori erblickte den Forstgehilfen von Seehamm, der über die Almfläche her gerade auf die Hütte zukam. Seine Ahnung hatte ihn nicht betrogen. Im strengen Rechtssinn aufgewachsen, teilte er nicht im geringsten die leichtfertigen Anschauungen vieler seiner Altersgenossen über den Wildfrevel; für einen Achenbacher war das ein Diebstahl, so gemein wie jeder andere. Daß Lenz denselben betrieb, machte ihn in seinen Augen nur noch verächtlicher.

„Unser Alm is kei Unterkunft für d' Schütz'n, des könntst do schon lang wiss'n,“ erwiderte Flori, fest entschlossen, dem Ansinnen nicht zu folgen. „Wenn'st Di selb'r 'rauslüag'n kannst, i weiß nix weiter. Mitlüag'n, das kann i net.“

„Um d'Resl net?“ flüsterte Lenz hastig.

Flori stutzte. Er wollte etwas erwidern.

„Da is er schon.“

Lenz setzte sich eilig auf den Herd, und in demselben Augenblick trat der Forstgehilfe ein, ein junger, kräftiger Mann, die Büchse auf dem Rücken. Als er den Lenz erblickte, lachte er auf. „Bist endli einganga, Tropf schlecht'r?“

Flori war zurückgetreten und harrte mit klopfendem Herzen des Ausganges. Die Beschwörung von eben klang verhängnisvoll in sein Ohr.

Lenz' Antlitz verriet nichts als das größte Erstaunen.

„I einganga? Wia moanst denn das, ha?“

„I glaub gar, Du willst no leugnen,“ erwiderte der Gehilfe.

„Leugna? Was soll i denn leugna?“

Flori bewunderte jetzt die ihm unfaßliche Verstellungskunst. Auch der Gehilfe verlor sichtlich seine Sicherheit.

„Daß Du g'schossen hast vor einer Viertelstund am Wolfseck? Wenn i Di selb'r g'sehn hab'?“

„Wia i g'schoss'n hab'? Ah, wirkli? Da hast Du mi g'sehn?“ fragte Lenz höhnisch.

„Wia'st g'schoss'n hast, grad net, aber darnach. Grad eben, wia'st über d' Schneid übri bist. Willst am End des a leugna?“

„Daß i über d' Schneid übri bin? Na, das leug'n i net." Lenz kniff lachend die Augen zusammen.

„No, das langt schon, Bürschl."

„Moanst? Weiß net! Wird do drauf ankomma, wann i übri bin über d' Schneid."

„Wann? Des is guat! Vor fünf Minuten. Langt's no net?" erwiderte der Jäger, seines Sieges gewiß.

„Langat schon — wenn's wahr wär." Lenz sprang auf und trat zu Flori. „Sag Du eam, wia lang i da bin, dem Herrn Forstg'hilf'n."

Flori befand sich noch nie in seinem Leben in einer so peinlichen Lage. Er las in diesem Blick von neuem den lieben Namen. Des Lenz Schande war ja die Schande ihres Hauses, also auch ihre Schande, und gern hat sie den Menschen, das wußte er, so unbegreiflich es ihm stets war. Zu gleicher Zeit ruhte auch das scharfe Auge des Jägers forschend auf ihm. Ueberlegung gab's auch nicht.

„Ja, schon hübsch lang, was i so mein'," sagte er, nicht fest genug, um, wie es schien, den Jäger völlig zu beruhigen.

„A Stund g'wiß," ergänzte Lenz.

„Kannst das beschwör'n, Flori?" fragte der Jäger, „vor'm Gericht?"

Flori war es, als stürze die Hütte über ihm

ein. Unwillkürlich sah er auf Lenz, doch der kam ihm rasch zu Hilfe.

Er lachte hell auf. „Jetzt hast 'as d'errat'n, Jaga! An Achenbacher werd' an Lehner aus der Patsch'n helf'n! Das muaßt 'm Amtsricht'r sag'n, der lacht si kropfet."

Der Forstgehilfe kannte sehr wohl die Feindschaft der beiden Familien und mußte dem Burschen innerlich recht geben, anderseits konnte er doch seinen Augen trauen. „Ja, das is allerdings richti," entgegnete er unschlüssig, „aber" — das bärtige Antlitz leuchtete förmlich auf über den glücklichen Gedanken — „wenn d' Feindschaft so groß is, was hast denn Du nacha hier z' suach'n, he, Lenz?"

Flori, welcher schon erleichtert aufgeatmet hatte und in diesem entsetzlichen Augenblick dem Lenz wirklich Dank wußte für seine Durchtriebenheit, sah von neuem alles verloren.

Doch Lenz kam nicht aus der Fassung. „Ja, schau, das is an andre Sach! A Sach, die Dich gar nix angeht, grad uns zwoa."

Er blinzelte zu Flori hinüber, welcher ihm in diesem Augenblick nicht mehr feind sein konnte, ganz vergessend, daß es sich nur um eine Kriegslist handelte.

„Wenn'st mi anzeigst, werd i's schon sag'n, eher net —"

Der Forstgehilfe sah sich völlig machtlos, obwohl er innerlich überzeugt war, den gesuchten Wildfrevler vor sich zu haben.

„Wenn'st Di a bißl verweil'n willst," meinte höhnisch Lenz, „brauchst Di net z' geniren, Irren ist menschlich."

Der Forstgehilfe zögerte einen Augenblick, Lenz mit einem Auge fixirend, während er das andere zudrückte, als ziele er auf ihn, dann stieß er den Bergstock fest auf die Diele und rüstete sich zum Rückzug.

„Na, lauf halt für heut, 's kommt schon no Dein Tag. Pfüa Gott, Flori," sagte er dann, die Thüre aufreißend, mit einem vielsagenden Blick. „Dein Vater wird sich hübsch wundern über die G'sellschaft da heroben, wenn ich's ihm verzähl'."

Flori machte sich mit dem Milchgeschirr zu schaffen und erwiderte kein Wort. Erst als die Thür heftig zufiel, erhob er sich. „Recht hat er, a Schand is. Aber grad der Resl hast Du's z' dank'n, daß i mi zu so was hergeb'n hab'."

„Weiß i wohl," erwiderte Lenz schmunzelnd. „So z'wider mir die Sach selber is, heut hat's ma grad taugt. Alleweil no im Kopf, d' Resl? Daß Du net müad wirst?"

„Daß Du net müad wirst, dageg'n z'red'n? Was kann's denn Dir verschlag'n?" fragte Flori.

Lenz zog sein Bein herauf und stocherte in der Asche des Herdes. „Weil i's kein Achenbacher net vergunn, das Madel.“

Flori lachte. „Was hast denn Du z' vergunna? Ja, wenn Dein Bruder so red't, ihr Vater, nacha begreif i's, d' Feindschaft red't aus ihm, der Haß, und bei mir dahoam a, aber Du? Du bist ja gar kein richtiger Lehner!“

Lenz zuckte zusammen wie unter einem Peitschenhieb. Das war seine empfindlichste Stelle. Das Verhalten Floris vor wenigen Minuten hatte ihn versöhnlicher gestimmt, jetzt erwachte der böse Geist wieder in seinem Innern.

„A Feindschaft also meinst, stand Dir im Weg?“ Er lachte boshaft vor sich hin. „Wenn i Dir aber 's Gegenteil sag', a Freundschaft, a alte heiße Freundschaft, viel älter und viel heißer, als Du mit der Resl —“

Flori lachte hell auf. „Vielleicht gar zwischen dem Lehner und mein Vatern?“

„Muaß denn grad Dein Vater sein? Hast denn nie g'hört, wen der Lehner eigentli hätt' heirat'n soll'n?“

Flori stutzte. „Na, die Muatt'r halt, das is do a alte G'schicht.“

In Flori tauchte eine dunkle Erinnerung auf, davon schon gehört zu haben. In dieser sonder-

baren Verbindung gebracht, jetzt wieder erweckt, nachdem er selbst die Liebe kennen gelernt, wirkte sie viel stärker.

Er starrte nachdenklich auf den Boden. „Und deswegn? Des wär' a Grund!" Plötzlich zeigte sich wieder die alte Heiterkeit auf seinem Antlitz. „Aber schau, Lenz, wenn's wirklich so war, nacha müßten's ja die größte Freud' daran hab'n, wenn wir z'samm' kema, d' Resl und i, ihre Kind'r?"

„Meinst?" erwiderte Lenz. „Ja, wenn der Urban und Dein' Muatt'r um zwanzig Jahr' älter wär'n, wär's wohl mögli — aber sie san's halt net."

Lenz' Blicke wurden immer lauernder, dieses langsame Eintröpfeln des Giftes in Floris unschuldiges Ohr machte ihm höllischen Spaß.

„Was hat denn bei der G'schicht 's Alter z' thun?" fragte dieser.

„All's! Gar all's! Weil d' Hoffnung stirbt mit dem Alter.

Dieser Tropfen wirkte schon.

„D' Hoffnung?" fragte Flori erschreckt, „was für a Hoffnung?"

„Dieselbe, die Du hast, Narr, auf's Z'samm'kemma, z'guat'r Letzt."

Lenz sprach die Worte flüsternd; um so düsterer, unheilvoller klangen sie, Flori rieselte es kalt über den Rücken.

„Aber — aber —“

Die Raubtieraugen neben ihm bannten ihn.

„All's nix mit Dei'm Aber. Die Cens is a krank's Weib, bei der steht's von heut auf morg'n. Dein Vater — no — Dein Vater —“ Er machte eine sonderbare Pause. „Um fünfzehn Jahre älter is er, is a schon was — aber wenn d' Resl und Du z'samm'kemma, nacha wär' des all's für nix. Leucht's Dir jetzt ein? Ja?“

Flori wich entsetzt vor dem Menschen zurück. „Jesses, bist Du schlecht!“ Sonst brachte er nichts hervor.

„Ha, alleweil i! Natürli, weil i mi net stimma laß und d' Sach beim recht'n Nam' nenn'. Meinst, Dei' Muatt'r glaubet, daß solche Gedanka mögli' wär'n oder der Urban? Beileib net! No weniger als Du selb'r. Das wär' ja a Sünd, a Verbrech'n! Und do san's voll davon. Ja, in dene Jahr hat d'Liab a ganz anders G'sicht als in die Dein', da woant ma net, seufzt ma net, wird net rot und blaß, schaut a net in d' Stern und in Mond und dudelt auf der Guitarr', da is all's ganz stad, wia ausg'storb'n nach auß'n, aber da drin —“ Lenz preßte beide Fäuste auf die Brust — „da brennt's und arbeit's, kehrt 's unterst z' oberst, bis endli an Ausweg find', nacha aber kimmt's daher wia a wild's Bergwass'r, das all's z'sammreißt, was ihm im Weg steht.“

Lenz war jetzt völlig verändert, das ständig bleiche Gesicht war tief gerötet, die halb geschlossenen Augen loderten in leidenschaftlicher Glut, und die schmächtige, schleichende Gestalt reckte und dehnte sich plötzlich in fremdartigem Kraftgefühl. Flori gefiel er so viel besser, so entsetzt er auch über seine Worte war.

Plötzlich jedoch brach Lenz ab und lachte wieder spöttisch über das stumme Staunen Floris, „er habe ihn nur a bißl schreck'n woll'n, so schlimm wird's wohl net sein.“ Dann sah er wieder scheu in der Hütte herum, schlich an das Fenster, spähte gebückt hinaus, doch da prallte er mit einem Aufschrei zurück.

Ein Mannskopf verdeckte ihm plötzlich die Aussicht, in demselben Augenblick ging schon die Thür auf, der Achenbacher trat ein, schweißtriefend, außer Atem vom schnellen Gang. Er hatte den Bergstock verdächtig um die Mitte gefaßt, seine ganze Stellung war eine drohende gegen Lenz, der sich unwillkürlich an Flori drückte.

„Hätt's dem Forstg'hilf'n bald net glaubt, daß mögli wär',“ begann Lorenz, bebend vor Wut. „Mei' Alm an Unterschlupf für so a Diabsvolk.“

„Er hat ma an Gruaß 'bracht von der Resl,“ erklärte Flori, ohne sich in diesem Augenblicke einer Lüge bewußt zu sein.

Der Vater warf ihm nur einen verächtlichen Blick zu. „Ja, so fangt ma die Gimpeln! Aber

Dir will i alle Grüaß austreib'n, ein für allemal." Mit diesen Worten packte er Lenz vorn an der Brust und schlug auf ihn ein. „Wart, i will Di zeichna für morg'n. Is dem Herrn Bürgermeist'r scho 's Fress'n ausganga, daß er Di auf's Stehl'n schickt?"

Schlag auf Schlag folgte, Lenz gab keinen Laut von sich, wehrte sich nicht, erhob nicht einmal abwehrend den Arm, aber in dem leichenblassen Antlitz schillerten die grauen Augen in unheimlichen Lichtern.

Für Flori hatte dieses wehrlose Erdulden der Mißhandlungen etwas Unheimliches, über das er sich nicht Rechenschaft geben konnte, während es seinen Vater nur noch mehr erhitzte; er mußte dazwischen treten, die angeborene Ehrfurcht vor dem Vater überwindend.

Lenz erhob sich langsam, schweigend, aber seine Brust hob sich schwer, die schmalen, farblosen Lippen zitterten, als er zur offenen Thür wankte. Dort blieb er einen Augenblick stehen, sich an dem Pfosten festhaltend. Sein Blick kroch auf dem Boden umher, dann hob er sich plötzlich an Lorenz herauf, der in einer Anwandlung von Ekel den Bergstock in die Ecke geschleudert.

„Mach a schwarz's Kreuzl hinter den Tag, Achenbacher," sagte er, „daß Du 'n net vergißt," setzte er nach einer Pause hinzu.

Lorenz wich unwillkürlich dem drohenden Blick

aus, der in dem zerschlagenen Antlitz aufleuchtete. Als er wieder hinsah, war der Raum unter der Thür leer, Lenz war verschwunden.

Sein Poltern gegen Flori blieb jetzt wirkungslos. Was war dieser kindische Zorn gegen den Abgrund wilder Leidenschaft, in den dieser eben zum erstenmale in seinem Leben durch das leuchtende Raubtierauge des Lenz wie durch einen Zauberspiegel geblickt hatte.

Draußen flammte das Geschröff in purpurner Röte, von unten schlichen blaue, kalte Schatten herauf und scheuchten sie immer weiter hinauf. Zuletzt glühte nur noch ein feiner Saum — auch der erlosch — die Nacht lagerte sich auf den Gipfeln.

Flori fror, daß ihm die Zähne auf einander schlugen. Es war der 22. August. Er machte wirklich ein Kreuzl hinter dem Datum und verkroch sich in das Heu. Doch er konnte lange nicht schlafen, die Bergwasser brausten so stark wie noch nie.

*

Burgl war schon vor Sonnenaufgang in der Höhe. Es war ihr immer am wohlsten, wenn sie allein im Hause war. Lorenz' ganzes Wesen drückte auf sie. Es war ein ständiger, wenn auch selten laut ausbrechender Kampf um die Herrschaft im Hause, den kein Strahl der Zuneigung milderte.

Flori liebte sie als ihr einziges Kind auf ihre

verschlossene Art, aber seit neuerer Zeit war eine für sie unliebsame Veränderung mit ihm vorgegangen. Aus dem Bub'n war mit einmal ein Mannsbild geworden. Sie kam sich so alt vor neben ihm. Eine förmliche Angst überkam sie, ein krankhaftes Hasten, den entfliehenden Jahren noch irgend etwas Unbestimmtes zu entreißen, irgend eine Freude, einen Genuß, an dem ihr Leben bisher so arm gewesen war.

Ein herrlicher Augustmorgen war angebrochen. Geputzte Menschen, geputztes Vieh bewegte sich auf allen Wegen und Stegen, Seehamm zu.

Fahnen flatterten lustig auf dem Festplatz, der Wind trug die Blechmusiktöne herüber, das Rasseln des Fuhrwerkes, Gelächter, Juchschrei, dazwischen brüllten unausgesetzt die Böller. Ein Freudentag war angebrochen für alle — bis auf die Burgl.

Dafür war sie aber auch die Achenbacherin, die viel z' guat is, als sich ihr nobles G'wand verderb'n lass'n von all dem G'sindl, was da z'samm'-lauft. Was is denn am End dabei? Morg'n is alles verklungen und verraucht, und dann is ganz ein Ding, ob's dabei war oder net, und so is mit'm ganz'n Leben. Ganz gleich! A Narr, der sich 's Herz drüber schwer macht!

So philosophirte sie, im Obstgarten stehend und begierig hinüberspähend nach Seehamm. Da kam der Lehner am Zaun vorbei. Er war mit feinem,

schwarzem Tuch bekleidet und trug die silberne Amtsmedaille am breiten blauen Bande. Die blonden Ringelchen seines Vollbartes leuchteten wie lauteres Gold im Frühsonnenschein.

Sie hielt sich ganz ruhig, an einen Baum gedrückt. Ob er wohl an sie denken werde an seinem Ehrentag? Da blieb er stehen und sah herüber. Sie erschrak über die Macht ihres Gedankens.

Er warf einen prüfenden Blick zwischen dem Astwerk der Bäume hinauf auf das Haus. Er befriedigte ihn sichtlich, da er die Arme auf den Zaun legte und Posto faßte.

„Darfst net, Burgl?“ fragte er.

„Darfst net?“ wiederholte sie herb. „Mag selb'r net, was soll i dort?“

„Wo 's Schönst und 's Best z'samm' kommt von weit und breit, da fragst no? Herrgott, in Dein' schwarzseid'nen G'wand und dem blauen Brusttuach, das D' am vorigen Sonntag ang'habt hast und die fein' Schuacherl, weiß ausg'naht.“ Er schnalzte mit der Zunge in sichtlichem Wohlbehagen der Erinnerung.

Burgl schmiegte sich unwillkürlich enger an den Baum, um ihre nachlässige Kleidung zu verbergen, und nestelte mit den Fingern in dem ungekämmten üppigen Rothaar, das wie eine Mähne ihre Schulter umhüllte. Die Worte Urbans waren süßes Gift für sie.

„Warum muaß denn nacha die Cens net mit?“ erwiderte sie, ihre Erregung mit Spott verkleidend. „Wennst Di auf des Sach so guat verstehst, die hat's ja g'wiß no viel schöna —“

Urbans festtägliches Antlitz verdüsterte sich. „Net spott'n, Burgl, hat's wirkli net nötig. Die Cens is recht schlecht beianand, wird's nimma lang mach'n — hab' heut nacht schon g'meint ... I g'hör' eigentli gar net da 'nüber heut, aber i muaß ja, grad daß ein'm all's verdorb'n sein muaß.“

Burgl war hinter dem Baum hervorgetreten dem Zaun zu. „Was hast denn g'meint heut nacht?“ fragte sie.

„No, daß ma wegstirbt vor laut'r Schwachsein.“

Burgl stand jetzt dicht bei ihm. „Des wär' aber hart für Di, grad jetzt.“

Urban sah auf den Boden und stocherte mit dem Stock an dem Zaun herum.

„Freili — mein Gott, für d' Cens wär's ja eine Erlösung. Is do kei Leb'n nimma. Wennst grad amol 'nüberschaun thätst den Tag über, da wird Dein Mann do nix dageg'n hab'n.“

„Gern, Urban, verlaß Di drauf,“ entgegnete Burgl. „Laß Dir den Tag nur net verleid'n, es wird net so kritisch sein. Dir geht's grad wia mir, muaßt a jede freudige Stund derzwinga. Da denk' i mir imma, jetzt grad extra! Nacha geht's schon,

man glaubt net, was so a G'dank'n all's vermag. Des is was ganz Seltsam's; ums Leb'n bringa, glaub' i, könnt ma ein damit."

Urban hob jäh den Kopf und blickte auf die Bäuerin. „Des wär' hübsch g'fährli, wenn's so wär'!" sagte er.

Burgl schüttelte das schwere Haar rückwärts und lachte. „Thätst Di gar fürcht'n?" fragte sie. „Vorm Lorenz?"

Ihre weißen Zähne blitzten zwischen den halb geöffneten roten Lippen, ein unruhiges Feuer flackerte in dem grauen Auge.

Urban beugte sich weit über den Zaun, seine Hand griff nach ihrem bloßen Arm, er zog sie dicht an sich. „Vorm Lorenz net," flüsterte er „aber vor mir selber, Burgl." Dann sprang er rasch weg und schlug hastig den Fußweg nach Seehamm ein.

Burgl sah ihm lange nach. Seine letzten Worte klangen fort in ihrem Ohre, bis sie zuletzt in dumpfem Brausen sich verloren. Sie legte einen Augenblick die Hände vor das Antlitz, dann machte sie eine abwehrende Bewegung und schritt dem Hofe zu. „Ach was, Dummheit'n! Denk'n wird ma wohl no dürf'n!"

Im Hause tappte der Großvater ruhelos umher. Die Böllerschüsse von Seehamm her, welche auch sein schlechtes Gehör durchdrangen, scheuchten ihn

immer wieder auf. Er fragte Burgl nach Unzähligem. Trotz seines Unmutes über das Fest, welches in seinen Augen nur ein Triumph des Lehner gegen sein Haus war, quälte ihn greisenhafte Neugierde.

Das war ihre einzige Gesellschaft an so einem Tag, der schwerhörige, eigensinnige Greis. Sie stürzte sich in die Arbeit, sie schloß die Fenster und warf keinen Blick mehr hinaus.

Es wäre das gar nicht notwendig gewesen, denn all der Festeslärm, das Knattern der Gewehre vom Schießstande her, das Pfeifen der ersten Lokomotive, das brausende Hochrufen der Menge übertönten die Worte Urbans: „Herrgott, in dein' schwarzseid'nen G'wand, in dem blauen Brusttuach, das du am vorigen Sonntag ang'habt, deine feine Schuacherl, weiß ausg'naht.“ Unaufhörlich wiederholte sie diese Worte, selbst der Schnalzer fehlte nicht, der ihr durch Mark und Bein ging.

Plötzlich ging sie in ihre Kammer, holte den seidenen Rock aus dem Kasten, den violett schillernden Spenzer, die weiß ausgenähten Stiefelchen, das blaue Brusttuch und breitete alles fein säuberlich auf dem Bette aus.

Sie strich die knisternden Falten des Rockes zurecht, sie schlug das Brusttuch um, besah sich im Spiegel, und fühlte wieder gewisse Blicke darüber schweifen. Sie zog die Stiefelchen an und wunderte

sich selbst, wie vortrefflich sie ihr paßten, wie klein sie den Fuß machten. Dann warf sie wieder hastig alles durch einander und floh zur Kammer hinaus in den Stall, in die Tenne, zwecklos herumräumend.

So kam der Mittag. Das ganze Gesinde war ausgeflogen, der Großvater ihr einziger Genosse beim Essen. Er erzählte seine alten, langatmigen Geschichten, öffnete längst vermoderte Gräber, während Burgl den verlockenden Tönen neuen, frischen Lebens lauschte, welche in die Stube hereindrangen.

Eine beklemmende Hitze vermehrte ihre Unruhe. Plötzlich stand sie auf, sie wollte sich in die Kammer begeben. Dort suchte sie Kühlung im Zugwind des geöffneten Fensters. Die monotonen Orgelmelodien von der Festwiese herüber versenkten sie in einen wohligen Halbschlummer, in eine süße Willenlosigkeit. Durch die halbgeschlossenen Lider schillerte die schwarze und blaue Seide auf dem Bette, das wache Träumen begann.

Steht ihr denn das G'wand wirkli so gut? Es knisterte und flimmerte in der Seide. Ein kriegerischer Marsch ertönte, der Veteranenverein wohl — Hurraschreie — da warf sie den Seidenrock über, schlüpfte in die Stiefelchen, schnürte das Mieder, legte das blaue Tuch um und trat vor den Spiegel an der Wand, sich von allen Seiten besehend. Und wenn der Flori nochmal so alt wär',

sie war doch noch eine schöne Frau. Sie braucht grad drum ang'schaut z' werd'n, das is für a Frau, was für die Bleameln 's Begieß'n, sie verwelk'n ohne dem — und da is do no z' fruah dazua.

Sie übte jetzt zum erstenmale strenge Kritik an ihrer Erscheinung, sie war ihr nicht mehr so gleichgiltig wie bisher. In einer Viertelstunde stand sie fertig in der Kammer, knisternd und blitzend in Seide und Geschmeide.

„So, jetzt kannst di wieder ausziehn.“ Sie nestelte an den Häkchen der Taille, doch der schwellende Körper gab nicht nach.

„Grad auf a Stund! Was wär' denn dabei? Der Lorenz kommt net vor Nacht wieder von der Alm! Wahrscheinlich erst den andern Tag. Grad der Alt! Aber sie wollte doch noch einen Gang machen, wohin denn nur? Heiliger Gott, die Lehnerin! Sie hatte ganz ihr Versprechen vergessen, sie heimzusuchen.

„A Sterbende in dem G'wand — in den weiß ausgenahten Stieferln, in dem schwarzseidenen Rock, dem blauen Tüchl.“ Sie hörte deutlich den wohlgefälligen Schnalzer Urbans, des Mannes der Sterbenden, und etwas wie Scham packte sie.

„A was, sa muaß man's net nehma! I hab's amal versproch'n, und dem Vater gegenüber is a Entschuldigung, stimmt ja alles!“

Nochmals rückte sie das Hütl zurecht, schürzte den Rock vor dem Spiegel, daß die schneeweißen Strümpfe hervorblitzten, dann verließ sie hastig das Gemach.

Der Großvater saß schon wieder auf der Hausbank mitten in der glühenden Sonne. Sie hielt sich in gehöriger Entfernung von ihm, er durfte ihren sonntägigen Anzug nicht erkennen.

„Geh grad zur Lehnerin auf a Stund.“

„Zu wem?“

„Zur Lehnerin! Am Sterben is, und ihr Mann net dohoam den ganz'n Tag. Das is do was Hart's.“

„Für 'n Urban? Da kannst Dein Mitleid d'rspar'n, der wart' ja grad drauf, daß bald dahin geht mit ihr — nacha kommt an andre, die 'n wieder a bißl aufricht', den Herrn Bürgermeister.“

„Sag nur glei, er hat s' umbracht,“ erwiderte Burgl verdrossen.

Der Alte zuckte mit den Achseln. „Wünsch' und Thuan san net so weit ausanand, als man oft glaubt, da drob'n g'wiß net.“

Er zeigte mit dem Finger gen Himmel.

Burgl hatte ein peinliches Gefühl bei diesen Worten. Sie ging ohne Antwort dem Nachbarhofe zu.

„Was do die Achenbacher für harte Leut sind. Haß, nix als Haß, bis übers Grab hinaus!“

Sie that sich etwas zu gute darauf, anders zu sein, noch nie war ihr so mildthätig um das Herz wie in diesem Augenblick. Als sie die Thür öffnete, wich sie zurück vor der häßlichen Krankenluft, welche ihr entgegendrang.

Die Lehnerin saß zusammengekauert auf dem Bett. Das Sonnenlicht umspielte das fahle, spitze Antlitz, dem es keinen Ton des Lebens mehr verleihen konnte. Ein heftiger Hustenanfall erschütterte die leidensvolle Gestalt und verhinderte sie, den Eintritt der Nachbarin zu bemerken.

„Arme Cens!“ sagte Burgl, in der jetzt wirklich warmes Mitleid sich regte.

Die kranke Frau stützte sich auf die beiden Hände und sah mit mattem Erstaunen auf den unerwarteten Besuch, dann ließ sie einen wehmütigen Blick über die prächtige Erscheinung Burgls schweifen.

„Wie kommst Du denn da 'rein, Burgl?“

„Dein Mann hat mi bitt', i soll Di heimsuch'n. Dein Zustand geht ihm recht z' Herz'n.“

Die Kranke nickte müde mit dem Kopfe. „Ja, ja, er hat seine Plag' mit mir, mein Gott, so an Mann — aber“ — sie legte mühsam atmend die Hand auf die wunde Brust — „er wird bald erlöst sein — und dann — Er is ja no in die best'n Jahr'. Grad d' Resl hab' schon schreib'n lass'n drum — o, mein Gott!“

Sie flocht in höchster Seelenangst die durchsichtigen Finger zusammen.

„Du bist ja selber Muatt'r, Burgl; — wenn halt eine käm' ins Haus, die recht hart wär' mit ihr — der Urban is so viel schwach. Auf Di halt' er viel, ja wohl. Des Alt', was da zwischen euch — schon lang vergess'n — verziehn. Wennst ihm ins G'wissen reden thätst, i weiß g'wiß — aber das darfst ja net — na, na, das gäb' nur neuen Unfried über mein Grab."

Burgl wischte sich den Schweiß von der Stirn. Wie eine Zentnerlast drückte die Seide, das blitzende Geschmeide.

Die Kranke legte sich ermattet zur Seite. Auf einmal lächelte sie. „I bin ganz ruhig, der Resl fehlt nix — der Flori is ja da — er wird's scho net leiden, der Flori."

Sie schloß die Augen.

„Dem Flori sein Sach wird's am wenigsten sein, a jung's Madl z' b'schütz'n, die ihn weiter nix angeht," entgegnete jetzt mit rücksichtsloser Schärfe Burgl, ohne auf das schmerzliche Zusammenzucken der Kranken zu achten. „Aber i will mi gern fürs Resl verwenden, wenn's so weit kommen sollt', was i net glaub'."

„Warum glaubst du's net, Burgl?" Eine schwache Hoffnung leuchtete aus dem Antlitz der kranken Frau. „Daß er mi net vergess'n könnt'."

Burgl verbarg mühsam ein spöttisches Lächeln. „Das grad net, d' Mannsbild'r san amal net so g'wachs'n, aber —“

„Abwart'n wird er, ganz schön stad abwart'n,“ füllte plötzlich die Stimme des Lenz die Pause, welche Burgl machte. Sie wandte sich erschreckt um. Lenz war von der Seite eingetreten, ein Bild des Erbarmens, das Gesicht grün und blau, das rechte Auge entzündet und angeschwollen.

„Saub'r beianand bin i, net wahr?“ wandte er sich zur Burgl. „Ja, Dein Mann versteht si auf d' Arbeit.“

„Mein Mann? Der Lorenz?“ fragte Burgl erstaunt.

„No, i hab' halt den Flori b'sucht auf der Alm. Das hat ihm nur halbet paßt. O, das macht nix, o na! Brauchst kan Angst z' hab'n, für mi mag i mit'm G'richt nix z'schaff'n hab'n. Mach mein Strich schon selb'r unt'r d' Rechnung, daß 's langt. Was 'rauskommt, kommt 'raus!“

„Was meinst denn mit dem Abwart'n, Lenz?“ fragte Cens, ohne die Augen zu öffnen.

„No, halt abwart'n.“

Burgl wich dem stechenden Blick des Menschen aus, der auf ihr ruhte.

„In dem Alter überlegt ma sich's g'nau, wia's gehn könnt, was z'hab'n is, was z'hab'n sein könnt, wenn ma —“

Burgl sprang jäh auf. „Was der Mensch z'samm' schwätzt! Vor all'm lebst ja no selb'r," sagte sie, zur Kranken gewandt, „und kannst no länger leb'n als alle, die z'hab'n sind und sein könnt'n, samt Deine Schmerz'n. All's schon dag'wes'n. So a müaßiges G'schwätz!" Sie trat an das Bett. „Und jetzt pfüa Di Gott, Cens, Du hast ja eh' G'sellschaft."

Die Kranke ergriff ihre Hand. „Glaubst wirkli, daß i no werd'n könnt'?" Neue Lebenshoffnung flackerte in den matten Zügen auf.

Burgls Blick blieb an dem Spiegel ober dem Bette haften, welcher vorn übergeneigt ihre ganze Gestalt wiedergab, samt dem Bette und seiner Inwohnerin. Strotzendes Leben dicht neben Tod. Sie versäumte die Antwort darüber. Die Kranke folgte ihrem Blick und legte schaudernd rasch die Hände vor das Antlitz.

Burgl schämte sich. Ihre übertriebene verspätete Versicherung klang wie Hohn in den Ohren der Cens, und sie lächelte nur resignirt. Burgl ging gegen die Thür.

„Geht's auf 'n Festplatz, Bäuerin?" bemerkte Lenz, ihren Staat betrachtend. „O, i verrat' Di g'wiß net, da wird er schaun, der Urban." Er strich mit der Hand den seidenen Rock hinab. „Der versteht si schon besser drauf als Dei Wolf."

Burgl hätte in den Boden sinken mögen vor diesem Menschen, der in ihr Innerstes blickte. Unter der Thüre kehrte sie sich noch einmal gegen die Kranke. Die saß aufrecht und heftete einen sonderbaren Blick auf sie, in dessen geisterhaftem Glanz sie ein Geheimnis las, das Burgl in die tiefsten Tiefen ihrer Seele gebannt glaubte. Sie floh davor in das Freie.

Noch einmal überlegte sie, ob es nicht besser wäre, daheim zu bleiben. Die Laune war ihr ja doch wieder verdorben. Was ist denn da Unrechtes dabei, die Komödie mitanschauen? Weiter wollte sie ja nichts.

Gluthitze lag über den schattenlosen Wiesen, im Westen ballten sich massige, grellleuchtende Wolken.

Sie ging immer rascher, der immer näher tönende Lärm zog sie an, die flatternden Fahnen, die lustige Lebenswoge, die ihr entgegen brandete. Das Getümmel zwischen den Buden nahm sie auf.

Das Geschrei der Ausrufer, die buntbemalten Lappen, die sich drehenden Caroussels und schwingenden Schaukeln, das Gedränge, in dem sie kaum ihr kostbares Kleid retten konnte, dazu die Hitze, der Staub betäubten sie förmlich.

Da hatte sie nichts zu schaffen. So wenig sie auch in ihrem Leben gesehen, sie teilte nicht die blöde Neugierde des gaffenden Volkes um sie her,

in welchem nur selten die frischen Farben der Landestracht auftauchten. Mit Geringschätzung schweifte ihr Blick über die Köpfe hinweg.

Ein schrilles Glockenzeichen ertönte. Die Menschenmenge schwankte einen Augenblick unter Gelächter und Geschrei hin und her, dann wälzte sie sich nach dieser Richtung. Die Carousfels blieben stehen, die heiseren Stimmen der Ausrufer verstummten, die Vorführung des Preisviehes begann, wie Burgl auf ihre Frage erklärt wurde.

Sie mußte sich wohl oder übel mitdrängen lassen zur Haupttribüne, auf welcher die Preisrichter, die Honoratioren und Begünstigten saßen. Sie wurde bis an das Seil vorgeschoben, welches vor der Tribüne zur Abhaltung der drängenden Masse gezogen war, fest eingekeilt, jeder freien Bewegung beraubt.

Oben auf der Tribüne saßen vornehme Damen, in glänzender Toilette, noble Herren. Aber auch Landleute, sogar Bekannte aus dem Thale. In der Mitte stand ein alter Herr mit schneeweißem Haar in ordengeschmückter Uniform, den Degen an der Seite. Wohl der Präsident oder gar ein Prinz! Zwei wunderschöne Offiziere, und mitten darunter Urban, der Bürgermeister, grad als wenn er sein ganzes Leben darunter zugebracht hätte, so frei und „g'mein“.

Burgl stieg es glutheiß in das Gesicht, und das Herz drückte es ihr schier ab. Und sie stand da unter dem Volke, eingepreßt wie die nächst' beste Dirn — die Achenbacherin! die Stillerbauerntochter! — und muß sich ihr schön's G'wand verdruck'n lassen! Wenn er nur grad net herschaut, sie könnt's ihm selb'r net verdenk'n, wenn er schadenfreudig wär' in dem Augenblick. Sie drückte sich scheu hinter ihren Vormann, dadurch entstand eine Bewegung gegen das Seil. Ein Feuerwehrmann, zur Aufrechterhaltung der Ordnung postirt, trat herbei und drängte Burgl als die Schuldige mit derbem Griff zurück. Das war zu viel der Demütigung! Sie wehrte sich, beklagte sich laut. Eine Aufregung entstand. Die einen lachten, die anderen gaben ihr recht. Oben auf der Tribüne wurde man aufmerksam.

Da kam plötzlich der Bürgermeister selbst herab, teilte mit kräftigem Arm die Menge, stieß den Feuerwehrmann zurück und nahm Burgl, die ihn sprachlos anstarrte, an der Hand.

„Komm nur mit! Für die Achenbacherin is da oben schon no a Platz," sagte er, und unter dem Murren und Gelächter des Publikums, unzähligen auf sie gerichteten Zwickern von der Tribüne herab, führte er sie über den leeren Vorplatz die teppichbelegte Treppe hinauf.

Burgls ganzer Stolz war dahin. Sie senkte

die Augen wie ein schüchternes Mädchen. Aber unwillkürlich drückte sie heimlich die Hand ihres Führers, so inniges Dankgefühl erfüllte sie. Das wird sie ihm nie vergessen! dachte sie in diesem Augenblick.

„Ihre Frau wohl, Herr Bürgermeister?" fragte eine Stimme.

Der blumige Teppich unter ihren Füßen schien hinweg zu fließen, die Tribüne zu wanken, und doch erhob sie bei diesen Worten das Haupt. Sie stand vor dem alten Herrn mit der glänzenden Uniform, und die zwei schönen Offiziere blickten ihr gerade in das Gesicht und wisperten sich gegenseitig zu.

„Die Frau von meinem Vorgänger, Excellenz," erklärte Urban, „vom Achenbacher."

„Wo steckt denn Ihr Mann, daß der Herr Bürgermeister selbst eine so schöne Frau für die Tribüne retten muß?" bemerkte die Exzellenz galant.

„Alleweil daheim! Den bringt nix mehr aus sein' Bau," antwortete Urban für Burgl, die sich jetzt wieder herabsehnte auf ihren alten Platz.

„O, das ist aber nicht recht, solch ein alter Name gehört doch heute vertreten, das heißt, jetzt ist er ja vertreten, glänzend vertreten. Nehmen Sie nur da Platz." Er deutete auf die Damentribüne.

Diese Bewegung des hier Allmächtigen genügte vollkommen, daß alle die vornehmen Frauen und Fräulein ihr Platz machten.

Rasch gewann sie ihre Fassung wieder und das Bewußtsein zurück, daß sie wirklich daher gehöre. Aeußerungen drangen von rückwärts in ihr Ohr, die sie gierig aufsaugte: „Ein Prachtweib! Sieh nur das Haar! Und wie sie sich hält! Ein herrlicher Menschenschlag!“

Und sie war den ganzen Tag beim alten Großvater gesessen und hatte Fliegen abgewehrt!

Das zweite Zeichen! Die Vorführung des Preisviehes begann.

Urban las laut die Namen der Preisträger. Unter Trompeten, Fanfaren, brausendem Zuruf wurden die einzelnen Stücke vorgeführt, blumengeschmückt, blitzend, aufgezäumt, von feschen Burschen und Dirnen in der kleidsamen Landestracht geführt.

Prächtige Kühe kamen mit stolzem, bedächtigem Schritte, schwarzer Zillerthaler Schlag, mit einer Haut glänzend wie Sammet, schwere rot und weiß gefleckte Pusterthaler, eigene Zucht, in dem gerade modernen Silbergrau, das sich gegen den Rückenwirbel zu in sanfter Schattirung verdunkeln muß. Alle ihres Wertes, ihrer Auszeichnung sich wohl bewußt, mit hochmütigem Blick die Menge betrachtend. Kraftstrotzende Stiere mit blutunterlaufenen kleinen Augen, leichten Köpfen auf mächtigen, zitternden Nacken, weitgeöffneten Nasenlöchern, weiter, tief herabhängender Brust, von derben Burschen geführt.

Ausgelassen nervöse Luxuspferde, schwere Hengste mit derben Gliedern und flatternden Mähnen, wiehernd, knirschend, von weißem Schaum die Haut bespritzt. Die Aufregung, das Interesse wuchs mit jeder Vorführung.

Diese Fülle von Naturkraft, Gesundheit und Rasse wirkte ansteckend. Ein mächtiges Lebensfluidum strömte aus und erregte von neuem die von der übergroßen Hitze erschlafften Nerven. Die Arenaluft blitzte aus den Augen der Frauen, jauchzte aus tausend Kehlen.

Burgl dachte nicht mehr an zu Haus. Sie bildete jetzt den Mittelpunkt des Interesses ihrer ganzen Umgebung.

Das ganze Fest war ja eine Verherrlichung des Bauerntums und sie eine prächtige Vertreterin, an der man die Ueberschwenglichkeit seiner Gefühle ausließ. Man kokettirte mit dem Dialekt, bewunderte ihre Tracht, die Herren überhäuften sie mit Schmeicheleien.

Nach zehnjähriger Abgeschlossenheit, welche das Weib in ihr völlig in Schlaf gelullt hatte, genoß sie zum erstenmale wieder diese prickelnden Huldigungen der Männerwelt, und ihr bisheriges Leben an der Seite des rücksichtslosen Lorenz erschien ihr wie eine öde Wüste.

Der Präsident hielt nach Beendigung der Preisverteilung eine kurze Ansprache, lobte den Eifer, das

Streben der Gemeinde, das gelungene Fest. Dann wendete er sich an den Bürgermeister. Ihm gebühre der Dank und die Ehre des Tages als dem eigentlichen Schöpfer und Veranlasser des Ganzen. Im Namen der Regierung, die er vertrete, spreche er ihm alle Anerkennung aus, ermahne er ihn, fortzufahren auf dem so glücklich betretenen Pfade des Fortschrittes, zum Wohl der Gemeinde, der ganzen Gegend. Der Bauernstand dürfe nicht verknöchern und erstarren, auch er müsse mit der gewaltig vorwärts schreitenden Zeit gehen, sich alle Errungenschaften derselben aneignen. Die strenge Sitte der Abgeschlossenheit habe gewiß ihre Berechtigung, aber sie dürfe nicht ausarten in Kastengeist. Der Bauer sei vor allem Bürger, Arbeiter, er müsse mit der Industrie Hand in Hand gehen, nicht seine Feindin in ihr erblicken. Mit vereinten Kräften vorwärts! Fort mit allen kleinlichen Sonderinteressen! Das soll die Losung sein. „Und bei dieser Führerschaft" — er deutete auf den Bürgermeister — „zweifle ich nicht, daß dieser Geist sich immer mehr Bahn brechen wird."

Urban Lehner erwiderte in kurzen, kräftigen Worten, die ihm klar und ohne Anstoß vom Munde floßen. Rings um Burgl konnte man die Gewandtheit des einfachen Mannes nicht genug loben.

Dann erhob sich brausendes Hurra, donnernde Hochs auf den Präsidenten, auf den Bürgermeister.

Urban wandte sich gegen die Tribüne, sich tief verneigend. Man winkte ihm mit dem Taschentuche, rief seinen Namen. Er blickte, vom Erfolg glühend, auf Burgl, welche starr, ohne sich zu rühren, da saß. Thränen stürzten ihr aus den Augen. Sie sah nur sein verschwommenes, hin und herschwankendes Bild, während es ringsum hieß: „Ein schöner Mann! Ein Prachtkerl!“

„Sagen Sie, Frau, ist er verheiratet?“ fragte eine Dame über zwei Reihen hinüber Burgl.

Da verschwand vor dieser das ganze jubelvolle Bild, und an seine Stelle trat die Stube mit der todkranken Cens, und der fragende, drohende Blick traf sie wieder wie vor einer Stunde. Sie war froh, daß man sich von allen Seiten erhob. Sie mußte ja nach Hause. Wenn Lorenz doch früher nach Hause käme, wäre der Teufel los. Und die Wolken im Westen hatten eine drohende Farbe angenommen.

Die Drehorgeln und Ausrufer erfüllten die Luft von neuem mit ihrem Getöse. Ein Musikchor intonirte vor der Tribüne einen Marsch. Die Festgäste, die Preisträger und Honoratioren sollten sich im Zuge nach der großen Halle begeben zu Erfrischung und Tanz.

Vergebens suchte Burgl ungesehen zu entwischen. Der Präsident selber forderte sie auf, mitzukommen, und reichte ihr unter dem Jubel seiner Umgebung den Arm.

„Da die Frau Bürgermeisterin nicht da ist, muß ich mich an Sie halten, die Vorgängerin im Amte,“ sagte der joviale alte Herr.

Ein Verhängnis waltete, das sie zwang, eine Rolle zu spielen, während sie nur ganz im stillen ihrer Neugierde hatte frönen wollen.

Die Ansässigen faßten ihr Vorgehen als absichtliches auf; der Achenbacher sah ein, daß er nachgeben muß, weil er's selb'r net verwinden kann, schickt er sein' Frau! Und man war dessen zufrieden in der versöhnlichen Festesstimmung und bedeutete ihr es auch von allen Seiten mit friedlichem Gruß und Zuruf.

In der kühlen, gedeckten Halle herrschte schon bacchantische Lust. Das Bier floß in Strömen, auf einem Podium „plattelte“ das junge Volk.

Burgl kam an den Ehrentisch zu sitzen, zwischen den Präsidenten und den Bürgermeister. Ein unendlich banges Gefühl beschlich sie, Gewissensbisse über ihre Gegenwart. Keine Spur mehr von der skrupellosen Hingabe an die Freude, wie vor wenigen Augenblicken.

Schwere Schatten krochen in die Halle. Draußen herrschte ein fahles, gelbes Licht, kein Sonnenschein.

Es war ihr jetzt eine Beruhigung, daß Urban kein Wort mit ihr sprach, nur sein Blick streifte sie immer wieder. Nicht einmal nach seiner Frau fragte

er, ob sie, Burgl, bei ihr gewesen sei! Das war ja doch ganz unnatürlich.

Plötzlich stand der Präsident auf und engagirte die Frau des Bezirksamtmannes. Damit begann der Ehrentanz. „Herr Bürgermeister,“ wandte er sich an Urban, welcher keine Miene machte, sich zu erheben, „Sie werden doch nicht zusehen wollen, wie ein siebenzigjähriger Regierungspräsident tanzt, und die Wahl wird Ihnen nicht schwer fallen. Das ist die beste Gelegenheit, alte Geschichten auszugleichen. Habe mich schon unterrichtet unterdes. Wenn man einen so guten Anfang damit gemacht wie Sie, muß man es doch durchführen.“

Burgl fuhr der Schreck in die Beine. Mit Urban tanzen? Wenn das der Lorenz erfährt, jagt er sie zum Haus hinaus.

Das Podium wurde geräumt, der Präsident trat mit seiner Tänzerin voran, Urban zögerte noch. Da wandte sich dieser um. „Na, wird's, Herr Bürgermeister?“

Da war kein Ausweg mehr. Urban ergriff schweigend Burgls Hand und sie erhob sich steif mit niedergeschlagenen Augen. Die Seehammer und Osterhofener erhoben bei diesem Anblick ein lautes Bravogeschrei. Das war das ausgesuchte Symbol der Versöhnung zwischen den beiden feindlichen Parteien.

Der Rundtanz begann. Urban drehte sich mit Burgl in jener hergebrachten feierlichen Ruhe, welche an alte Opfertänze erinnert. Die hastigen Bewegungen, die Würdelosigkeit der Städter, selbst des Präsidenten, stach unvorteilhaft dagegen ab.

Dieser Tanz war ein Kultus, kein bloßes Vergnügen. Tiefer Ernst, der für den Fremden etwas Drolliges hatte, lagerte auf dem Antlitz beider. Burgl nahm der Rhythmus auf seine Schwingen. Sie schloß die Augen und dachte an gar nichts mehr. Das blonde Bartgelock Urbans streifte wiederholt ihre Stirn, so sehr sie auch auswich, den Kopf zurückbeugend, und dann schossen glühende Spitzen durch ihr Hirn.

Ein Donnerschlag, unter dem die ganze Halle erzitterte, endete plötzlich den Tanz. Ein heftiger Windstoß fegte herein und stöberte die sorglose Menge auf wie einen Haufen Stare. Draußen auf der Wiese war ein wildes Rennen und Rufen. Die Fahnen wehten klatschend, die Zelte blähten sich und fingen zu trommeln an. Aengstlich brüllte das Vieh. Dickes, schwärzlich graues Gewölk wälzte sich erschreckend nieder, heran gegen den Festplatz. In unheimlichem, bläulichem Lichte leuchteten der See, die Wiesen. Von außen drängten die Flüchtlinge in die Halle, sie bis zur Unmöglichkeit füllend.

Noch lachte man über die Drolligkeit des Gedränges, da erhellte ein greller Blitz den dichtgefüllten glühenden Raum, um ihn gleich darauf in völlige Nacht zu versenken, während draußen die Hölle loszubrechen schien. Ein Orkan stürzte über den Festplatz herein, welchem alle diese, für solchen Anprall nichts weniger als gerüsteten Gebilde ein willkommener Spielball waren. Die losgerissenen Bretter knallten und splitterten, riesige Leinwandfetzen flatterten wie Nachtvögel durch den in Strömen herabfließenden prasselnden Regen, der, wie ein dichter, grauer Vorhang, das Werk der Zerstörung aller Augen entzog. Das fortwährende Geknatter des Donners, die blauen Blitze lähmten jeden Entschluß. Man drängte sich schweigend zu einem dichten Knäuel in der dampfenden Hitze der Halle, mit bangem Blicke nach oben, wo die aufgerollte Pappdeckung einen förmlichen Teufelssabbath hielt, während man außerhalb im prasselnden Regenschleier verschwommene, rätselhafte Gegenstände polternd auftauchen und wieder verschwinden sah. Wie Spreu dahingewehte Maschinen, rollende Fässer, alles erdenkliche Klirrende, Krachende, Knisternde. Die Paare standen noch alle auf dem Podium.

Burgl drängte sich bebend an Urban. Für sie war dieser Zornesausbruch der Natur kein bloßer Zufall. Ihre naive Anschauung konnte sich von dem

Gedanken nicht trennen, daß er ihr gelte, ihrer Pflichtverletzung. Der Fluch des Großvaters erfüllte sich!

„Heiliger Gott, der Achenbach!“ preßte sie in Todesangst heraus, die Wasserströme beobachtend, welche über den Festplatz dahinschossen.

Das heraufbeschworene Gespenst des immer drohenden Baches ängstigte auch Urban. Sein krankes, vielleicht sterbendes Weib — bei ihr niemand als der unzuverlässige Lenz! Er drängte die zitternde Burgl von sich und eilte die Estrade hinab.

Vergebens suchte man ihn aufzuhalten, eine Panik hatte ihn ergriffen. Er brach sich mit den Fäusten Bahn, seine ganze Würde vergessend. Sein Ungestüm vermehrte die allgemeine Aufregung, die Verwirrung.

Burgl folgte in der Gasse, die er riß. Hier bleiben, allein? Um keinen Preis! Die Angst würde sie töten. Er merkte gar nicht, daß sie ihm folgte. Es war fast Nacht draußen. Schäumende Bäche schossen kreuz und quer, nackte Gerüste ragten ringsum in die graue Leere, aus der unaufhaltsam die Wasser schossen. Das Gebrüll geängstigter Rinder, der Hufschlag entronnener Pferde, die Angstrufe flüchtiger Obdachsuchender vermehrten den Tumult. Burgl stemmte sich mit aller Kraft gegen den Sturm. Das seidene, durchnäßte Gewand hemmte, ihre Glieder förmlich umklammernd, ihr Vorwärtskommen.

Der Festplatz lag glücklich hinter ihr. Man sah keine zehn Schritte weit. Urban war im grauen Wassernebel vor ihr verschwunden.

Plötzlich hielt sie an. Ein verstärktes Brausen und Rollen war von den Höfen her vernehmbar — der Achenbach, kein Zweifel!

Die Kniee wankten ihr — der Alte! — die sterbende Frau! — Allein! Verlassen! Sie rief nach Urban, der strömende Regen peitschte ihr in das Antlitz, raubte ihr Atem und Sehkraft.

Jetzt mußte der Steg bald kommen, der den die Achenbacherhöhe in einer Kurve umfließenden Bergbach überbrückte.

Das Rauschen schwoll zum Donner an. Gelbe Wogen leuchteten, wo vor wenig Stunden der klare Bach über die Kiesel gerollt war. Der Steg war weggerissen, schwarzes Wurzelwerk schoß gespenstig vorüber, unter dem tosenden Wasser knallten und donnerten die sich drängenden Felsblöcke.

Der unterhöhlte Rasen wich unter ihren Füßen, mühsam hielt sie sich mit der Hand fest, um nicht über die Böschung hinabzurollen.

Einen Augenblick stand die ganze Landschaft in blauem Feuer. Sie erkannte die schwarze Gestalt Urbans, weit oberhalb, einen Uebergang suchend.

Ihr Hilferuf gellte durch das Chaos. Er wurde erwidert. Urban nahte keuchend.

Für die Höfe war augenblicklich keine Gefahr, da der Bach oberhalb nicht ausgebrochen, aber bei der Macht der Elemente war dies jeden Augenblick zu befürchten. Ein schwacher Lichtschein drang durch die Nacht, die jetzt eingefallen, aus dem Lehneranwesen her.

Eine reuevolle Sehnsucht packte Urban nach seinem verlassenen Weibe. Hinüber um jeden Preis! Mit einem Griff packte er Burgl um die Hüfte preßte sie an sich und watete in den reißenden Strom. Jede Sehne anspannend, strauchelnd, sich wieder erhebend, gelangte er über die Mitte. Da trat er in einen ausgehöhlten Tümpel, das Wasser reichte ihm bis an den Leib. Vergebens strengte er sich an, sich hinaus zu schwingen, ein rollender Stein hatte den Fuß eingeklemmt. Die Last in seinem Arme raubte ihm jede Bewegung, und doch konnte er sie nicht niederlassen, ohne das Leben Burgls zu gefährden.

Ein wilder Fluch ertönte, die Wasser schwollen sichtlich, er rief nach Lenz! Burgl betete laut. Da näherten sich Flammen, springende Fammen, — es nahte Hilfe!

Das gab ihm neue Kraft, es gelang ihm, den Fuß zu befreien, sich auf den Felsblock zu schwingen, von da aufs Ufer — doch er kam nicht dazu, Burgl aus den Armen zu lassen. In der roten Glut einer

Kienfackel dicht vor sich erblickte er den Kopf des Achenbachers.

Dieser blickte starr, noch zweifelnd, auf den Mann mit dem Weib im Arme; hinter ihm erschien Flori, ebenfalls gebannt von diesem Anblick. Da stand's vor ihm, das Gespenst, das der Lenz ihm gezeigt auf der Alm.

Burgl fand zuerst Worte.

„Dank'n sollst ihm, 's Leb'n hat er mir g'rett'!" sagte sie, in ihrer Erregung in Thränen ausbrechend.

„Dank'n a no?" Der Achenbacher lachte höhnisch auf. „Recht wär' Dir g'schehn, ganz recht." Er riß sie jäh von ihm weg. „Dirn, elende!" zischte er, ihre Hand pressend, daß sie einen Schmerzensruf ausstieß. Das Antlitz, vom Flackerlicht der Fackel umspielt, war wutverzerrt.

„Sei kein Narr! Sie is ja ganz unschuldi! Grad a Zufall, daß i dazua komma bin — in dem Unwetter," stammelte atemlos Urban.

„Hat's 'n wegblas'n, den ganzen Schwindel? Haha!" rief der Achenbacher.

Ein Blitz flammte auf und beleuchtete den tosenden Bach, die weißen Wogenkämme des Sees, die vom Sturm gepeitschten Bäume und Sträucher.

„Nur zu! Nur zu!" Lorenz schwang frohlockend die Fackel. „Schlag's z'samm', die ganze Rott!"

Die Wut über den Anblick, der ihm eben ge-

worden, über den Ungehorsam, den Verrat seines Weibes machte ihn toll.

Urban war in der Dunkelheit verschwunden. Das Tosen der Elemente machte jede weitere Auseinandersetzung unmöglich. Lorenz trat, in seinen Verwünschungen fortfahrend, unter welchen er zornige Fragen an Burgl mengte, den Heimweg an.

„Wennst' einmal wieder bei Verstand bist, gib i Dir Antwort, eher net," war ihre einzige Erwiderung.

In der Stube angelangt, fiel sie völlig erschöpft auf die Bank, sie dachte nicht einmal daran, sich umzuziehen, obwohl das von ihr abfließende Wasser einen Bach am Fußboden bildete.

„Ja, wo kommst denn Du her?" fragte der Großvater, ihr nasses Gewand betrachtend.

Der Bauer ging heftig im Zimmer umher, an seinem Schnurrbart kauend, jeden Augenblick vor Burgl stehen bleibend, gewaltsam einen neuen Ausbruch unterdrückend. Erst auf die wiederholte Frage des Alten antwortete er.

„Wo wird's denn her kommen? Vom Fest halt!" Er lachte hell auf. „Dem Herrn Bürgermeister die Ehr geb'n! A Achenbacherin laßt si rumdrucken von all dem Volk wia die nächst' beste Dirn! Der wird g'lacht hab'n, der Herr Bürgermeister, hat a recht, i lachat a über so a — Weibsbild!"

Burgl schnellte in die Höhe. Sie machte den Eindruck einer eben vom Tode des Ertrinkens Geretteten, mit dem aufgelösten, triefenden Rothaar, welches das von Sturm und Nässe zerfetzte, an den Körper klebende Gewand fast verhüllte, mit dem wachsbleichen, plötzlich ganz eingefallenen Gesicht.

„Das is net wahr,“ versetzte sie fest. „Er selbst hat mir an Ehrenplatz ang'wies'n bei den höchst'n Herrschaft'n — dem Weibsbild, wia Du's nennst.“

Lorenz stutzte. „Ah, was sagst? Er selb'r, der gnädige Herr? Und bei den höchst'n Herrschaft'n? Ja, dann — dann —“ Er sah sie durchdringend an. „Dann — is no schlecht'r!“ schrie er heraus, „dann —“ Er ballte die Fäuste und hielt den Atem an, den er dann hastig, mit einem stöhnenden Laut, ausstieß. „Am Bach unten hab' i s' troffen,“ wandte er sich mit heftigen Bewegungen an den Vater, der mit offenem Munde den Sinn der Rede zu erhaschen suchte, „im Urban sein' Arm! 'rüb'r trag'n hat er's, g'rett' sagt sie.“ Er trommelte erregt mit dem Finger auf der Ahornplatte des Tisches, mit einem gehässigen Blick auf Burgl. „Natürli, die alte Freundschaft laßt net aus. Wia seid's denn nacha z'samm'kemma am Bach? Red!“

Er schlug mit der Faust auf den Tisch. Sein Jähzorn, der rohe Ton, in dem er sprach, erlöschte

rasch ihr Schuldbewußtsein und gab ihr die eigene, angeborene Herbheit wieder zurück.

„Das is do ganz einfach!“ erwiderte sie mit freier Stirn. „Wia das Unwetter auf einmal losbroch'n is, hab'n wir alle zwei 'tracht', heimz'komma. Er hat a kranke Frau daheim —“

Lorenz zuckte spöttisch lachend die Achseln.

„I — kannst es glaub'n oder net — hab' an den Vater dacht, der si' net z'helf'n weiß — da sind wir halt davon, und am Bach hab'n wir uns troff'n, das heißt, i hab' ma net z'helf'n g'wußt in meiner Angst, da is er halt komma und hat mi 'rüber trag'n, das is die ganze G'schicht, über die Du so a G'schrei machst, daß a Schand is.“

Sie erkannte an dem Mienenspiel ihres Mannes, daß sich der Vorteil auf ihre Seite wandte. Nach ihrer gewohnten Taktik ergriff sie sofort die Offensive und vertrieb Lorenz aus jeder seiner Stellungen, nur die letzte blieb ihm, der Vorwurf, daß sie überhaupt das ihm verhaßte Fest besucht. So erging er sich in endlosen Schmähungen, in Ausdrücken seiner Schadenfreude über den traurigen Ausgang, dessen Einzelheiten er mühsam aus Burgl herausholte und in seiner Genugthuung darüber dem Alten mitteilte.

Der kicherte boshaft vor sich hin, mit gierigem Ohr die Schilderung verfolgend.

„Ja, der Achenbach laßt net aus,“ wiederholte er immer wieder, Wirkung und Ursache völlig verwechselnd. „Unser Herrgott schickt ’n, bal was net richti is. Is alleweil so g’wes’n. Kommt scho no ärger, bal’s net z’ruckkehr’n zu die alt’n G’setzer, die Mensch’n — no viel ärger!“

Er stand auf und schlurfte, auf seinen Stock gestützt, gegen die Nebenkammer, blieb jedoch vor der Bäuerin stehen.

„Nimm Di in acht, Burgl, ang’meld’t hat er si’ schon bei Dir. Er leid’t kei Unrecht, und a Unrecht war’s, was ’than hast, und wenn’s Dir a grad nur um d’Gaudi z’thuan g’wes’n wär’.“

„Um was denn sonst?“ fragte Burgl kühn den Alten.

Dieser erhob bedeutungsvoll den Finger, und aus den erloschenen Augen drang plötzlich ein durchdringender Strahl.

Burgls kühner Mut war verflogen vor dieser Inspiration des Greises. In diesem Augenblick trat Flori stürmisch ein.

„Die Lehnerin is eben verschied’n,“ kündete er.

Burgl sprang von der Bank auf, ein Frösteln durchlief den triefenden Leib.

„So laßt uns bet’n für sie, wia’s der Brauch is,“ sagte Lorenz, den Blick fest auf Burgl gerichtet.

Die Worte des Vaterunsers tönten ernst von

den Lippen des Mannes, des Greises, des Jünglings und der in Fieberschauern zitternden Frau.

„Der Herr geb' ihr die ewige Ruhe," betete der Achenbacher.

„Und das ewige Licht leuchte ihr in Ewigkeit."

„Amen," respondirte Flori, während draußen der letzte Donner vergrollte, ein letztes, fernes Leuchten die Nacht erhellte.

IV.

Es war ein unheimlicher Friede, welcher den Winter über auf der Achenbacher Höhe herrschte. Der Todesengel hatte ihn gestiftet. Schnee und Eis waren seine Verbündeten.

Das große Herbstfest hatte, abgesehen von seinem mißlichen Ausgang, mit einem empfindlichen Fehlbetrag geendet. Dieser Umstand raubte Urban Lehner rasch seine Lorbeeren. Die Ehrungen, die ihm am Tage selbst zu teil geworden, waren nur ein trügerischer Scheinerfolg, für welchen das wankelmütige, neidische Volk ebenso rasch seinen Spott bereit hatte.

Sein immer mehr hervortretender wirtschaftlicher Ruin, eine Verurteilung seines Halbbruders Lenz wegen wiederholter Wilderei trugen nicht dazu bei, sein Ansehen zu erhöhen.

Resl war wieder zurückgekehrt in das väterliche Haus. Sie war jetzt nach dem Tode der Mutter unentbehrlich, alle anderen Rücksichten mußten diesem

Gebot der Notwendigkeit weichen. Flori traf sie bei dem Leichenbegräbnis der Mutter, welches die beiden feindlichen Familien notgedrungen äußerlich vereinte.

Sie war in dem halben Jahr ihrer Abwesenheit völlig herangereift. In dem schwarzen Gewand, mit dem Zug bittern Schmerzes über den Verlust der Mutter hatte sie etwas Ehrwürdiges, Unnahbares für Flori, und doch fühlte er, daß er selbst an diesem an dem offenen Grabe rückhaltslos ausbrechenden Weh, gegen welches die von ihm scharf beobachtete verlegene, rein äußerliche Trauer des Gatten auffallend abstach, starken Anteil hatte. Es galt nicht nur der Mutter, sondern auch der einzigen Stütze in all ihren weiblichen Gefühlen, dem einzig versöhnenden Elemente im Hause, der einzigen Fürsprecherin Floris. Jetzt stand sie allein, verlassen, unverstanden inmitten harter, feindseliger Naturen, widerlicher Verhältnisse, denen sie gar nicht gewachsen war.

Selbst die Zuneigung ihres Onkels Lenz, die sie früher dankbar entgegen genommen in ihrem kindischen Liebesbedürfnis, erschien ihr jetzt plötzlich in ganz anderem Lichte. Sie fürchtete seine Zuthunlichkeit jetzt mehr wie die erregte Derbheit des Vaters.

Ohne von den Vorgängen kurz vor dem Tode der Mutter näher unterrichtet zu sein, fühlte sie doch

eine gewisse beängstigende Stimmung, einen Waffenstillstand, der nur neuen Unfrieden zeitigte.

Der Name Burgl, der früher nie im Hause genannt wurde, spukte jetzt förmlich darin, wiederholt vernahm sie ihn aus dem Munde des Lenz und des Vaters, immer nur geflüstert, geheimnisvoll, nicht für sie bestimmt. Die Bäuerin war ihr stets viel zuwiderer als der Bauer selbst, vor dem sie trotz seines feindseligen, barschen Wesens von Jugend auf einen gewissen Respekt hatte.

Burgl erschien ihr jetzt als die Erzfeindin, als die Quelle all des Uebels, unter dem sie aufwuchs, und jetzt fiel der Name gar oft ohne den geringsten gehässigen Beigeschmack, im Gegenteil; das beunruhigte sie, ohne daß sie den Zusammenhang ahnte.

Sie hatte eine instinktive Furcht vor jeder Annäherung Floris. Aber dafür blieb als Ersatz ein ganz schweigsamer und doch mit all den kleinen Verschlagenheiten Liebender geführter Verkehr, der für die jugendlichen Gemüter einen köstlichen, sich immer mehrenden Reiz hatte und ihnen über die winterliche Starre und Oede in und außer dem Hause hinweghalf.

Das war ein ständiges Auflauern, Aufsuchen und kühnes Erfinden von Beobachtungsposten, ein gegenseitiges Erraten und Ahnen, und alles wurde zum Hilfsmittel, zur Sprache der Liebe: die Blumen-

töpfe am Fenster, ein Licht, welches an dem einen oder andern Fenster auftauchte, die Strophe eines Liedes, Buchstaben in den Schnee gezeichnet, das Brüllen des Viehes im Stalle, wobei sich Kranzl mit bewundernswerter Virtuosität hervorthat, indem sie die ganze Skala der Gefühle Floris auf einmal zum besten gab.

Ein heimlicher Frühling trieb seine duftigen Ranken unter dem Knarren des Frostes, mitten in Schnee und Eis.

Lorenz erwähnte nie mit einem Worte die Ereignisse jener Gewitternacht. Er schämte sich, nur einen Augenblick einen Verdacht gehabt zu haben. Die verdammte weibliche Neugier und Genußsucht hatte Burgl verführt, seinem Befehl zuwider zu handeln, und dafür hatte sie tüchtig gebüßt. Das Strafgericht des Himmels, das so augenscheinlich hereingebrochen über den ganzen Schwindel, stimmte ihn ohnedies milder.

Burgl aber hütete sich wohl, ihm irgend welche Veranlassung zu geben, seinen guten Glauben zu ändern. Die Einförmigkeit des winterlichen Bauernlebens schien alles in ihm zum Schweigen gebracht zu haben. Bei den geringen äußerlichen und völlig fehlenden inneren Berührungspunkten zwischen den beiden Eheleuten wurde diese tödliche Ruhe durch keinen Zwischenfall gestört.

Nur zwischen Flori und der Mutter herrschte ein fremdartiges Verhältnis. Burgl entging nicht das völlig veränderte Wesen des Sohnes. Dieses plötzliche Aufblühen, das nur ein Weib versteht, diese übermütige Heiterkeit, die ebenso rasch in melancholischen Trübsinn umschlug, fiel ihr auf. Es war dazu nicht der geringste Grund gegeben in dem für einen jungen Menschen wie Flori durchaus nicht anregenden Leben auf dem Hofe.

Der Vater behandelte ihn ja strenger, als ihr lieb war. Die einfachste Freude seiner Altersgenossen war ihm versagt.

Einmal aufmerksam, entdeckte sie die Ursache leicht, sowie den geheimen Verkehr. Dies übte eine doppelte, sich widersprechende Wirkung auf sie.

Einerseits konnte sie sich als Weib, wenn auch sinnlich und geistig derb geartet, dem berückenden Reiz dieser keuschen, kindlich genügsamen Liebe nicht entziehen, anderseits empfand sie einen heftigen Widerwillen gegen dieses Verhältnis ihres Sohnes zu der Tochter des Mannes, zu dem sie selbst einmal in ähnlicher Beziehung gestanden.

Dagegen aufzutreten, schien ihr aber gefährlich, zumal Lorenz, wenn sie eine Anspielung darauf machte, nicht im geringsten darauf einging, ja zuweilen Bemerkungen machte, die sie verblüfften, die eine gewisse Sympathie für das Mädchen verrieten.

So schwieg sie, fest entschlossen, mit äußerster Energie vorzugehen, sobald das Verhältnis aus seinem völlig unschuldigen, kaum greifbaren Rahmen heraustreten sollte.

Flori dagegen sah die Mutter nur noch in der düsteren Beleuchtung, welche Lenz ihr damals gab auf der Farrnalm, und zu welcher die Beobachtung in jener Unglücksnacht, wo er sie in den Armen des Lehner gesehen, auffallend stimmte.

Wie auf ein dunkles Rätsel blickte er auf die stille, gelassene Frau. Die Ruhe war ihm jetzt gerade verdächtig. Bald erfaßte ihn Mitleid, indem er an seine eigenen Schmerzen gedachte, dann wieder Grauen. Wenn sie wirklich so schlecht dächte? Die Cens war jetzt kein krankes, sondern ein totes Weib.

„Dein Vater — no, dein Vater —“

Er dachte immer wieder der unheimlichen Pause, die Lenz da machte, seines lauernden Blickes. Sein harmloses Gemüt wehrte sich gegen die verschwommenen, schreckhaften Bilder, die ihn oft quälten.

Bosheiten des Lenz, weiter nichts!

Er hatte ja überhaupt noch gar nicht erprobt, wie sich die Mutter verhalten würde, wenn er mit seiner Absicht auf Resl ernstlich herausrücke.

Vorerst war er ja noch gar kein Mannsbild — gerade der Lenz selber hat ihn damals im Turm auf den Gedanken gebracht, und 's Resl denkt wohl heut no net dran.

Muaß denn alleweil glei g'heirat' sein? Dieser Frage an sich selbst, die er wiederholt stellte, folgten dann immer gar lustige Träumereien, über die er selbst lachen mußte.

Die Resl seine Bäuerin! In der Kuchl, im Stall, in einem kleinen Wagen mit an kohlschwarz'n Rappen davor, auf der Alm — überall und allezeit das Resl! Ja, lustiger sollt's schon werden auf dem Achenbacherhof, als jetzt is! Dann arbeitete er wieder wochenlang emsig, schlug sich das „g'spassige Zeug" völlig aus dem Kopf und fühlte sich so leicht und frei auf der Brust, als hätte ihn nie etwas gedrückt.

In einer Nacht sprengte unter dem Ansturm des Föhn der See seine Fesseln. Das war ein Dröhnen und Brüllen, daß Flori aus dem Bette sprang und das Fenster aufriß.

Feucht flimmerten die Sterne zwischen dem Gewölk, in den schwarzen Wäldern rauschte und brauste es. Die Dachtraufe ging geschwätzig, ringsum rieselte und gurgelte es durch die lauwarme Nacht, im Stalle brüllte unablässig das Vieh. Und Flori war es plötzlich, als müsse er sie hinüberrufen, die frohe Kunde in das schlummernde Nachbarhaus. Das Frühjahr is einzogen im Berg! Wacht's auf! freut's euch! Jubelt's mit der ganzen Schöpfung und laßt's all den schiach'n Kram fahren, der gar net paßt in

die schöne Welt! Und Du, Du liab's, guat's, arm's Resl, wisch Dir Deina Aeugerl fein aus, damit's ja nix versamst! Wia d' Staren wieder einziehn in ihr alt's Haus und d' Schwalb'n in ihr alt's Nest auf der Tenna, und wia s' umanand schnäbeln und zwitschern und d' Käfer brumma und d' Fisch springa, wia der ganz Haufa Liab und Freud auf einmal wied'r lebendi wird.

Flori blickte lang hinauf zu den Sternen, das Wasser trat ihm in die Augen. Und grad für uns zwei soll's das net geb'n, soll's ewiger Winter sein?

Das Brausen und Rauschen schwoll immer mehr an. Aus den Bergen tönte der dumpfe Fall der Lawinen.

Da hilft kei Widerstand, wenn d' Zeit da is, nacha bricht's durch, 's neue Leb'n. Er hätte laut aufjubeln mögen in die Nacht hinaus, so löste sich in ihm selbst plötzlich die Eisrinde, an der es immer nur schüchtern gepocht, und bunte, farbenprächtige Blüten schossen üppig hervor.

Wie der Himmel dem Resl, so erschloß ihm die Natur das Geheimnis seiner Seele — die Liebe.

Die Farrnalm mußte frisch aufgerichtet werden, der Schneedruck hatte ihr arg zugesetzt. Das war Flori stets die liebste Arbeit im Frühjahr.

Kaum blickte der erste braune Fleck zwischen dem von der Sonne zerfressenen Schnee von der Alm-

fläche herab, begab er sich mit einem Knecht auf den Weg. Es handelte sich um einen Aufenthalt von mindestens zwei Wochen. Schindelholz mußte erst hergerichtet werden, die Zäune waren in einem erbärmlichen Zustand, und überhudeln thut man nix bei der Almarbeit.

Er gab sich alle erdenkliche Mühe, wendete alle Listen an, Resl vorerst zu sprechen. Ueber was, wußte er selbst nicht. Aber alle Versuche mißglückten, obwohl auch das Mädel sichtlich dieselben unterstützte — immer trat was dazwischen. Er brachte es nicht weiter als zu der längst durch schweigendes Uebereinkommen festgesetzten Anzeige seiner Abwesenheit, welche in dem Heraushängen einer der Zeitdauer angemessenen Reihe von Maiskolben auf einer für gewöhnlich leeren Trockenstange, dicht unter dem Fenster seiner Kammer, bestand. Auf die vierzehn Maiskolben, welche unbedingt Resl nicht entgangen waren, brannte abends an ihrem Fenster eine Viertelstunde lang eine Kerze. Keine gewöhnliche, sondern eine goldene, mit roten Blumen bemalte, wie man sie bei Taufen, an Fronleichnam und anderen Kirchenfesten zu tragen pflegt. Das war ein ganz neues, Flori völlig unverständliches Zeichen. Galt es ihm, oder war es ein frommer Brauch? Ein Gelübde vielleicht, er kannte ja ihren gläubigen Sinn.

Er ließ das kleine, spitze Flämmchen nicht aus

dem Auge, welches das Fensterkreuz grell beleuchtete, bis ein rundes, rosiges Kinn in dem Lichtschein erschien, zwei Finger — schwipp! erlosch es und ließ ihn in jeder Weise im Dunkeln.

Den andern Morgen ging er mit dem Knecht auf die Alm.

Die Farrnalm hatte sich eben von ihrer Schneelast befreit. In das warme Braun des Vorfrühlings mischte sich bereits da und dort auf besonders begünstigten Fleckchen ein feiner grüner Hauch, und im Schutz der Hütte, auf dem düngergeschwängerten Boden, wagten sich sogar Schlüsselblumen hervor und Anemonen, während ringsum die Schneiden und Grate noch in winterlichem Weiß blitzten.

Zwei Tage hatte man mit dem Säubern und Instandsetzen des Innenraumes zu thun. Lipp, der Knecht, war ein wortkarger Mensch. Flori hatte Zeit, seinen Gedanken nachzuhängen, insbesondere was brennende Kerzen am Fenster junger Mädchen wohl zu bedeuten haben.

Lipp verstand seine vorsichtigen Aeußerungen nicht. Für ihn zündete man die Kerzen eben an, wenn es finster wurde, oder zu Häupten eines Toten, um die bösen Geister abzuhalten, und in den Kirchen zur Ehre Gottes.

Den dritten Tag nach der Mittagszeit wurde

zum Schindelholzmachen aufgebrochen. Die passenden Bäume, möglichst rein gewachsene astfreie Fichten, waren schon im Herbst gefällt worden.

Der Weg dahin war ziemlich beschwerlich. Das weite Schneefeld unter dem Vogelspitz war zu begehen und der Schnee weich und haltlos.

Lipp, der Knecht, stampfte voran. Plötzlich hielt er still, sein Blick schweifte über die Fläche.

„Da schau her,“ rief er Flori zu, „a ganz a frische G'spur!“

„Wird halt der Hirsch sein aus 'n Wolfsgrab'n, den's schon auffatreibt,“ meinte dieser.

„Ehnder a Schmalstückl.“ Lipp lachte. „Schau selb'r.“

Flori eilte auf die Fährte zu, welche die weiße Fläche kreuzte und zwischen zwei steilen Wänden verschwand.

„Ja, das is ja a Frauenzimmer!“ Er kniete nieder und beugte sich dicht über die Fährte.

Es war der Abdruck eines kleinen Fußes, und deutlich erkannte man daneben im Schnee das Streifen des Kleides. Flori berührte ihn mit dem Finger, er konnte nicht älter sein wie eine Stunde, im zierlichen Stöckel staken die Nägel in Herzform.

Flori schlug das Herz. „Wo kann denn die nacha hin sei?“ fragte er scheinbar gleichgiltig Lipp, ohne sein Gesicht zu erheben.

„Wo wird sie sein? Glaub'n soll ma's freili net bei der Zeit, in d' Ferleskunt halt."

„In d'. Kapell'n von der Maria Hilf?" fragte Flori.

„Was denn? Siehst's übra blitz'n?" Lipp wies auf die Richtung, in welcher die Fährte sich hinter der Wand verlor. Ein kleiner Punkt funkelte im Sonnenschein: das Kreuz auf der Marienkapelle. Mitten in den schroffen Wänden der Ferleskunt, eines abgelegenen Felskessels, hatte frommes Gelöbnis in Lawinengefahr sie vor Jahrzehnten erbaut, und Marias Gnade waltete sichtlich darüber. Das Kreuz bildete förmlich den Brennpunkt des grellen, von dem Schneefeld rings umher zurückgestrahlten Lichtes.

Flori blickte sprachlos auf das auf und ab zuckende goldene Sternchen mitten im Blau des Himmels.

„Weiht ma a Kerz'n in der Ferleskunt?" fragte er dann.

„Woll! Woll!" erwiderte Lipp, weiterstampfend.

Flori folgte nur zögernd, der Atem ging ihm aus. „Wird do net g'fährli sein in der Ferleskunt?" begann er nach ein paar Schritten.

„Mittala! Ganz mittala, bei der Zeit!" meinte Lipp.

„Da werd i do nachgehn — wenn dem Mädel grad was fehl'n thät —" Flori blieb stehen.

„A was, die hat an scharf'n Tritt, — a Junge, wird halt um an Mann bet'n."

Lipp stampfte erbarmungslos weiter. Bald war der Arbeitsplatz erreicht. Die beiden setzten sich zum Verschnaufen.

Lipp kaute an einer Speckschwarte.

„Glaubst des auch, daß i no nia in der Ferleskunt war?" begann Flori von neuem.

„Woll! Woll!" knurrte Lipp.

„Wenn i halt do?" Flori warf einen bittenden Blick auf den Knecht.

„Wenn D' meinst! Is ja eh Floritag heut."

„Floritag heut? Weißt des g'wiß, Lipp?" Flori war aufgesprungen und zerrte den verdutzten Knecht an seiner Joppe.

„Der achtzehnte April! Da is do mein Lebtag der Floritag."

„Ja, der is! der is! Floritag! So was! Und i weiß gar nix davon. No, das thät mein' Heilig'n anders verdriaß'n, Schindl mach'n an sein' Tag. Lipp, i kann Dir net helf'n, aber i geh' in die Ferleskunt!" Helle Freude strahlte aus dem Antlitz Floris. „Der heilige Florian wird mi schon führ'n."

Der Knecht sah ihn sonderbar an, ein feines Lächeln glitt über die wetterharten Züge.

„I mein', Du brauchst gar net Dein' Heiligen,

's langt die G'spur schon von der frommen G'sellin, so klein s' a is."

Flori eilte davon. Das war kein Wallfahrtsschritt, den er anschlug. Was do so a Fuaßerl für a schöne Form hat! Er scheute sich ordentlich, die zierliche Spur zu vertreten, und ging vorsichtig daneben. Wie die seine sich garstig dagegen ausnahm!

Das blitzende Kreuz war jetzt hinter der Wand verschwunden. Die Spur führte bald steil aufwärts, bald an abschüssigem Gehänge vorbei, wo jeder falsche Tritt unbedingter Tod war. Bald war sie tief eingegraben, daß man die Spur der Hand sah, die sich aufstützte, bald lief sie wie ein Hauch über die gefrorene Decke, welche unter dem schweren Tritt Floris einbrach.

Die starren Felswände der Ferleskunt schlossen ihn plötzlich ein. Eine abgeschiedene, erstorbene Welt, in die der Winter flieht, vom Frühling vertrieben, und mitten hindurch, im Zickzack hinauf zwischen den Schroffen, das einzige Zeichen des Lebens, Resls Fußspur. Ein schneeweißes, flimmerndes Band, an dessen Ende der goldene Stern zu leuchten schien, das Kreuz der Marienkapelle auf weit vorspringender Steinplatte.

Flori versagte schon der Atem, wiederholt mußte er Halt machen, während vor ihm die Spur so leicht und gleichmäßig sich hinaufzog.

Mit einemmal, als er um eine Felsecke bog, lag die Kapelle dicht vor ihm, nur ein schmaler, dicht verschneiter Graben trennte ihn noch von der Steinplatte, auf der sie lag, weit in das Land hinausblickend. Ein kleiner, ovaler Bau, kräftig gefügt, sich trotzig nach unten spreizend gegen Sturm und Wetter. Die altersgrauen Schindeln, mit welchen er völlig bedeckt war, glitzerten wie feiner Sammet im Sonnenbrand der Höhe.

Die Thür stand offen, doch im Blendlicht des Schnees war das Innere in Dunkel gehüllt, welches eine sanfte Röte gleichsam belebte.

Flori sah nichts von dem gewaltigen Gipfelmeer rings umher, das in dem blauen Aether seine zerrissenen blitzenden Wogen zu rollen schien, er sah nur das Heiligtum, aus dem es wie Morgenröte drang inmitten des Todes. Er zog den Hut vom Haupt und ließ sich in die Kniee nieder. „Heiliger Florian und du, gebenedeite Jungfrau, bitt für mich!“ Dann plötzlich, vom irdischen Drängen ergriffen, stürmte er hinunter in den Graben, wie ein flüchtiges Wild auf der andern Seite hinauf.

Die Staffeln waren verschneit. Die Wallfahrerin hatte sichtlich Mühe gehabt, hinauf zu gelangen, überall sah man das Eingreifen der Hände.

Mit einem kräftigen Schwung war Flori oben, dicht vor dem Eingang. Die Kniee wankten ihm

vor seligen Schauern. In überirdischem Purpurglanz, auf Silberwolken, von Engeln umschwebt, thronte die Himmelskönigin in blauem, sternenbesätem Mantel, eine blitzende Krone auf dem Haupte. Sie schien sich milde lächelnd vornüber zu beugen zur Beterin herab, deren Haupt förmlich in ihrem Schoße zu ruhen schien, mitten im gelben Scheine einer brennenden Wachskerze

Die Beterin bewegte sich nicht, nur das innige Falten der erhobenen Hände verrieten die stumme Andacht ihres Flehens.

Flori stand ganz zerknirscht an der Pforte. Er hatte sich allerhand Spassiges ausgedacht unterwegs, wie er das Resl überraschen wolle, und jetzt hätte er es nicht um eine Welt gewagt, nur ihren Namen zu flüstern oder gar, wie er es sich freventlich vorgenommen, sie um den Hals zu fassen, und — er wagte es gar nicht zu denken, in dem geweihten Raume, im Angesicht des heiligen, wundersamen Bildnisses — zu küssen!

Am besten wär's, er schliche sich wieder ungesehen zurück und auf und davon. Was will er denn? Den himmlischen Frieden stören von dem armen, braven Mädel?

Da drang lautes Schluchzen an sein Ohr, die ganze Gestalt der Beterin erzitterte.

Mit dem Frieden war es nicht weit her, deshalb durfte er schon bleiben.

„Habe Erbarmen mit mir, du Gnadenreiche,“ begann Resl, das Haupt erhebend, voll Inbrunst, „und zeig mir den recht'n Weg! Und wenn's a Sünd is, daß i ihn so gern hab', so viel gern, liaber als alles in der Welt, so gib mir a Zeich'n! Droh mit 'n Fing'r, schau mi recht zornig an, net so liab und gut, als woll'st sagen, 's is mir ja recht, Resl, bleibt's nur fromm und brav. Das wollt'n wir ja gern, gern! Net wahr, Flori?“

Da umfaßten sie zwei kräftige Arme, ein Mund bannte den Schrei des Entsetzens auf ihren Lippen.

Flori hielt sie an sich gepreßt, zitternd, bebend, sich seiner selbst nicht bewußt. Einen Augenblick wurde es ganz still, nur die Kerze knisterte, dann entwand sie sich ihm. Beide blickten, selbst entsetzt über das Geschehene, zu dem Gnadenbilde auf.

Wenn sie jetzt nicht den Finger drohend hob, nicht zornig blickte! Aber nichts von alledem. Sie lächelte noch viel lieblicher und das Purpurlicht flammte noch herrlicher um die Engelsköpfe.

„Glaubst no, daß a Sünd is?“ fragte Flori.

Resl sandte, vom mystischen Licht der Kapelle ganz übergossen, einen dankbaren Blick hinauf zu ihrer Patronin. „Jetzt nimmer!“

Als Flori sie von neuem umfassen wollte, wich sie zurück, wie Schutz suchend bei dem Gnadenbilde.

„Gar z'viel darfst ihr do net zuamuat'n. Faß an heil'gen Gedank'n, Flori, nacha gehn ma."

Und sie knieten beide vor dem Opfertisch, auf dem die Kerze unter unzähligen Stumpen brannte.

Flori wagte nicht mehr aufzusehen, erst als Resl einen tiefen Knix machte und er ihre Stiefelchen klingen hörte auf den Steinfliesen, folgte er.

Aus dem engen Raum tretend mit seinem sanften Lichte, der erfüllt war von dem Hauch des Ueberirdischen, erschrak Resl vor der lichterfüllten, endlosen Weite, den kühn aufragenden Spitzen und Hörnern, den massigen Wänden und zerrissenen, in dunkle Schatten sich verlierenden Schlünden.

Da stand sie wieder in ihrer ganzen Hilflosigkeit, den grausamen, finsteren Mächten der Wirklichkeit preisgegeben, vor denen sich ihr Herz furchtsam zusammenzog.

Ganz anders fühlte Flori. Auf ihn drückte die Enge, und das künstliche Licht der roten Kapellenfenster verwirrte ihn. Er atmete wie befreit auf und blickte mit dem Herrengefühl, welches die Höhen verleihen, hinaus auf die Pracht der Umgebung.

„Is das schön!" rief er aus in schlichter Anbetung.

Resl klammerte sich ängstlich, vom Schwindel erfaßt, an die Felswand, die entlang dem schmalen Pfad abwärts führte.

Flori legte den Arm um ihre Hüften, sie zu stützen. „Wie bist denn nacha auffakomma, sag, Resl?“ fragte er.

„Das hat der Glaub'n g'macht.“

„Und wenn Dir der Glaub'n auffag'holf'n, meinst net, daß Dir sein Kamerad abihelf'n könnt?“ fragte Flori verschmitzt.

„Wer is denn sein Kamerad?“

„Aber, Resl! Was hängt denn beim Kreuzl? 's Herzl, net wahr?“

Das Mädchen errötete tief und senkte den Blick. Das blaue Brusttuch hob sich stürmisch.

„Flori! Du mußt net so red'n — da packt mi der Schwindel — grad do —“

Flori ergriff ihre Hand, welche sie vor das Antlitz gelegt, und entfernte sie sanft.

„Grad do sollst es sag'n, was in der Kapell'n g'sagt hast. I mein' alleweil, unser Herrgott hört's da no viel besser, und Zeug'n wär'n a verlässige da rings umanand'.“

Sie war jetzt ganz in seiner Macht. Hinter ihr die Wand, vor ihr der Abgrund, und doch blickte sie jetzt lieber da hinab als in Floris Antlitz.

„Soll i Dir drauf helf'n? ‚Daß i ihn so gern hab' — so viel gern —‘“

Da riß sie plötzlich ihre Hände gewaltsam aus den seinigen, aber im nächsten Augenblick flochten sie sich um seinen Hals.

„Lieber als all's in der Welt," klang es in sein verzücktes Ohr.

Diesmal währte die Umarmung viel länger, kein Schrei des Entsetzens störte, kein erschrecktes Auseinanderprallen endete sie.

Die Berge schienen Resl gar nicht mehr so ernst und drohend — das machte wohl die leise Röte, welche sie schon durchglühte — die Abgründe gar nicht mehr so verderbenbringend und von Schwindel keine Spur mehr. Daß sie immer wieder Floris Hand bedurfte, oft auch eine ernstliche Hilfe im Hinüberschwingen dringend nötig war, war ja selbstverständlich.

Auffallend war nur, daß man trotz des Springens und Rutschens, trotz der atemlosen Eile das Schneefeld unter dem Großvogel erst erreichte, als schon die Spitzen und Schneiden, die Nadeln und Hörner in purpurnem Rot erglühten.

Es galt aber auch, ein ganzes Leben zu erzählen. Alles war neu im neuen Lichte und man war erst bei der Gegenwart angelangt. Welchen Weges hätte es erst bedurft, die Zukunft zu enthüllen?

Lipp, der Knecht, war schon in der Hütte, zwischen den Fugen des Daches ringelte sich bläulicher Rauch empor.

Flori wäre am liebsten mit Resl vor ihn hingetreten.

„Da hast die Wallfahrerin! I hab' g'wußt, daß

sie's is, und grad desweg'n bin i ganga. Jetzt geh 'nunter und sag's dem Vater."

Er hatte ein Bedürfnis, heute noch vor irgend etwas Lebendem seine Liebe zu bekennen. Die stummen Berge genügten ihm nicht.

Resl aber drängte nach Hause, und das feine Rosa, das jetzt die Schneefelder sanft überflog, gab ihr recht.

Flori begleitete sie noch durch den Almwald.

„Grad no bis zu der hohen Fichten."

Da geschah der erste Abschied.

„Flori, wirst den Tag a nia vergess'n?"

Flori verschloß ihr mit einem Kusse den Mund.

„Aber jetzt kehr um, Flori. I bitt' Di!"

„Grad no bis zu dem groß'n Stoan."

Da geschah der zweite Abschied.

Der kühle Schatten des Waldes hatte sie aufgenommen.

„Flori, i könnt' nimma leb'n ohne Di! Die heilige Mutter von der Ferleskunt soll mir vergeb'n." Thränen rieselten über ihre Wangen. Als Flori die letzte aufgeküßt, riß sie sich rasch los und flog den Berg hinab.

Flori horchte, bis der letzte Tritt verhallt war. Jetzt erst fiel ihm siedheiß ein, daß sie über die Hauptsache noch gar nicht gesprochen, was geschehen soll.

„Weil's a gar so eilig hat," sagte er verdrießlich, auf die Alm zurückkehrend.

Lipp lächelte über seiner Brennsuppe. Er stellte keine Frage, nach seiner Gewohnheit.

Flori ärgerte sich darüber, er war fest entschlossen, offen zu bekennen, wen er oben getroffen. Er fühlte eine Kampfbereitschaft in seinem Innern, die nach Bethätigung lechzte. Das stumpfsinnige Schweigen, während sein Inneres gärte, war unerträglich.

„Schön is da oben," begann er nach einer Weile.

„Das glaub' i!" erwiderte Lipp, gelassen weiter essend.

„Aber hart zum Gehen," begann Flori von neuem nach einer unerträglichen Pause. „Erst für a Mädel," rief er nach weiteren erfolglosen Worten, fast zornig. „Da könnt' leicht was passir'n."

„A schon!" meinte Lipp unerschütterlich.

„Wär' Dir wohl ganz gleich, wennst Du nur Dein' Schmalzsupp'n hast," brauste jetzt Flori auf.

„Was könntst mach'n?" erwiderte der Knecht in unerschütterlicher Ruhe.

„Rett'n könntst, helf'n! Was ma halt thuat in so an Fall."

Flori sprach sich in eine große Erregung hinein.

„Wirst Du schon thuan hab'n, was ma thuat in so an Fall."

Flori glaubte, einen Spott herauszuhören aus diesen Worten, eine versteckte Anspielung. Endlich konnte er losbrechen.

„Brauchst net so versteckte Red'n z'führ'n. Meinst, i will was verheimlichen? Denk' net dran. D'Lehner-Resl war's! So, jetzt weißt es und kannst es a verzähl'n, wennst magst." Flori atmete erleichtert auf.

„Wird halt für sein Muatterl bet' hab'n, da hat's weiter nix zu verzähl'n," erwiderte Lipp.

Diese Arglosigkeit erschien Flori geradezu als Beleidigung.

„So meinst? Bist nacha Du nia jung g'wesen?" fragte er.

„A schon, lang 's Zeit, aber a Lauter bin i nia g'wes'n, b'sonders bei Sach'n, die's Lautsein net vertrag'n. 's gibt solche, verlaß Di drauf, Flori, grad als wia's Bleamln gibt, dia's Antapp'n net vertrag'n können, so fein san's."

So viel hatte Lipp auf einmal noch nie gesprochen. Flori war beschämt, denn er sah sich von dem Knecht schon längst durchschaut.

Er mußte ins Freie, die Dunkelheit in der Hütte drückte auf ihn, und das regungslose Gesicht Lipps, von der Herdglut beschienen, gegen die er sich, seine Pfeife schmauchend, vorbeugte, ertrug er nicht.

Blaue, schwere Schatten krochen herauf, die zu den Gipfeln verdrängte Glut flammte zum letztenmale zornig auf.

Er blickte nach der Ferleskunt. Die Wand, auf

der die Kapelle stand, brannte noch lichterloh, doch schon kletterte auch hier die Nacht hinauf, Schritt für Schritt, zielbewußt.

Flori folgte gespannt dem erhabenen Schauspiel. Jetzt umbrandete sie schon die Kapelle — noch ein zarter feuriger Rand — dann erlischt auch der — doch nicht ganz — ein feuriger Punkt trotzt der Nacht — oder ist's ein Stern? Nein, in unendlicher Klarheit steht das Firmament über der jetzt schwarzen Wand. Er sendete einen zuckenden Strahlenkegel in Floris festgebanntes Auge — Resls brennende Kerze!

Er glaubte das zuckende Flämmchen zu erkennen, und mitten hinein in den Strahlenkegel beugte sich das mild lächelnde Antlitz der Gnadenmutter.

Und als das Sternenheer heraufzog über die schwarzen Schneiden, in erhabener Größe, da flammte noch immer der kleine rote Stern in der Ferleskunt.

Sie brauchten sich seiner nicht zu schämen, die Ewigen — auch ihn hat die Liebe entzündet. Auf der Farrnalm kauerte noch immer Flori. Die Strahlen bildeten die goldene Brücke, auf der seine Seele sich hinaufschwang in lichtumflossene Höhen.

V.

Im Lehnerhof hatte sich ein böses Gespenst eingenistet — die Geldnot! An die Stelle des einzig möglichen Abwehrmittels, einer streng geregelten Wirtschaft bei äußerster Sparsamkeit, traten zweifelhafte finanzielle Operationen, entnervendes Wenden und Drehen zwischen scheinbaren Deckungen und sicheren neuen Schulden.

Der Ratgeber und Vermittler war Lenz. Je schlechter die Verhältnisse wurden, desto größeren Einfluß gewann er auf Urban, welcher sich ganz unverdient im Unglück sah und infolge dessen nach alter Art der ganzen Menschheit grollte.

Die verworfene Schlauheit des Menschen, seine wohlfeilen Grundsätze schmeichelten jetzt dem Ohr des Bürgermeisters. Dabei verfehlte Lenz nie, auf den Nachbarn hinzuweisen, der in seinem eigenen Fett schwamm, während er sich für die ganze Gemeinde aufopfere, auf den Westerwald, aus welchem Lorenz den Winter über einen ganzen Lagerplatz voll kostbaren Holzes herunterbrachte.

„Ja, die Achenbacher, die verstehn's! Alleweil ehrlich und fürnehm, und dabei stehlen's ein'm 's Weiße aus den Augen 'raus. Und wia sie's einz'teil'n wissen. Der Großvater stiehlt den Westerwald Dein' Vater vor der Nas'n weg, der Lorenz Dir die Burgl, jetzt kommt der Flori dran, und der hat a schon sein' Raub in den Krallen, Dein einzigs Kind, d' Resl!"

Das wirkte, das entzündete eine gefährliche Flamme in Urbans Brust.

„Der Westerwald, der is verlor'n, das geb' i Dir zua," erwiderte er darauf. „Die Burgl —" da zögerte er schon und ein innerer Kampf zeichnete sich auf seiner gefalteten Stirn, „no, die Burgl — is a verlor'n für mi —"

„Wer sagt Dir denn das?" flüsterte dann der Lenz, wie der böse Feind. „Weg'n zwei offne Aug'n? Die können in an Tag zua sein!"

„A was, dumm's G'schwätz!"

Urban wich dann dem zusammengekniffenen lauernden Blick des Bruders aus.

„So a Mann, wia der Lorenz! Verlor'n is — fort damit! Aber der Flori, der soll ma nur kemma! Eher d'erschlag' i die Dirn! Da geb' i Dir mein Wort drauf."

Lenz zuckte höhnisch lachend mit den Achseln. „A G'red, weiter nix! Du bist keiner vom Dreinschlag'n!

Ja, wenn's mir so ganga wär'! Z'erst der Wald, nacha mein Schatz! I stand' für nix, für gar nix."

„Da häst was davon g'habt! 's Zuchthaus halt," meinte Urban.

„Wenn i's so dumm anpackt hätt', freili!"

„Wia häst es dann nacha anpackt?" fragte Urban.

„No, man hätt' halt eines Tags ein' g'fund'n drauß'n im Wald, auf'n Berg."

„Erschoss'n?"

„Warum denn grad erschoss'n? Gibt ja allerhand Unglück im Berg, d'rfall'n, d'rschlag'n wer'n von an Stein, d'rtrink'n! Allerhand halt, wia's grad auftrifft."

Urban lachte dann über die müßigen Gedanken, mit denen es ihm selber nicht ernst war.

Ein Wechsel war fällig im Betrag von vierhundert Mark, die Exekution drohte.

„Nimm's aus der Gemeindekassa! Weg'n den paar Woch'n," riet Lenz.

Er hatte ja am Ende recht, was lag denn daran? In einem Monat konnte Urban Kälber verkaufen, und dann ersetzte er die Summe wieder.

„Jeder thut's im gleichen Fall," zischelte Lenz weiter, „man wird sie do net den G'richtsvollzieher über 'n Hals kemma lass'n."

So entnahm Urban der Kasse die Summe. Als aber ein Monat vorüber war, verkaufte er die Kälber

nicht. Zwei waren zu Grunde gegangen, die übrigen, später gefallen, als er erwartet, noch zu geringwertig. Aber das Geld mußte in die Kasse zurück, jeden Tag konnte Revision verlangt werden, abgesehen davon, daß große gemeindliche Ausgaben bevorstanden.

„Was jetzt, Lenz?“

Doch der war nicht verlegen. „Nacha nimmt ma's halt z'leihn.“

„Bei an guat Freund wahrscheinli? Weil i so viel hab'!“ erwiderte ganz verzweifelt Urban.

„Aber a guate Freundin hast, die Du nur anz'reden brauchst — die Burgl!“ flüsterte Lenz ihm ein.

Urban wies ihn derb ab. „Eher laß i mei' Zung 'rausschneid'n, als daß i die drum anred'.“

„B'halt halt Dei' Zung, laß mir 's Anred'n. A net?“

Urban schlug es rundweg ab.

„Was nacha?“ meinte Lenz. „Willst ins Zuchthaus kemma weg'n Unterschlagung?“

Urban blieb bei seiner Weigerung. Zwei Tage versuchte er alles Erdenkliche. Nicht einmal eine Kuh war anzubringen um billigen Preis, und am Samstag war Gemeinderätssitzung betreffs Wegbauten.

Lenz umschlich ihn, immerfort die stumme Frage auf den Lippen.

Es war der Tag, an welchem Resl die Wall-

fahrt nach der Ferleskunt antrat. Lenz war mißtrauisch, er fürchtete die Nachbarschaft der Farrnalm. Auch wallfahrtete man nicht zu dieser Zeit zur Ferleskunt.

Seine spitzigen Bemerkungen wies das Mädchen auf eine Weise zurück, welche ihn in seinem Verdachte nur bestärkte.

So war seine Eifersucht auf Flori von neuem rege, und in dieser Stimmung schien ihm eine Annäherung Urbans an Burgl in einer sonderbaren Ideenverbindung doppelt erwünscht. Er beobachtete mit Wohlbehagen die Verzweiflung Urbans.

Den andern Tag war Samstag, der Tag der Gemeinderatssitzung. Urban aß keinen Bissen beim Abendbrot. Er wartete sichtlich, daß Lenz die Sprache auf die Angelegenheit bringe. Doch dieser that nichts dergleichen.

Endlich brach Urban los. „Du thuast, als ob's Di gar net anging, die ganze Sach."

„Was für a Sach?" fragte Lenz pfiffig.

„No, mit die vierhundert Mark —"

„Ja, hast Du's denn no net? Und morgen is Samstag? No, vielleicht geht's Dir 'naus. Werd'n net glei Kassasturz halt'n," meinte Lenz.

„Aber wann's 'n do halt'n?"

„Dann bist der Lackirte, des is g'wiß."

„Is des all's, was Du mir z'sag'n hast?"

„Wannst net hörst auf mi."

Urban wand sich förmlich auf der Bank, der Schweiß stand ihm auf der Stirn.

„Wär' ja do scho z'spät."

„No net! Der Achenbacher is nach M... g'fahr'n, vor Nachtwerd'n kommt er net hoam und die Burgl is allei. Soll i? Aber glei muaß sein." Er war schon auf dem Sprung. „Soll i? In fünf Minuten hast' die vierhundert Markl. Sie schlagt mir's net ab."

„Da kennst den Achenbacher schlecht, daß der sein Weib zum Geld laßt," erwiderte Urban wankend.

„Und Du kennst die Burgl schlecht, daß sie Dir net z'helf'n weiß. Also soll i? Wenn Du Di lang b'sinnst — morgen wird's Di vielleicht reuen."

Urban zerrte an seinem Halstuch und ging erregt durch die Stube.

„So geh," sagte er plötzlich. „Sag ihr aber net..."

Doch Lenz war schon verschwunden. Urban wußte selbst nicht, wie er hinausgekommen. Er eilte ihm nach, wollte ihn zurückrufen, doch Lenz war nicht mehr zu sehen.

Burgl war eben mit dem Abendbrot beschäftigt, das Schmalz brodelte in der Pfanne.

Da stand plötzlich Lenz vor ihr. Sie verschüttete fast den ganzen Inhalt vor Schreck.

„Was führt denn Di her? G'wiß nix Guat's?"

„Wia ma's nimmt, Bäuerin. An Mensch'n aus der Not helf'n, ist das nix Guat's?" erwiderte Lenz.

„Des kommt grad auf den Mensch'n an, dem ma helf'n soll," meinte Burgl, mit einem bezeichnenden Blick auf Lenz.

„Ganz richti, Bäuerin, ganz mei Anschauung."

„Also, was willst? Red! Den Bauern wirst net abwart'n woll'n."

Diese Bemerkung mahnte Lenz zur Eile. „Der Urban schickt mi —"

Burgl zuckte sichtlich zusammen, gab sich aber alle Mühe, sich zu fassen; die Glut des Feuers, welche ihr Gesicht beschien, kam ihr dabei sehr zu statten.

„Und was will der Urban von mir?" fragte sie, ohne von ihrer Arbeit aufzusehen.

„Wia's halt so geht — in aner Patsch is er — vierhundert Mark braucht er morg'n."

„Und um die kommt der Urban zu mir? Des glaub' i net, des sieht ihm net gleich."

„Kommt ihm ja hart g'nua an. Hat a g'wart' bis zum letzten Augenblick. Aber er muß 's hab'n, weißt ja, wia d' Leut san. Da meint er halt, Du thätst ihm helf'n."

„Könnt' ja net amal! Woher nehmet i vierhundert Mark?"

„Von Dein' Mann! Wird mehr im Haus sein."

„Dann müaßt i's grad stehl'n — und das kann der Urban do net verlanga."

„Stehl'n? Des is do net g'stohl'n. In aner Woch hast as wieder und die Sach is glatt. Kein Mensch weiß net davon."

„Könnt's a net amal stehl'n, dafür hat der Bauer schon g'sorgt."

Lenz kratzte sich hinter dem Ohre. „Au weh — no ja — nacha muaß er halt dran glaub'n, der arme Teufel!"

„An was glaub'n?" Burgl stutzte.

„An allerhand — schlimme Sach'n — wird Dir nacha do hübsch leid thuan —"

„No, was wird denn nacha sein? Daß der G'richtsvollzieher kommt, das wär' ja 's erstemal net. Freili für an Bürgermeister . . ."

„Langt net, der G'richtsvollzieher."

„Na, ins Zuchthaus kommt ma do net weg'n Schuld'n."

„Kommt grad auf die Schuld'n an! Wenn sich's um fremde Gelder handelt, die da sein müass'n! Könnten ja da sein — soll'n a da sein, aber Pech halt, Pech! Grad 'raus — i soll's ja net sag'n — aber Dir! Aus der G'meindkassa hat er's g'nomma — grad auf a paar Woch'n — hat's ja müass'n, wär' der Jud kemma sonst. Und morg'n is Sitzung!

Wenn s' nachschaun, is er verlor'n. Jetzt weißt all's, fürs Zuchthaus wird er Dir do no z'guat sein, der Urban."

Burgl stützte sich auf den Herd und stierte in die Glut. „So weit is scho mit ihm?"

„Hat Dir ja schon mehr G'fall'n erwies'n, schöne Bäuerin, schau, damals bei der G'schicht mit der Resl. Grad Dir z'liab hat er kei Anzeig g'macht. Nacha beim Fest — wirst Di schon no erinnern — er is Dir so viel guat, schau, des is ja! Das macht 'n ganz verruckt seit Jahr'n schon. Er kriagt's halt net aussi aus 'n Herz'n — d'rbarma thuat er mir! Also wirkli nix z'macha? Gar nix?"

„Wenn i Dir sag', daß all's versperrt is," sagte Burgl, vor sich hinstarrend.

„Aber den Schlüssel weißt do? Oder sperrt a andrer?" drängte Lenz, welchem der Kampf im Innern Burgls nicht entging.

„Mach! Wenn der Alte kommt — ma kann ja a bißl nachhelf'n!"

Burgl wühlte in den Taschen. „So kimm! Aber kan Lärm, der Großvater is droben," flüsterte sie plötzlich.

„Kümmer Di net."

Lenz schlich lautlos hinter ihr her, über den finstern Gang, in eine dunkle Kammer.

Burgl machte Licht mit zitternder Hand. „Da

drin wär's!" Sie deutete auf eine eisenbeschlagene Holztruhe.

Lenz' Raubvogelblick hatte sie bereits entdeckt.

„Also!"

„Wenn i den Schlüssel net hab'."

„So versuch's mit an andern, oder — laß mi —"

Burgl stellte das Licht auf den Boden und nestelte mit zitternder Hand an ihrem Schlüsselbund.

Lenz entriß ihr ihn und wählte, mit Kennermiene das Schloß betrachtend. Sein Diebsgesicht war von der Kerze grell beleuchtet. Bei jedem leisen Geräusch von außen duckte er sich, umherspähend wie ein Raubtier, während Burgl das Herz still stand.

Entsetzen packte sie bei diesem Anblick, welchen alles Grauen eines Verbrechens umgab. Ihr ganzes Innere bäumte sich dagegen auf.

„Diebin!" schallte es in ihrem Innern. Sie wollte Lenz den Schlüssel entreißen. Er ließ ihn nicht und begann sein Werk.

Das Schloß war ein sogenannter „Katzenkopf". Der Schlüssel drückte die im Schlosse befindlichen, rechtwinkeligen, durch eine Feder zusammengehaltenen Eisen zwar aus einander, vermochte sie aber nicht festzuhalten. Mit lautem Geräusche schnappte immer wieder der Riegel vor. Und daneben war der Großvater in der Wohnstube.

Lenz' Gesicht war blutunterlaufen, seine Augen blitzten vor wilder Gier. Burgl war völlig machtlos, die Kniee zitterten ihr. Lenz' Augen suchten nach etwas in der Kammer. Eine Hacke blitzte in der Ecke. Er sprang auf und holte sie, Burgl gewaltsam zurückdrängend, stemmte die Schneide in die Spalte, zwischen Deckel und Kasten und drehte von neuem den Schlüssel. Mit einem grellen Ton sprang das Schloß auf. Lenz selbst erschrak.

Sie horchten beide, dicht an einander gedrängt. Ein schlürfender Schritt wurde vernehmbar in der Wohnstube.

„Halt die Thür zu," warnte Lenz.

Burgl mußte folgen. Sie schlich leise hin und schob vorsichtig den Riegel vor. Gleich darauf wurde die Klinke gedrückt.

„Bist Du da drin, Burgl?" tönte die Stimme des Großvaters.

Lenz befahl ihr mit einer Handbewegung Schweigen, während seine fiebernden Blicke auf dem Schatz ruhten in der geöffneten Truhe vor ihm.

Da lag ein Pack Bankpapier, „Eintausend Mark" las er auf dem obersten, in großer, roter Schrift. Ein strotzend gefüllter Sack, dem Angreifen nach mit harten Thalern, daneben ein Holzschüsselchen mit Gold, blinkendem Gold. Darein griff er mit beiden Händen und hielt sie einen Augenblick darin, wie in einem köstlichen Bad.

Die Schritte nebenan entfernten sich wieder, als keine Antwort erfolgte.

Lenz vergaß über dem verführerischen Anblick die Anwesenheit Burgls, den Zweck seines Kommens. Die Hand der Bäurin, welche seine Schulter berührte, weckte ihn erst.

„Nimm Dein' Raub und mach Di davon!“

Er nahm zwanzig Stücke aus der Holzschachtel.

„Zähl nach!“

Burgl stieß ihn verächtlich weg und wollte den Deckel schließen, doch der vorgefallene Riegel wich nicht.

„Brauchst nur mit G'walt zuaz'schlag'n, bald' niamand um d' Weg is, am Schloß fehlt nix,“ tröstete sie Lenz, bereits vor der Thür.

„Er wird's Dir net vergess'n, bist ja do sein All's auf der Welt,“ flüsterte er, in der Hand die Goldfüchse krampfhaft haltend, dann verschwand er.

Burgl sank auf die Truhe, sie umklammerte mit den Fingern die eisenbeschlagenen Ränder und stierte auf den Boden.

Nicht genug, daß dieser Schurke sie zur Diebin gemacht an ihrem eigenen Mann, schleuderte er noch im letzten Augenblick einen Feuerbrand in ihre Brust. Plötzlich sah sie's blinken am Boden dicht zu ihren Füßen. Schon wollte sie darnach greifen — doch da blinkte es auch dort — und dort — lauter leuchtende Punkte und dazwischen rollten blutrote

und grüne — — Das war 's Bluat, die Aufregung — schon bald der Wahnsinn!

Sie preßte die Hände vor das glühende Antlitz.

*

Lenz schlich sich wie ein Fuchs zurück durch die Küche, hinaus ins Freie. Im Garten lag noch an einzelnen Stellen Schnee. Um ihm auszuweichen — eine Fährte konnte dem Achenbacher andern Tages auffallen — mußte er einen Umweg machen und den Zaun, welcher die beiden Anwesen trennte, weiter oberhalb übersteigen.

Es war stockdunkel, aber vor seinen Augen blinkte noch immer der Goldschatz in der Holzschüssel. Er blendete ihn förmlich.

Plötzlich kreuzte eine Gestalt dicht vor ihm seinen Weg. Ein leiser Aufschrei ertönte, die Gestalt blieb stehen, wie vor Schreck gelähmt.

So peinlich es ihm war — Fliehen konnte nur Verdacht erregen — sprach er sie an. Es war eine weibliche Gestalt.

„Jessas, hast mi erschreckt!“

Resl war's, die von der Wallfahrt heimkam.

„Ja, wo kommst denn grad her?“

Lenz preßte zornig ihren Arm, seine Augen leuchteten im Finstern.

„Frag i Di drum?“

„Warum denn net? Weißt's ja eh'! In der Ferleskunt war i halt."

„So, so! In der Ferleskunt! Komma da d' Vögel z'samma?" Er lachte höhnisch. „Oder willst ma vielleicht weiß macha, daß D' allein oben warst?"

Seine Stimme klang jetzt drohend, sein Griff wurde immer fester.

Doch Resl schwand plötzlich alle Furcht, ein starker Mut überkam sie.

„Denk gar net dran! Ja wohl, der Flori war mit ob'n, und vor der heilig'n Gnadenmutter hab'n wir uns versproch'n. Ja wohl!"

„Versproch'n? Du, versproch'n?" Er zerrte sie rauh. „Mit dem Buab'n? Und das sagst Du mir, als wenn's mi gar nix anging?"

„Geht Di a nix an!" erwiderte Resl standhaft.

„Resl!" Die Stimme, so gedämpft sie war, klang drohend und schmerzzerrissen zugleich, der rauhe Griff ließ nach, die Hand legte sich eher sanft auf ihre Schulter.

„Hast denn all's vergess'n? Wia i Dir 's Leb'n g'rett' hab'? Wia i um Di g'sorgt hab' Tag und Nacht? Wia i Di liaber g'habt wia der Vater und d' Mutter —"

Resl unterdrückte mühsam einen Schrei des Unwillens.

„Ja wohl, und no hab'! Viel liaber, als die

ganze Welt Di hab'n kann, der Flori und alle mit einand. Meinst denn, i laß Di so gutwillig, 's Letzte, das mir bleibt? Eher —" Eine wilde Leidenschaft loderte aus diesen Augen, ein sehniger Arm zog das Mädchen jäh an sich.

Mit der Kraft junger Liebe, jungfräulicher Empörung riß Resl sich mit einem Aufschrei los und floh gegen das Haus.

In demselben Augenblick rasselte ein Fuhrwerk den Weg entlang, welcher dicht an der Stelle vorbeiführte.

Lenz drückte sich hinter einen Baum. Es war der heimkehrende Achenbacher, und er sah deutlich, wie derselbe sich umwandte. Er hatte wohl den Schrei Resls vernommen, sie vielleicht erkannt im grellen, vom Lehnerhof fallenden Lichtstreif, den sie eben übersprang.

„Wenn i s' nur ausrotten könnt', die ganze Brut!" murmelte er vor sich hin, dem Gefährte nachblickend, das vor dem Nachbarhofe hielt.

Urban saß noch immer auf derselben Stelle, wo er ihn verlassen, dumpf hinbrütend.

Lenz zählte ihm grinsend die Goldstücke auf den Tisch.

„An schön' Gruaß soll i Dir ausricht'n," flüsterte er dem Bruder in das Ohr, „und 's sei gern g'schehn —"

„Hat s' das wirkli g'sagt?" fragte Urban, und sein finsteres Antlitz erhellte sich.

„Was denn? Die is a net z'neid'n!"

Ein Goldstück fehlte, es waren nur neunzehn. Das beunruhigte Lenz, er hatte doch genau gezählt. — —

Lorenz kam in selten guter Laune heim. Seine erste Frage war nach Flori, ob er etwa heimgekommen sei von der Alm. „Nacha is mir liaber," erwiderte er lachend, als Burgl die Frage verneinte.

Er war in der Stadt gewesen, betreffs der Kirchenangelegenheit, welche er mit gewohnter Zähigkeit nicht aus den Augen verloren, beim Bischof selbst.

Der hohe Herr empfing ihn äußerst gnädig, lobte seine fromme Absicht, unentgeltlich alles Holz zur Renovirung der Osterhofener Kirche zu geben, und versprach, im Falle einer würdigen Wiederherstellung des Gotteshauses, sein möglichstes zu thun, um den Interessen beider Ortschaften gerecht zu werden. Ja, er machte sogar eine Andeutung, welche Lorenz zu seiner hellen Freude darauf schließen ließ, daß Seine Eminenz mit der neuen Strömung in Seehamm, von welcher derselbe gut unterrichtet war, durchaus nicht einverstanden war. Das war Balsam für den erbitterten Lorenz, kräftigte ihn von neuem in dem Bewußtsein seines Rechtes.

„Des is a Mann, so ein' muaß ma hör'n! Da geht ein'm 's Herz auf. A Narr war i, a recht'r Narr, mi so zu eifern, als wenn's auf 'n Bauern=

stand net schon mehr eing'stürmt wär'n und hat sich do erhalt'n. A ganz anderer Mensch bin i wieder. Mein' Burgl, hast a schlimme Zeit g'habt mit mir."

Er ergriff mit einer ganz ungewohnten Herzlichkeit die Hand der Bäuerin, welche ihn gerade heute tausendmal lieber polternd wie gewöhnlich hätte kommen sehen.

„Ja, was hast denn, Burgl? Hat's an Verdruß geb'n? Weißt, heut kann mi nix d'rzürna, kannst schon rausrucka damit."

„Was soll's denn geb'n hab'n? Gar nix." Sie lachte gezwungen. „Grad so a fliagete Hitz hab' i. Is all'weil so im Frühjahr."

Sie trug das Abendbrot auf, Kartoffelnudel mit Sauerkraut, das Lieblingsgericht des Bauern. Das erhöhte noch seine vortreffliche Laune. Er fühlte sich so behaglich wie lange nicht in seinem Heim, wieder ganz vollwertig. Ein Schoppen Roter mußte aufgetischt werden.

„Do schad, daß der Flori net da is! Wär' so grad sein Heiliger heut! Aber der Bua is ja nirgends liaber als auf der Alm. Is mir a ganz recht, da vergehn ihm die andern Gedank'n."

„Oder sie komma ihm erst recht mit 'n Alleinsein," bemerkte Burgl.

„No!" Lorenz zuckte die Achseln. „Nacha kannst

a nix macha, G'danken san zollfrei, und jung is jung. Sauber wird's schon, 's Madel, daß ma grad schaun muaß!"

Burgl legte den Löffel weg und sah ihn erstaunt an. „Seit wann merkst denn Du so was?"

„Meinst!" Lorenz lachte verschmitzt. „Weil i net alleweil 's Maul mach'? Die Staden (Stillen) san die g'fährlichsten."

Der Großvater hörte von der Unterhaltung kein Wort.

„Warst Du in der Kammer vorhin?" fragte er plötzlich Burgl, wohl lediglich in dem Bedürfnis, sich auch einmal hören zu lassen.

Burgl drängte das Blut zu Herzen. Sie gab sich den Anschein, die Frage überhört zu haben, und fuhr mit Lorenz zu sprechen fort.

Doch der Alte, längst daran gewöhnt, nicht beachtet zu werden, begann wieder von neuem, in seiner vorgebückten Stellung, ohne nur aufzusehen.

„Ich hör' ja net guat, aber an Schnall hat's scho auf amal than!"

Jetzt wurde Lorenz aufmerksam. „An Schnall in der Kammer drin?"

„Ach was, wird halt d' Bretterwand a bißl sich g'rührt hab'n," meinte Burgl; „wenn er amal was hört, übertreibt er's ja glei."

„Vielleicht hat's geistert," sagte Lorenz lachend.

„Is heut scho so a Nacht! Wia i da beim Nachbar vorbei bin mit mein Wag'l, thuat's da auf einmal an Schroa, z'nächst neben mir in der Finstern, daß ma selb'r 's Gruseln kemma is. 's Füchsl is grad aufg'stieg'n. Grad derweil i umschau, springt wer über d' Licht'n, die zum Fenster 'rausg'fall'n is. No, der Geist war glei derkannt —" Lorenz sah auf die sich entfärbende Burgl und lachte hellauf. „I glaub' gar, Du fürchtst Di. Ah, des is guat! Weißt, wer der Geist war? Die Resl, die Lehnerresl!"

Burgl atmete erleichtert auf.

„I hab' glei an 'n Flori denkt, hab' a g'moant, i seh' sich was rühr'n unter d' Bäum. Drum hab' i Di glei g'fragt, ob er dahoam is. Was nur g'habt hab'n muaß? 's war a ganz b'sondrer Schroa."

Lorenz schüttelte nachdenklich den Kopf.

„Des is schon die Rechte! Umanan streina in der Nacht, so a jungs Madel. Da kann ma si leicht was denk'n," bemerkte Burgl gehässig.

„Das amal net, was Du meinst," entgegnete Lorenz scharf. „D' Resl is a brav's Madel, da is nix drüb'r z'red'n."

Burgl zuckte die Achseln und stand auf.

„A Schnall war's," begann von neuem der Vater, welcher die ganze Zeit über nachgegrübelt, „grad als wenn — als wenn —" Er machte die Bewegung des Zerreißens mit beiden Fäusten.

„Hast denn Du davon nix g'hört?“ fragte Lorenz die Bäuerin, welche sich mit dem Geschirr zu schaffen machte.

„Ach was! I war ja in der Kuchl, hätt's ja hören müassen. Laß 'n do red'n.“

„Hab a no g'rufen, wer da is, aber niemand hat g'antwort't,“ sagte der Alte von neuem, nach einer längeren Pause.

Lorenz zündete sich gelassen seine Pfeife an. Burgl atmete auf. Da plötzlich stand er auf. „Muaß do nachschaun“ und schritt auf die Kammer zu.

Burgl vertrat ihm den Weg mit einer auffallenden Heftigkeit.

„Laß Di do net von dem Alt'n stimma. Nix is, sag' i Dir.“

„No, nacha is halt nix. Vorsicht kann net schad'n bei dem G'sindl, was si heutzutag umanand'treibt.“

Jeder weitere Widerstand von seiten Burgls wäre verdächtig gewesen.

„No, laß mi do z'erst a Licht ansteck'n drin.“ Sie eilte voraus in die Kammer. Lorenz trat unter die offene Thür.

Burgl schleuderte hastig einen Pack Kleider auf die Seite, dann flammte das Licht auf in ihrer Hand. Sie war kreideweiß.

„So, jetzt schau Di halt um.“

Ihr Auge folgte jeder seiner Bewegungen. Er untersuchte das Schloß der auf den Gang führenden Thür, guckte hinter den Ofen, untersuchte die Fenster, welche wohl verschlossen waren, öffnete einen Schrank, plötzlich wandte er sich und warf einen Blick auf die Truhe.

Burgl saß darauf.

„Steh amal auf.“

Burgl bewegte sich nicht, aber das Licht schwankte bedenklich in ihrer Hand.

„Aufstehn sollst,“ befahl jetzt energisch der Bauer.

Sie erhob sich langsam, automatisch. Hätte Lorenz sie scharf angesehen, sie hätte ihm alles gestanden. Doch dieser blickte nur auf das Bündel alter Kleider, das auf der Truhe lag.

„A was, is ja z'dumm! Zu so aner Zeit! Lass' ma's!“ sagte Burgl. Dabei wandte sie sich rasch mit dem Lichte, um die Kammer zu verlassen.

Da blitzte es auf dem Boden, dicht vor Lorenz' Füßen. Er bückte sich rasch.

„Was hast denn no 'rumz'krama?“ fragte Burgl, doch der Atem stockte ihr.

Lorenz drehte ein glänzendes Zwanzigmarkstück zwischen den Fingern, bald dieses, bald sein Weib fragend anblickend.

„Hast Du das verlor'n?“ fragte er, während sein Blick sich von neuem auf die Truhe richtete.

Sie tappte, schwer atmend, nach ihren Taschen. „Wär' wohl mögli. Ja, ja, wird scho so sein."

Da stand sie wie eine Bildsäule. Lorenz trat an die Truhe, warf mit einem Griff den Pack Kleider hinweg und beugte sich auf das geöffnete Schloß. Ein Fluch dröhnte durch den engen Raum, der schwere Deckel flog auf.

Das Licht entglitt Burgls Händen und erlosch am Boden.

Lorenz eilte wortlos hinaus in die Wohnstube, ergriff die Lampe und beleuchtete das Innere der Truhe.

Die Wertpapiere waren unberührt, der Sack mit den Thalern ebenfalls. Das beruhigte ihn einigermaßen. Als er auch das Gold in der Holzschale erblickte, stutzte er. Zum Vergnügen sprengt man doch keine Kasse. Dann ergriff er die Schale und ging damit in die Stube.

„Recht hast g'hört," schrie er dem Vater zu. „Einbroch'n hab'ns, die Truha aufg'sprengt! Das war der Schnall — und Du —"

Er sah sich nach Burgl um. Sie saß in der dunkelsten Ecke völlig apathisch.

„Du hast nix g'hört in der Kuchl? Das is aber sonderbar. Aber jetzt laßt's mi nur zähl'n —"

Er leerte die Schüssel auf den Tisch. „Zwölfhundert Mark müassen's sein." Er zählte hastig. „Vierhundert fehl'n," rief er dann. „Am hellichten

Tag! 's Haus voller Leut! A eiserne Truha! Ja, Herrgott!"

„Dank'n sollst unsern Herrgott, net fluach'n," begann jetzt der Großvater, der hinzugetreten war. „Hätt' ja all's nehma könna —"

Lorenz hatte in seinem Zorn gar nicht daran gedacht. Er stutzte.

„Recht hast schon! Das is aber sonderbar! 's Gold wenigstens! Grad vierhundert Mark!"

„Das is do sehr einfach," sagte jetzt Burgl in einem zuversichtlichen Tone. „Der Mensch hat den Vater frag'n hören, wer da is. Da hat er schnell an Griff g'macht und is durch —"

„Und is durch —" wiederholte Lorenz nachdenklich. Plötzlich erhellte sich sein Antlitz. „Wann hast denn Du den Schnall g'hört?" fragte er den Alten.

„Kurz, eh' Du kemma bist."

„Hallo!" rief Lorenz, von einem Gedanken erfaßt. „Jetzt weiß i, was der Schroa bedeut', den i g'hört hab'."

„Das war ja d' Resl, sagst."

„War's scho, aber ohne Grund schreit ma net so — und der Grund is der Lump, der Einbrech'r. Sie hat 'n g'sehn — vielleicht hat er ihr droht — vielleicht hab' i 'n selb'r g'sehn zwisch'n die Bäum' — z'samm'hänga thuat die Sach! 's beste wird sein,

ich frag' grad 'raus, und zwar heut no — glei!" Damit stand er auf.

Burgl rang um Fassung, um einen Ausweg, wenigstens für den Augenblick. Wenn er jetzt Resl fragte, war alles verloren. Sie zweifelte nicht, daß Lenz den Schrei verursacht hatte.

„Das wär' no schöner! Glei so a G'schrei macha und d' Leut verdächtigen!"

„D' Leut verdächtigen? Welche Leut denn?" fragte Lorenz erstaunt.

Burgl hatte eine Unvorsichtigkeit begangen. Diese Einsicht verwirrte sie noch mehr.

„No, wennst a ganz Verhör anstell'n willst da drüb'n, z'Nachtzeit! Da müass'n s' ja z'letzt glaub'n —"

„Was müass'n s' glaub'n?" Lorenz trat dicht vor sein Weib.

Sie mußte antworten. „No, daß Du an Verdacht hast —"

„I glaub', Du bist verruckt! I an Verdacht! Auf d' Resl vielleicht? So was Dumm's! Oder auf 'n Lehner? Da müaßt i mi do schäma als Bauer." Plötzlich zuckte er zusammen und fuhr mit der Hand nach der Stirn. „Herrgott, jetzt hast mi auf was bracht — der Lenz!"

Er stieß das Wort mit einer solchen Kraft heraus, daß Burgl zusammenschauerte.

„Der Lenz! Ja, dem seha't 's gleich!"

Da ermannte sich Burgl. Das Bewußtsein, daß sie selbst ihren Mann auf die Spur geführt, versetzte sie in jähen Zorn gegen sich selbst.

„Net wahr is, daß ihm gleich sieht. Er mag a leichtfertiger Mensch sein, a Wilderer weg'n meiner, aber koan Diab net. Nur der Haß kann Dir so was eingeb'n."

„Der Haß? Du hast ma's eingeb'n und bringst's a nimmer 'raus." Lorenz deutete die Erregung Burgls auf seine Weise. „Freili, i weiß scho," fuhr er fort, „daß Dir grad so auskemma is, daß Dir net paßt, wenn der Diab da drüb'n ausfindi g'macht wird, beim Herrn Bürgermeister. Und am End paßt's ma selb'r net, weil's do amal a Bauernhaus is. Auf d' Verwandtschaft pfeifat i. Aber da hilft alles nix, da gibt's kei Bedenka, bei so was! Is er's, wird er packt, da hilft ihm kei Herrgott net."

„No, so geh halt 'nüb'r und sag's ihm ins G'sicht," sagte Burgl in einer Anwandlung verzweifelten Mutes. Am Ende zog sie es noch vor, daß er von Lenz die Wahrheit erfuhr, als aus ihrem eigenen Munde.

„Da werd' i mi hüt'n!" entgegnete Lorenz. „Wenn i amal so a Fährt'n hab', überstolper' i 's nimma. Jetzt schlaf' i erst drüb'r. Schau, Burgl," setzte er dann in völlig gelassenem Tone hinzu, „i

bin mit die besten Vorsätz heimkomma, aber 's mag halt net, 's soll kei Ruah sein im Achenbacherhof."

„Ja, so scheint's wirkli," sagte Burgl, mit einer Bewegung völliger Erschöpfung sich auf die Bank setzend. Dann ging sie schleppenden Ganges, den schmerzenden Kopf haltend, in die Schlafkammer.

Lorenz sah ihr kopfschüttelnd nach. Mit einem schweren Seufzer stand er dann auf und begab sich in die Kammer. Er untersuchte sorgfältig das geöffnete Schloß und fand die Spuren des Beiles. Dieses stand in der Ecke neben der Truhe, und er konnte sich genau erinnern, wo es am Morgen noch stand. Am Boden waren Unschlitttropfen. Wie war der Dieb ungesehen herein gekommen? Die Hausthür war doch verschlossen, in der Küche war — Burgl! Man sprengt einen solchen Deckel nicht ohne großen Lärm. Der taube Vater hat ihn auch g'hört, den „Schnall", aber Burgl nicht, die sonst hörte wie ein Luchs.

„'s Schmalz wird halt so prasselt hab'n. — Und derschrock'n is, daß ihr d' Kerz'n aus der Hand g'fall'n is. Is aber a zum Derschreck'n! Daß s' nix g'merkt hat — is ja do auf der Truhe g'sess'n — daß der Deckel net g'sperrt is? — Wenn's auf die Kleider sitzt, die drauf g'leg'n san! — Das heißt, drauf g'legen san's net, drauf g'worf'n hat sie's, eh's Licht g'macht hat."

Er saß auf der Truhe, den Kopf in die Hand vergraben, und grübelte. Plötzlich stand er mit einer abweisenden Bewegung auf.

„Aber was hast denn? Wo willst denn eigentlich 'naus? So was denk'n is no schlecht'r als stehl'n. Pfui Teufl!"

Er nahm das Licht und ging zur Ruhe — die er nicht fand.

Es war um dieselbe Zeit, als Flori anbetend vor seinem Stern kniete.

*

Eine feste Ueberzeugung blieb als Rest der nächtlichen Betrachtungen des Achenbachers. Er mußte allein die Fährte des Diebes verfolgen, auf die Unterstützung von seiten Burgls durfte er nicht rechnen, um so weniger, je mehr er überzeugt war, auf der richtigen Fährte zu sein.

Sie kann nun einmal nicht vergessen, was der Lehner ihr war. Die Weiber sind nun einmal so, weiter ging er nicht in seinen Gedanken.

Es galt nun vor allem, Resl zu sprechen und zwar allein, bevor sie von irgend einer Seite gewarnt war. Eine schwierige Sache bei der Lage der Dinge.

Es entging ihm nicht, daß Burgl ihn scharf beobachtete, auf eine Aeußerung seinerseits ängstlich wartete. Das beunruhigte ihn von neuem.

„I hab' mir's überlegt," sagte er zu ihr, „i will ganz stad gehn in der z'widern Sach und vor der Hand keine Anzeig mach'n, vielleicht klärt sie sich do no auf."

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, schämte er sich ihrer. Es kam ihm erst zum Bewußtsein, daß er von diesem Augenblick seine Frau als Gegnerin in dieser Sache behandle, und Gegnerin war Parteigängerin. Er fühlte die Maschen eines unsichtbaren, verderblichen Netzes, die sich um ihn legten.

Andererseits beruhigte Burgl diese Aeußerung durchaus nicht. Sie kannte ihren Mann zu gut, als daß sie glauben konnte, er würde je die einmal angenommene Fährte verlassen.

Die einzige Hilfe war, Lenz zu verständigen. Der durchtriebene Mensch wird sich schon herauslügen. Aber abgesehen von der Schwierigkeit, diesen Plan durchzusetzen, schreckte sie vor jeder neuen Annäherung zurück, welche sie immer tiefer in eine Schuld verwickeln mußte, deren Konsequenzen sie fürchtete.

Offen alles gestehen? Ja, wenn sie das Geld dem Lenz geliehen hätte, sofort! Aber das wird er nimmer glauben, die Wahrheit wird ihn in Wut versetzen, und sie hatte das Schlimmste zu fürchten. Und dann die Umstände, unter denen die That

vollbracht war, der räuberische Einbruch in Gemeinschaft eines Menschen wie der Lenz! Sie ekelte sich selbst davor.

Lorenz hatte unerwartetes Glück. Resl trieb in aller Frühe die Kühe auf die noch magere Heimweide oberhalb des Hofes, er beobachtete sie vom Stalle aus.

So richtete er sich, wie fast täglich, zum Berggang zu den Holzarbeitern. Resl erschrak zu Tode, als plötzlich, wie aus der Erde gewachsen, der Achenbacher vor ihr stand. Er hatte sich wie auf ein Wild angebirscht, um sie nicht zu verscheuchen.

„Wo bist denn herkomma so spät, gestern abend?“ fragte Lorenz in möglichst gutmütigem Tone.

Doch Resl ließ sich nicht täuschen, diese Augen drangen in ihr Innerstes. Der Bauer wußte alles. Jetzt galt's, wenn ihr auch die Kniee zitterten. Sie sandte rasch ein Stoßgebet zur Gnadenmutter, das half wunderbar.

„Von der Ferleskunt!“ erwiderte sie mit zitternder Stimme.

Doch seine Stirn runzelte sich nicht, sein Auge blickte nichts weniger als zornig. Doch machte er eine gefährliche Pause.

Viel besser war es, alles offen zu gestehen, was der Fürchterliche doch schon wußte, vielleicht selbst mit angesehen hatte. Vielleicht milderte das den

Ausbruch seines Zornes, vor dem sie im Innern zitterte.

„I will ja nix leugnen,“ begann sie zaghaft, „wenn's scho so a große Sünd is. Ja, wir hab'n uns troff'n, i und der Flori —“

Noch immer faltete sich die Stirne des Achenbachers nicht. Das war noch unheimlicher, wie wenn sich kein Blatt mehr rührt vor einem starken Gewitter, und doch drängte sie es jetzt, alles zu bekennen.

„In der Kapell'n vor der Gnadenmutter, und da hab'n wir bet' mit einand' — und —“ Thränen traten in die großen blauen Augen, und unter dem blauen Jaquet zitterte die zarte Brust. „Aber so sag do was, Achenbacher, schimpf mi aus, schlag mi, nur red'n thua.“

Resl brach in Thränen aus.

Lorenz sah ganz sonderbar drein, gar nicht so wild und zornig. Ein ungewohntes Lächeln, das den harten Zügen einen ganz fremdartigen Ausdruck gab, bewegte seinen Mund. Resl blickte ganz verwirrt hinter dem Thränenschleier hervor auf ihn. Das war ihr ein unfaßbarer Anblick, und plötzlich kam's über sie wie die Ahnung eines erhabenen Wunders, dessen Erfüllung sie gestern von der Himmelskönigin erfleht hatte.

Sie sah wieder das milde, göttliche Lächeln, die sanften, auf sie herab sich senkenden Hände, den

Purpurglanz, die silbernen Wölkchen mit den jubilirenden Engeln. Ein hoher Mut, eine frohe Zuversicht zog in das junge, liebeerfüllte Herz ein, und die zaghaften Lippen lösten sich, wie von überirdischen Händen berührt.

„Und g'sagt hab'n wir uns, daß wir uns liab hab'n über all's auf der Welt, von ganzem Herzen, von ganzer Seel, und d' Händ' haben wir inananderg'legt und g'schwor'n hab'n ma's vor 'n Altar, daß wir nimma von einander lass'n woll'n, was a d' Menschen gegen uns anstrenga werd'n, und die hohe Gnadenmutter hat uns so liebreich ang'lacht und alle Engel hab'n g'sunga vor Freud über so a glücklich's Menschenpaar, das nix im Herz'n tragt als Liab und Treu und a fromme Andacht!"

Das klang wie eine Jubelhymne eines befreiten, zu himmelsreiner Liebesblüte entfalteten Herzens in den klaren Frühlingsmorgen hinaus, und die Wellen ihrer schwellenden Töne schlugen mächtig an Lorenz' hartes Herz.

Das arme Resl wuchs vor seinen Augen zu erdrückender Größe, vor der er, der trotzige Stolze, sich klein und schwach fühlte.

„So, jetzt weißt' all's, Achenbacher," vollendete Resl, die Hand auf das erleichterte Herz gepreßt. „Jetzt sag Dein' Spruch, wenn i mi ihm a net unterwerfen kann, ehr'n werd' i 'n alleweil."

Lorenz streckte ihr die Hand entgegen. Zuerst starrte sie sprachlos darauf hin, dann ergriff sie dieselbe plötzlich mit Wärme.

„Wär's wirkli mögli, daß D' vergess'n könnst, wer i bin?“

Diese Worte erinnerten Lorenz erst wieder, zu welchem Zweck er Resl aufgesucht. Derselbe trat im Gegensatz zu dem, was er eben gehört und selbst empfunden, noch düsterer vor ihn hin. Jetzt zeigten sich endlich die gefürchteten Falten, und die Stimme hatte wieder einen metallenen Ton.

„Was mögli is oder net mögli, darüber red'n wir wohl a andersmal! Aber die Ehrlichkeit und die Offenheit g'fallt ma, obwohl i so viel gar net hab' wiss'n woll'n. Grad a Kleinigkeit, an die Du vielleicht gar nimma denkst, lieget a gar nix dran, grad weil's D' mi so derschreckt hast damit —“

Resl blickte verdutzt. „I Euch derschreckt?“ Sie mußte lachen. „A Madel den Achenbacher? Da bin i do selb'r neugieri.“

Lorenz beugte sich auf seinen Bergstock vornüber, so daß seine Augen dicht vor ihrem Gesicht waren.

„No, mit dem G'schrei halt, gestern abend!“ sagte er, keine Muskel des Gesichtes verziehend.

„Mein G'schrei? Gestern abend?“

Resl dachte nach.

„Im Obstgart'n, um a achte — beim Zaun!“

Resl zuckte zusammen, sie erinnerte sich. Tiefe Röte zog den weißen Hals herauf bis unter die Stirn, und diese reine Stirn zog sich in Falten.

„A was, a Dummheit halt, derschreckt hat mi wer.“

„Wer?“

Lorenz' Augen waren jetzt mit strengem Ausdruck auf sie gerichtet, und er umklammerte mit der Faust den Bergstock, daß jede Ader anschwoll.

Sie hatte die Augen gesenkt, die Scham stieg in ihr auf bei der Erinnerung an den Vorgang, sonst wäre sie wohl jetzt schon mißtrauisch geworden.

„No, der Lenz halt!“ sagte sie, völlig harmlos.

„Der Lenz!“

Es lag etwas so Bedeutungsvolles, Drohendes in dem Tonfall, daß sie erschreckt in das völlig veränderte Antlitz Achenbachers aufblickte. Die Bartspitzen sträubten sich förmlich aufwärts. Die starken Augenbrauen waren zusammengezogen und beschatteten den stechenden Blick, die gesunde braune Farbe war einer gelben, lehmigen gewichen.

Doch auch er merkte, daß er sich verraten, und noch wußte er nicht genug. So gab er sich alle Mühe, Miene und Sprache zu beherrschen.

„Wia kann denn der Lenz Di so derschreck'n? Dein alter Freund!“ sagte er in möglichst leichtem Ton.

Resl erschien noch mehr verlegen. Das bestärkte nur Lorenz in seinem Verdachte. Nur eines schien ihm unglaublich, daß dieses Mädchen Mitwisserin des Verbrechens war, und wenn nicht, warum errötete sie, warum war sie so verwirrt?

„Wia er halt is! Ihr kennt's 'n ja. Wir san halt grad z'samm'g'rumpelt, Nacht war's a — da hab' i aufg'schrieen, freili dumm! Aber mei —"

„Ja, ja, da kann ma scho derschrecka. Das versteh' i wohl," entgegnete der Achenbacher. „Da muaß er's ja hübsch eili g'habt hab'n, der Lenz — bei dem Z'samm'rumpeln. Woher is er denn komma?"

Lorenz stocherte bei der letzten Frage mit dem Bergstock im Boden und senkte seinen Blick zur Erde.

Die Antwort blieb lange aus.

Resl dachte an die sonderbaren Gedanken, die sie sich gestern selbst darüber gemacht.

„Ja, das — das weiß i net," sagte sie zögernd.

„Das weißt Du net?"

Lorenz erhob jäh das Haupt, sein Auge ruhte stechend auf ihr.

„Im Gart'n wird er halt g'wes'n sein."

„Im Gart'n, bei der Finstern? Und z'samm'rumpeln? Da muaß mer wo her komma — und er is wo her komma. Von mir is er komma, leugn' nur net!"

Er packte Resl rauh am Arme, ganz aus seiner Rolle fallend.

Resl fühlte das drohende Unheil, das von ihrer Antwort abhing, so wenig sie sich auch einen Begriff davon machen konnte.

Lenz war auf unrechten Wegen gestern, und wenn in diesem Augenblick der Auftritt mit ihm lebhaft vor ihre Seele trat, der sie gestern so empörte, so erinnerte sie sich auch seiner glühenden Worte, um deretwillen kein Weib einen Mann verrät, und wenn er auch der größte Verbrecher und ihr noch so verhaßt wäre.

„Laß mi! Ich weiß amal net,“ sagte sie standhaft, sich selbst einredend, daß sie sich getäuscht haben könne.

„Weil Du seine Mitschuldige bist, Dirn elende! Weil Du passʼn hast müassʼn, ob niemand kommt, der den Dieb überraschen könntʼ,“ schrie jetzt Lorenz in fesselloser Wut, Resl von sich stoßend, die starr vor Entsetzen mit offenem Munde nach ihm blickte. „Aber wartʼs nur!“ Lorenz hob drohend die Faust. „Das ganze Rauberneſt hebʼ i aus. Jetzt is am Rand mit euch Lehner!“

Schnaubend vor Wut über den unerwarteten Widerstand des Mädchens entfernte er sich, dasselbe in trostloser Ratlosigkeit zurücklassend.

Er schlug den Weg nach Seehamm ein. Jetzt gab es für ihn kein Bedenken mehr. Zuerst lief er, allmälich wurde aber sein Schritt ruhiger.

Seine verdammte Hitze hatte ihm wieder einmal alles verdorben, das Mädel wäre ihm ja wunderschön ins Garn gegangen.

Die Resl die Mitschuldige!

Er glaubte ja selber nicht daran, und jetzt hat er das ganze Haus rebellisch gemacht, und der Lenz konnte sich schön vorbereiten.

„Er is! Kein Zweifel. Die Zeit, der Platz, alles stimmt!“

Die Burgl hat auch gleich dran dacht, wenn sie's nacha a widerrufen hat, das hat andere Gründ. Aber wia is denn die Burgl drauf komma? Sie hat ja von der Begegnung im Garten, von dem Schrei no gar nix g'wußt? Wenn —

Er blieb mitten im Wege stehen. Derselbe quälende Gedanke kam ihm wieder wie gestern abend, als er auf der Truhe saß und nachsann. Er machte eine energische Bewegung mit dem Stocke.

„Schon desweg'n muaß Klarheit werd'n, sonst kriag i den Wurm net los.“

Nun schritt er zielbewußt, ohne Aufenthalt der Gendarmstation zu. Vor dem Hause mit dem Wappenschild zögerte er noch einen Augenblick, dann trat er ein, seine Anzeige zu machen.

Die Burgl trieb es unterdes rastlos im Hause hin und her. Ein Entschluß mußte gefaßt werden. Es gab nur zwei Wege: die Wahrheit rückhaltlos

gestehen oder die Lüge mit eisernem Willen festhalten.

Was war denn eigentlich so Schlimmes an der ganzen Geschichte? Daß sie den Nachbarn vor großer Schand' bewahrte, ohne damit irgend jemand einen Schaden zuzufügen! Für vierhundert Mark war er doch gut. Sie hatte ein schönes Vermögen mitgebracht in die Ehe, das ihr Eigentum war nach dem Vertrag. Also konnte auch von einem Diebstahl nicht die Rede sein. Was lag denn an der äußeren Form? Die war eben notwendig, um zum Ziele zu gelangen.

Wäre der Bauer nicht durch den Alten auf die unglückliche Idee gebracht worden, noch diesen Abend nachzusehen, hätte den andern Tag ein Hammerschlag jede Spur verwischt. In einer Woche hätte sie sich unter irgend einem Vorwand den Kassenschlüssel verschafft, den er ihr ja nie verweigerte, und die Summe wieder hingelegt.

Ihr Entschluß war gefaßt, alles zu bekennen. Was wollte er denn, als einen Tag lang poltern? Das hatte er schon oft gethan.

Aber immer wieder erfaßte sie der Gedanke an das Motiv; nicht Lenz, sondern Urbans flehende Gestalt trat vor sie hin, nicht Lenz, sondern Urban selbst flüsterte die ihre Seele versengenden Worte: „I krieg's net aussa aus 'n Herz'n — 's macht mi verruckt!“

Da sprang sie jäh auf. „Nimma darf er's erfahr'n, liab'r all's versuach'n. Zu beweis'n is ja am End nix.“

Wenn sie nur dem Lenz eine Warnung zukommen lassen könnte. Aber gerade er war nirgends zu sehen, um so mehr Urban, welcher sich auffallend im Sehfeld des Achenbacherhofes zu schaffen machte, sich wiederholt dem Zaun näherte, offenbar in der Absicht, seinen Dank bei ihr anzubringen.

Jedoch sie fürchtete sich davor. Um keinen Preis hätte sie sich sehen lassen. Aber die Unruhe dieses Mannes, dieses ständige Drängen nach ihr, die ständige Beschäftigung mit ihr, eben dieses „Netaussakriag'n aus 'n Herz'n“ hatte für sie einen prickelnden Reiz.

Sie dachte darüber nach, wie schal und freudlos doch ihr Leben wär' ohne all dem, und vergaß darüber ganz die Situation. Ein Anblick, der ihr den Angstschweiß auf die Stirn trieb, brachte dieselbe in ihr Gedächtnis zurück.

Den Abhang herauf über die Freie, gerade auf das Lehneranwesen zu, kamen zwei Männer, die sie gar nicht beachtet hätte, in ihre Gedanken versunken, wenn nicht ein Gefunkel und Aufblitzen bei dem rückwärts Gehenden, von seinem Vordermann fast Verdeckten, aufgefallen wäre.

Als sie genauer hinblickte, konnte sie nicht mehr

zweifeln, ein Gendarm war's, und der Vordermann — der Achenbacher! Noch immer hoffte sie, sie würden sich zuerst hierher wenden, um den Augenschein aufzunehmen am Thatorte. Aber vergeblich! Sie kamen direkt auf den Lehnerhof zu wie das Verhängnis. Sie hatte nicht einmal die Kraft, zu rufen. Sprachlos sah sie beide im Nachbarhof verschwinden. Was jetzt?!

Lenz war als Wilderer wiederholt vorbestraft, möglichst schlecht beleumundet. Man wird mit ihm wenig Umstände machen. Das beweist ja schon das rücksichtslose Vorgehen des Gendarmen. Braucht nur noch Resl eine Aussage gegen ihn zu machen, dann bleibt ihm nichts übrig, als den wahren Thatbestand aufzuklären. Was sollte ihn denn davon abhalten? Und dann — die zwei haßerfüllten Männer einander gegenüber!

Sie beugte sich zum Fenster hinaus und horchte. Kein Laut drang herüber. Auf dem Dache schnäbelten die Tauben, in den dürren Aesten der Bäume zeterten die Stare, und das Sonnenlicht spielte gar lustig über die dunkelbraunen Verschalungen herab, zwischen den feingegliederten Altanen hindurch, und unter ihr auf der Hausbank saß der Großvater in wohligem Halbschlaf, das schneeweiße Haupt vom Frühlingsgold überrieselt, als hätte sich nichts ereignet.

Dieses Glück, diese Wonne rings umher erfüllte

sie mit Grimm. Sie allein war ausgeschlossen von jeher, für sie gab es keinen Frühling, keine Sonne, ewigen Winter und Sturm und schwüle Gewitter. Alles schlug ihr zum Unheil aus. Ein dunkles Verhängnis führte sie gewaltsam, ob sie wollte oder nicht. Wie gestern! Wollte sie ihren Mann berauben? Die Truhe sprengen? Sie dachte nicht daran. Das kam alles so von selbst ohne ihr Zuthun, und sie ließ es willenlos geschehen. Was nahm ihr denn nur die Kraft des Widerstandes? Sie war doch sonst kein schwaches Weib.

Dauerte das lang! Sollte sie fürchten oder hoffen? Wenn das Schlimmste doch ausbliebe! Nicht den leisesten bösen Gedanken wollte sie mehr hegen.

Dieser Mensch, der so weit gesunken war, daß er einen Eingriff in eine ihm als Bürgermeister anvertraute Kasse machte, der an der Schwelle des Zuchthauses stand, und Lorenz, der Mann der Rechtlichkeit, des allgemeinen Ansehens, stolz, trotzig wie sie selbst! Wie es nur möglich ist? Sie, eine gereifte Frau, die Mutter eines erwachsenen Sohnes, und — doch — doch —

Jetzt hörte sie Stimmengewirr von drüben. Eine Thür wurde heftig zugeschlagen, und zwischen den Bäumen lief jemand herzu — Resl.

Die Entscheidung nahte.

Was wollte das Mädel bei ihr? Kaum hatte

sie die Kraft, die Stiege hinabzugehen. Da stand das Resl schon, atemlos, bleich, verwirrt.

„Hab Erbarmen, Bäuerin, komm! Komm schnell! Du kannst das net woll'n —" Resl rang verzweifelt die Hände.

„Was denn? Red do vernünfti!"

„Daß mein Vat'r verhaft'n, weg'n — o, i kann's ja gar net sag'n — es muaß ja an Irrtum sein —"

„Dein Vatern? Den Lenz willst sagen," drängte Burgl.

„Den Lenz a. Er soll's ja gethan hab'n und der Vater — i versteh's ja net a so, soll halt g'wißt hab'n davon — Sie haben 's Geld g'fund'n, aber 's kann ja net sein — kennst 'n ja selb'r, den Vat'r. Komm nur grad und hilf ihm! I weiß ja, Du bist ihm guat. Er überlebt net die Schand! Erbarmen, Bäuerin, Erbarmen!"

Das erregte Mädchen fiel auf die Kniee vor ihr, zerrte an ihrem Rock.

In den regungslosen, strengen Zügen Burgls war kein Mitleid zu lesen.

„Und was sagt der Lenz? Der Vater?" fragte sie, sich am Stiegengeländer haltend.

„Daß net wahr is. Aber wenn halt all's dagegen redt! I selb'r! Man muaß ja z'letzt glaub'n."

„Und was soll i dabei thuan?" fragte Burgl.

„Das weiß i selber net, aber 's is mir grad

komma, wia a Eingebung — daß Du do vielleicht helf'n könnst — mein Gott, es wird ja eh' z'spät sein —"

Burgl atmete schwer auf, dann machte sie eine energische Bewegung.

„Geh weiter, i komm'! Geh!" fügte sie, mit dem Fuße stampfend, hinzu, da Resl zögerte.

*

In der Stube des Lehnerhofes saß Urban zitternd vor Erregung an dem Tische, auf dessen glänzender Ahornplatte in ein Zeitungspapier gewickelt das Ergebnis einer kurzen Suche des Kommandanten war. Dreihundertundachtzig Mark in Gold. Sie lagen ganz offen im Wandschrank, worin sie Urban gestern abend noch gethan. Das zu den vierhundert noch fehlende Goldstück zog Lorenz höhnisch lachend aus der Tasche. Es war das auf dem Boden vor der Truhe gefundene — ein schlagender Beweis.

Die schwache Regung des Mitleids war bei dem Achenbacher rasch gewichen und hatte der hellen Empörung Platz gemacht über die schmachvolle That eines Standesgenossen.

Nur der Kommandant zweifelte jetzt mehr wie je an der vollen Schuld des Angeklagten.

Ein Dieb hätte schwerlich das Geld in den Wandschrank gelegt, auf den ersten Griff erreichbar — vor allem nicht Lenz, dessen Schlauheit er kannte.

Auch das Benehmen des letzteren fiel ihm auf. Er nahm wiederholt den Anlauf, etwas zu sagen, und schien nur unter einem drohenden Blick des Lehner zu schweigen, welcher hartnäckig jede nähere Auskunft über die Geldsumme verweigerte.

Noch einmal drängte er in ihn. „Geben Sie nur irgend eine Auskunft über das Geld, und ich gehe sofort und überlasse dem Gericht alles weitere. Wenn Sie mir dieselbe verweigern, bin ich nach der Verordnung verpflichtet, Sie sofort zu verhaften. Bedenken Sie das Aufsehen, die Schande!"

„Er gebat s' schon, wenn er nur könnt." Lorenz sprach diese Worte mit innerer Genugthuung. Seine dunkle Furcht vor einer Lösung, die ihm nur unklar, aber um so schreckhafter vorschwebte, war längst gewichen. „Den möcht' i sehn, der da net redt, und wenn's Leb'n geltat vom besten Freund," setzte er in kühner Herausforderung dazu.

Urban warf ihm einen haßerfüllten, verächtlichen Blick zu.

„Was weiß denn so einer wie Du, den kein Mensch leid'n kann, von an Freund!"

Der Hieb saß.

„Werd'n Dir a nimma weit nachlaufa, Deine Freund, net mal bis zur Thür vom — Zuchthaus!" rief er, dunkelrot im Gesicht.

Urban war bei dem furchtbaren Klang des letzten

Wortes aufgesprungen, wie um sich auf ihn zu stürzen.

Der Kommandant trat dazwischen.

Urban ließ erschöpft das Haupt sinken, und die eben noch in jähem Zorn gespannten Muskeln erschlafften.

„Führ'n S' mi ab, wenn's sein muaß," brachte er mit halb erstickter Stimme hervor. „Sonst gibt's no an Unglück."

Der Achenbacher selbst hielt den Blick nicht aus, der ihn jetzt traf.

Urban nahm den Hut vom Nagel und stülpte ihn auf. Sein Auge schweifte noch einmal mit einem wehmütigen Blick durch das ganze Zimmer.

„In Gottes Namen!" sagte er dann, mit beiden Händen die hoch sich wölbende Brust umspannend, und schritt gegen die Thüre.

„Halt!" schrie plötzlich Lenz, welchen der Gendarm in persönliche Hut genommen hatte.

„I erklär' mi —"

Da wandte sich Urban mit einer jähen Bewegung um. „I rat' Dir!" drohte er.

Lenz verstummte, scheu sich duckend.

Urban wollte eben die Thür öffnen, da prallte er förmlich zurück — Burgl trat ein!

Prächtig anzusehen wie noch nie in ihrer bleichen, starren Herbheit, mit dem festen Entschluß der Sühne

auf der ehernen Stirn. Jede Muskel, jede Sehne gespannt gegen jede Anwandlung von Schwäche. Das angsterfüllte, verweinte Gesichtchen Resls, welches dahinter erschien, diente ihr nur zur Folie.

Die unangreifbare Wahrheit selbst trat herein, kein Anwesender zweifelte daran, vor allem Lorenz nicht, in dessen vorahnender Brust alle Dämonen wilder Leidenschaft ihre Fesseln abstreiften bei dem Anblick seines Weibes. Burgls Blick suchte ihn.

„I hab' mit Dir allein z'red'n, Achenbacher," sagte sie furchtlos.

„Mit mir allein?" Lorenz trat dicht vor sie hin, ohne daß sie einen Schritt zurückwich. „In der Sach? Das wüßt' i net, was des sein kunnt. Nur 'raus mit der Sprach!"

„Willst Du's wirkli so hab'n?" fragte sie noch einmal warnend. „'s hört si manches besser an zwischen zwoa allein!"

Ihre Brust ging hoch, die sonst so blühend roten Lippen waren weiß.

„Red, sag' i!" knirschte der Achenbacher, während seine Brust sich stürmisch hob.

„Guat!" Burgl stieß den Atem aus. „Die zwei san völlig unschuldi." Sie wies auf Lenz und Urban. „I selb'r hab' —" sie rang nach Atem — „dem Lenz — gestern abend — das Geld —"

Da wirbelte sie schon durch die Stube. Ein

dumpfes Poltern, ein Aechzen — blutüberströmt sank sie an der Wand zusammen, und vor ihr stand noch immer, die Faust erhoben, welche sie niedergestreckt, Lorenz, schäumend wie ein wildes Tier.

„G'stohl'n hast as, Dirn, elende!“ brüllte er, „Schandweib, für Dein' Schatz g'stohl'n!“

Von neuem wollte er auf die am Boden Liegende eindringen, da fühlte er sich selbst von zwei kräftigen Armen umfaßt und festgehalten — Urban war's.

„Eigentli sollt ma Di mit eimal unschädli macha wia a wütend's Tier,“ sagte dieser, empört von dem Auftritt, von Mitleid gegen Burgl, welche für ihn litt, von Haß gegen den Achenbacher ganz erfüllt. Der Gendarm mußte Lorenz mit Gewalt der eisernen Umschlingung Urbans entreißen.

Unterdessen hatte sich Burgl langsam erhoben. Schweigend wischte sie mit der Fläche der Hand über die blutende Wange, schweigend betrachtete sie die rotgefärbte Rechte. Schweigend, aschfahl, mit einem erloschenen, ausgebrannten Blick wies sie dieselbe Urban.

Sie senkten nur einen Moment die Augen in einander, während Lenz die blutige Hand ergriff und dieselbe drohend gegen Lorenz erhob.

„Des is das drittemal seit an Jahr, daß Du Bluat vergiaßt! Jetzt gib obacht, Achenbacher!“

Lorenz verdunkelte von neuem der Zorn die

Reue, als er den Spießgesellen seines Weibes gleichsam als deren Beschützer sich aufspielen sah. Der Gendarm, für welchen für den Augenblick die Sache völlig erledigt war, mußte ihn gewaltsam fortführen.

Urban wollte Burgl zurückhalten, in der Furcht neuer Mißhandlungen, die ihr bevorstanden. Doch sie schüttelte energisch das Haupt.

„Jetzt fürcht' i mi nimma, das Bluat wischt all's aus," sagte sie, mit der Hand einen Strich durch die Luft ziehend wie einen Schwertstreich.

In dem durch die Aufregung der letzten Stunden völlig erschöpften Urban brach die lang verhaltene Leidenschaft durch. Er preßte Burgls Hand, drückte seine Lippen darauf und benetzte sie mit hellen Thränen, die unaufhaltsam aus seinen weit geöffneten Augen rannen.

„Dank, tausend Dank!" stammelte er, „und kein Vergess'n, was Du an mir 'than hast." Dann blieb sein Blick an dem blutunterlaufenen, entstellten Antlitz der mißhandelten Frau haften. „Der Schlag, merk Dir's, Burgl, der hat mi troff'n."

Auch sie kämpfte mit einer mächtigen Bewegung. Plötzlich entrang sich ein schmerzliches Stöhnen ihrer Brust.

Urban wollte sie umfassen, doch sie stieß ihn zurück und eilte hinaus, an Resl vorbei, welche, in die Ecke gedrückt, am ganzen Leibe schaudernd, ihr nachsah.

Urban sank auf den Sessel, die roten Flecken an der weißen Wand fesselten seinen Blick.

Lenz deutete, von rückwärts sich über ihn beugend, mit dem Finger darauf.

„Willst das a verputz'n lass'n, wia das von der Resl?" flüsterte er ihm ins Ohr.

„Hab's net im Sinn," erwiderte Urban, ohne den Blick von der Wand zu wenden.

„Des lob' i!"

Lenz drückte zustimmend mit der Hand die Achsel des Bruders und entfernte sich schleichenden Schrittes, wie um ihn nicht zu stören in seiner Betrachtung.

VI.

Die Abdankung Urban Lehners als Bürgermeister überraschte niemand, man nahm sie ohne Widerrede hin.

Ob der Kommandant nicht reinen Mund hielt, es gingen unbestimmte Gerüchte von höchst sonderbaren Ereignissen auf der Achenbacherhöhe, von einer beinahe vollzogenen Verhaftung des Lenz, nicht wegen Wilderei, die man ja milder beurteilte.

Der rasch voranschreitende, keinem Auge mehr zu verbergende Verfall des Anwesens wurde in schlimme Verbindung gebracht. Abgesehen von dem allem mußte man selbst den Grund der Abdankung als völlig zutreffend erachten, — seinen schlechten Gesundheitszustand, welcher ihn unfähig machte, das Amt weiter zu führen.

Das war nur noch der Schatten des schönen Lehner Urban, der da bleich, abgemagert, mit gebrochener Stimme seine Erklärung abgab.

Das war doch was Sonderbares, dieses Schick-

sal des ersten Bürgermeisters nach der langen Reihe der Achenbacher. Grad als wenn's net anders sein soll!

Viele schielten bereits wieder zu Lorenz hinüber. Es hätte ihn nur geringe Mühe gekostet, die verlorene Stelle wieder zurückzuerobern, doch er war noch unsichtbarer als je, noch unnahbarer, und zum Betteln darum war man doch noch zu stolz.

So nahm man denn den zweiten Beisitzer, eine Figur in der Hand der Parteien. Einen fügsamen, unselbständigen Gewerksmann, Steinhauer seines Zeichens.

Die Bauersleute lachten nur mitleidig. Das war einfach das Ende jedes gemeindlichen Lebens. Man zog sich hinter seine Gemarkung zurück und ließ das Volk sein kleinliches Gezänk und Gestreit allein ausmachen.

Lorenz hatte zur allgemeinen Ueberraschung plötzlich die Bauwut ergriffen. Es wimmelte von Arbeitern auf dem Hof, welchem das alte, wetterfeste Gewand, wie die Leute meinten, ganz unnützerweise vom Leibe gerissen wurde. Der aus Holz aufgeführte Stadel wurde durch einen Steinbau ersetzt. Das Dach wurde neu gedeckt. Geweißelt, gefärbt ward an allen Ecken und Enden, während zu gleicher Zeit die Reparaturen in der Osterhofener Kirche auf Lorenz' Kosten begannen.

Den Leuten gefiel der unruhige Geist nicht, der

plötzlich über den Achenbacher gekommen. „Das ist ein schlimmes Zeichen bei einem doch schon bejahrten Mann! Gewöhnlich dauert's dann nimma lang, wenn so a Hast plötzlich über ein' kommt!"

Andere wieder meinten, er thue es nur dem Lehner zum Trotz, damit der Verfall des Nachbarhofes um so mehr in die Augen falle. Und diesen Zweck erreichte er unbedingt.

Der Lehnerhof sah jetzt dagegen wie eine Ruine aus. Alle die durch jahrelange Vernachlässigung erwachsenen Schäden traten jetzt erschreckend zu Tage. Es war dort bereits die verhängnisvolle Zeit der Stumpfheit eingetreten gegen alles Bestreben, wenigstens durch kleine, oft kostenlose Nachhilfe den Einblick in die trostlosen Verhältnisse zu verbergen.

Laden hingen aus den Angeln, verfaulte Altanen wurden nicht mehr gestützt, die Wasser rieselten durch die verwitterten Dachrinnen und bildeten breite Pfützen vor dem Hause. Der Mauerbewurf war abgefallen und nicht mehr ersetzt. Bei der Allmälichkeit des Verfalles hatte man bisher nicht darauf geachtet, erst der neu erstandene, in frischen Farben blitzende tadellose Neubau des Nachbarhofes lenkte alle Augen darauf. Es war, als ob das alles über Nacht so gekommen wäre.

Der wahre Grund dieses auffallenden Achen-

bacherschen Unternehmungsgeistes war jedoch ein anderer. Lorenz suchte Betäubung, Ablenkung seiner Gedanken. Die schweigende, bei lebendigem, kraftstrotzendem Leibe wie erstorbene Frau, mit feuriger Narbe auf der Wange, war ihm eine ständige, qualvolle Mahnung an die brutale That, die er schon längst bitter bereute.

Jeden Zornesausbruch der so schmählich vor aller Augen Mißhandelten hätte er im Gefühle seines Unrechtes geduldig hingenommen, dieser stille Grimm war ihm unheimlich, diese verächtlichen Blicke empörten ihn.

Er hatte ihr selbst Abbitte geleistet, doch in einer harten, knorrigen Weise, die nicht angethan war, dieses ihm ohnehin schon entfremdete, jetzt bis ins Innerste verletzte Frauenherz zurückzugewinnen.

Es war ihm aber völlig versagt, einen warmen Herzenston anzuschlagen, der oft in den verzweifeltsten Fällen Wunder thut. Sie hatte nur ein herbes Lächeln.

„Gib Dir ka Müh net, zwischen uns is aus für alle Zeit'n!“

Dann begannen wieder von seiner Seite die Vorwürfe, welche in neue Schmähungen Burgls und Urbans ausarteten.

Flori erfuhr die schlimmen Ereignisse zuerst aus dem Munde seines Vaters, welcher sorgfältig vermied,

ihm die wahren Beweggründe seines Vorgehens anzugeben.

Der Zorn über das Einverständnis der Mutter mit dem elenden Lenz hinter seinem Rücken habe ihn ganz toll gemacht, er nannte den Namen „Urban“ nicht einmal.

Doch Flori war nicht mehr zu täuschen, dafür hatte Lenz schon gesorgt. Mit Entsetzen sah er, daß derselbe nicht zu viel gesagt damals auf der Farrnalm. Die Folge davon war, daß ihm die Handlungsweise des Vaters in milderem Lichte erschien, daß er sich bei dem Zwiespalt unwillkürlich auf Seite des Vaters stellte.

In Burgls Art lag es nicht, bei dem Sohne Parteinahme zu suchen. Sie hätte sich geschämt, nur ein Wort mit ihm über diese Angelegenheit zu wechseln. Trotzdem fühlte sie diese nicht zu verbergende Stellungnahme des Sohnes mit bitterem Schmerz, aus dem sich gar bald in ihrem zügellosen Herzen ein widernatürliches Gefühl entwickelte.

Ihr Haß gegen den Vater umzüngelte auch den Sohn. Auch er war ein Achenbacher, und sie hatte nichts mehr zu schaffen mit diesem Namen. Sie fühlte sich völlig losgelöst davon.

Aber Flori soll ihr wenigstens büßen dafür, noch stand er in ihrer Macht. Sie wachte mit Argusaugen über jeden Versuch des jungen Mannes,

mit Resl zu verkehren, und da er sich dadurch nicht abschrecken ließ, trat sie offen mit ihrer ganzen mütterlichen Autorität auf, rief sogar Lorenz zu Hilfe, ihn bei seiner wundesten Stelle packend.

„Du kannst do net woll'n, daß der Flori die Tochter von an Mann heirat', den Du so veracht'st, den Du bald ins Zuchthaus 'bracht hätt'st?“ fragte sie dann.

Lorenz war in einer schlimmen Lage; einerseits war er froh, von Burgl wieder einmal um eine Meinung, eine Willensäußerung als Gatte gefragt zu werden, andererseits hatten sich in den letzten Monaten ganz eigene Gedanken in ihm herausgebildet, gerade über diese Angelegenheit.

Es überkam ihn auf einmal eine Kampfesmüdigkeit, eine solche Sehnsucht nach Ruhe, nach Frieden, nach einem unbestimmten, ihm selbst unbekannten Glück, verbunden mit einer seltsamen Angst, es nimmer zu erreichen vor seinem Lebensende.

Aus ihm heraus konnte es nicht mehr wachsen, das war ihm klar, wenn er in sein Inneres blickte. Die Gegenwart war dafür endgiltig verloren, also handelte es sich um die Zukunft, und die Zukunft war — Flori!

Das Glück nahm immer greifbarere Gestalt an. Alles, was im ersten Augenblick die Umrisse desselben etwas unklar machte, diente bei innerer Ver-

tiefung nur dazu, sie in völlige, scharf umrissene Klarheit zu heben.

Flori und Resl!! Die Tochter seines Todfeindes, des abgewirtschafteten Lehners!

Dann war er eben nicht mehr sein Todfeind, nicht abgewirtschaftet. Eines Tages herrschte wieder nur ein Achenbacher auf der Höhe, wie in früheren stolzen Zeiten.

Und das Morgenrot dieses fernen Tages leuchtete ihm verführerisch, verheißungsvoll über die öden, in trübem Dämmerlichte liegenden Trümmer seines freudlosen Lebens.

Noch ein anderer Gedanke drängte sich ihm auf, der nicht wenig dazu beitrug, ihn für diese im Anfang so unmöglich scheinende, verhaßte Verbindung zu stimmen. Ein gar düsterer Gedanke, der in Verbindung stand mit einer bösen Ahnung. Der Gedanke an Burgl und Urban, für den Fall, daß ihm plötzlich etwas zustieß. Er wuchs oft ins Ungeheuerliche. Sie warteten am Ende schon lange darauf.

Dann packte ihn eine nervöse Hast, sofort, ehe es zu spät, diese Frevelthat ein für allemal unmöglich zu machen.

Er mußte sich bezwingen, um nicht Burgl gegenüber offen Flori zu unterstützen, konnte es aber doch nicht über das Herz bringen, Aeußerungen zu

machen, Fragen zu stellen, welche dieselbe in ebenso große Unruhe als Verlegenheit versetzten.

„Daß Du so a Mett'n machst wegen der Resl! Grad Du! Des begreif' i net. Des wär' ja die einzige Rettung für Dein' alten Freund da drüben. War Dir ja alleweil net recht, die Feindschaft. Also! Damit wär's ja auf einmal z' End damit."

Sie hatte keine vernünftige Antwort darauf, nur leere Redensarten. Er wisse selber net, was er wolle! Er müßt' zum G'spött der Leut werd'n.

Das bestärkte Lorenz nur in seinen Gedanken und Entschlüssen.

Urban siechte langsam dahin, jede Energie, sich aufzuraffen, hatte ihn verlassen.

Wozu denn? Der Gram über den Schritt für Schritt mit absoluter Sicherheit sich vollziehenden Ruin rang in seinem Innern um die Herrschaft mit der unbefriedigten Leidenschaft zu Burgl, welche der Auftritt, die Schmach und das Leid dieses Weibes ins Maßlose entflammte, mit dem brennenden Durst nach Vergeltung, nach Rache an Lorenz. Lenz schürte trefflich die versengende Glut.

Der letzte Posten in seiner Rechnung war eingetragen, der Strich gezogen. Seine Phantasie hatte sich längst abgehärtet an blutigen Rachebildern. Unzählige Pläne reiften schon in seinem Kopfe.

Aber das war alles Unsinn, zum Ausdenken ganz lustig, aber nicht zum Ausführen.

Ein Mord wäre Unsinn, er beschwert das Gewissen, setzt der Gefahr der Entdeckung aus, abgesehen davon, daß ihm der Mut dazu fehlte.

Gibt's denn kein' andern Ausweg, wo's grad a bißl nachhelf'n brauchat! Lenz erinnerte sich eines Falles, der sich vor vielen Jahren in der Umgegend ereignet hatte.

Ein Jagdgehilfe war abgestürzt. Man fand ihn tot in einem steilen Graben. Ein schmaler Steg, welcher in schwindelnder Höhe oberhalb denselben überbrückte, war durchgebrochen.

Das fiel auf. Der Steg war noch nicht alt und fest gebaut. Nähere Untersuchung ergab, daß die zwei Träger durchgesägt waren.

Nach langen Bemühungen gelang es der Behörde, den Thäter zu ermitteln. Die gemeinsame Geliebte führte auf die Spur, Eifersucht war das Motiv.

Das war einfach dumm angestellt, man durchsägt die Träger nicht, sondern bricht sie auf irgend eine Weise. Außerdem schwatzt man nicht so dumm mit einem Weibsbild, wie der Esel es gethan hatte. Aber sonst war die Idee vortrefflich.

Ein Schuß macht Lärm; mißlingt er, ist es noch schlimmer, außerdem — und darauf legte der feige

Mensch in seinem verworrenen Moralbegriff einen besonderen Wert — braucht man den Finger nicht zu krümmen, net amal dabei z'sein.

Aber solche Stegl san halt hübsch rar, wo grad ein B'stimmt'r 'nüber geht! Und wenn's a wär', zweimal laßt sich so was net mach'n! Aber a Beispiel wär's, a praktisch's!

Er verfolgte den Achenbacher im Geiste auf allen seinen Wegen. Es war nicht weit, auf die Alm und in den Westerwald. Und was soll da passir'n?

Um „für den Fall" sein Gewissen wenigstens zur Hälfte zu entlasten, horchte er Urban in vorsichtiger Weise aus, wie er sich dazu stellen würde.

So kam er einmal wieder von der Wildbahn heim. Urban stellte ihn schon längst deshalb nicht mehr zur Rede. Es war ja Mangel an Bargeld.

„Herrgott, heut hat's ma aber bizelt im Zeigfinger. Wen glaubst, hab' i vor der Muck g'habt — den Achenbacher! Den Ziehweg is er grad 'runterkemma von sein' Schlag.

Er beobachtete Urban scharf, und ihm entging nicht das Aufleuchten in seinen Augen.

„Wenn i losdruckt hätt'? Was? Wie? Jetzt wär' all's vorbei."

„Des wär's a, all's vorbei; wenn i wüßt', daß mein Bruder a Mörder word'n is, grad an ihm! So — hofft ma no alleweil," entgegnete Urban.

Lenz machte ein pfiffiges Gesicht. „Ah, so meinst das, wenn Du's wüßt'!" Er betonte scharf das letzte Wort.

Da schlug Urban zornig auf den Tisch. „A Ruah laß ma, Wortverdreher verdammter!" und verließ hastig die Stube.

Lenz pfiff leise nach seiner Gewohnheit, wenn er etwas durchschaute.

„Jetzt kenn' i mi aus! Wenn i wüßt'! Er braucht's ja gar net z' wissen."

Länger wie zwei Monate war der Hof nicht mehr zu halten, dann kam die Gant. Der Achenbacher steckt den Hof ein, und die Lehner können wandern — der Urban, er selber und die Resl!

Wird ihm einfall'n, dem geizigen Alten, dem Flori sein' Will'n z'thuan, eher jagt er den auch aus dem Hause. Und das soll ma ganz ruhig all's abwart'n? Ein Streich nach dem andern? Der schwarze Entschluß war reif in ihm, nur um das Wie handelte es sich noch.

Der Herbst war gekommen. Lorenz hatte im Westerwald einen starken Hieb geführt. Das Bauen kostete Holz und Geld!

Ein mächtiger Haufen entrindeter, in der Sonne blitzender Sägprügel war bereits von der Schlagfläche zum sogenannten Schindlgraben gebracht worden, einem mächtigen, steil abfallenden Wassergraben,

welcher seit vielen Jahrzehnten zur Holzförderung aus der Höhe des Westerwaldes zu Thal, zum sogenannten „Föllern", benützt wurde.

Die Unebenheit des Gefälles war teils durch menschliche Nachhilfe, teils durch die Fahrt des Holzes selbst ausgeglichen, so daß der Graben eine glatte, steile Rinne bildete, in welcher die oben abgelassenen glatten Stämme in rasendem Lauf abwärts schossen. Unten am Auslauf befanden sich sinnreiche Hemm- und Fangvorrichtungen, welche weiterer Gewaltthat des herabstürzenden Holzes Einhalt thaten.

Seitwärts im Hochwald stand die Holzhütte des Achenbachers, aus mächtigen Stämmen fest gefügt, für den strengsten Winter gerüstet, von Jugend auf die zweite Heimat des Lorenz, wenn ihm die erste einmal verleidet war, und somit seit einigen Monaten sein Hauptaufenthalt.

Flori kam überhaupt die Woche über nicht nach Hause. Er arbeitete wie ein einfacher Holzknecht in Reih' und Glied, so war es immer Sitte bei den Achenbachern.

In dieser Waldeinsamkeit, am heimlichen Herdfeuer, fand nun eine wunderbare Annäherung zwischen Vater und Sohn statt.

Flori horchte begeistert dieser ihm bisher ganz fremden Sprache, welche wie eine Aufforderung klang, auch sein Innerstes bloßzulegen.

Und nachdem einmal der Bann gebrochen war, da strömte es ihm mit Frühlingsgewalt vom Herzen. All die unzähligen Selbstgespräche auf der Alm, auf der Platten, im Stalle, im Bett, im Wald, die ihm bisher hinweggeholfen über die Leere um ihn her, wurden jetzt laut, all die kleinen und großen Leiden seiner Jugend. Und immer wieder flocht sich der Name der Geliebten hinein, in goldenen Buchstaben leuchtend.

Und Lorenz horchte und horchte und blickte in die leuchtenden Augen des Sohnes. In einem plötzlichen, sehnsüchtigen Verlangen fing er an zu begreifen, daß es ein Wiederaufleben gebe im Glück seines Kindes.

Noch bäumten sich die Vorurteile auf: der alte Familienhaß, Bedenken aller Art, der Widerstand Burgls, den er am Ende selbst groß gezogen, Lenz, dieser Giftkerl, den er um keinen Preis als Beigabe nehmen wollte. Dann — wie eine Annäherung herbeiführen? Sollte er selbst dem Urban damit kommen, als Reumütiger? Am Ende noch abgewiesen werden?

Andererseits war keine Zeit zu verlieren. Er wußte am besten, wie es mit dem Lehnerhof stand. Sollte er ihn auf die Gant kommen lassen? Einsteigern, wie es seine Absicht schon lange war? Damit die Erbitterung von neuem nähren und zuletzt Resl

doch aufnehmen als Bettlerin, zum Gespött der Leut'?

Jetzt war noch alles gut zu machen. Er fühlte sich zwar noch in vollster Manneskraft, aber — wer blickt nur in die nächste Woche? Und dann — dann! Wenn er einmal so weit war, trieb es ihn rastlos umher, und das Blut stieg ihm zu Häupten Im nächsten Frühjahr muß der Flori zum Militär, und zuvor muß die Sach im reinen sein. Diesen Umstand log er sich dann als letztes und gewichtigstes Motiv selbst vor.

*

Es war ein Samstag, nach Feierabend, da trat der Achenbacher im Lehnerhof ein, zum erstenmale seit jenem verhängnisvollen Auftritt.

Urban war sprachlos vor Erstaunen. Dieser Besuch konnte nur neues Unheil bringen, neue Schmach. Er griff unwillkürlich nach seiner Messertasche, indem er von seinem Sitz aufstand.

Einen Augenblick standen sich beide Männer schweigend, abwartend gegenüber. Es war, als ob der Kampf von neuem ausbrechen sollte, an derselben Stelle.

Urbans Blick schweifte unwillkürlich zur Wand hinüber, an welcher noch immer das Blut Burgls klebte. Er hatte dem Lenz Wort gehalten bis jetzt.

Lorenz brach zuerst das peinliche Schweigen.

„Daß i komm', muaß Dir schon sag'n, daß i mit nix Schlimm'n komm'!"

Urban zuckte die Achseln und sah in einer Weise auf Lorenz herab, daß diesem schon wieder der Kamm zu schwellen drohte.

„Das sagt's ma grad net. A Achenbacher hat alleweil no was hint' für an Lehner."

Lorenz war wohl vorbereitet gekommen, er ließ sich nicht reizen.

„Na, so hör amal an, was i no hint' hab'. Willst es?"

„Weg'n meiner!" erwiderte Urban herb, „aber kurz, muaß i bitt'n."

Er stellte Lorenz widerwillig einen Stuhl zurecht. Der Achenbacher setzte sich.

„Ganz kurz! I hab's satt, die ewige Feindschaft."

„Ah!" Urban lachte hell auf. „Bist krank?" fragte er dann höhnisch.

„Die Frag möcht' i liab'r an Di stell'n," erwiderte Lorenz, die abgemagerte Gestalt, das eingefallene, um zehn Jahre gealterte Antlitz Urbans betrachtend. „Bist grad a net fett word'n dabei."

Urban hörte in diesen Worten einen Hohn auf seine Lage.

„Ja, schau, 's is halt net jed'm geb'n, sich z'mäst'n an dem Unglück von an andern!" sagte er herausfordernd.

Lorenz kaute an seinem Schnurrbart und drehte den Stock in seiner Hand. Doch rasch hatte er sich wieder beruhigt.

„Ach was!“ sagte er mit abwehrender Handbewegung. „Du wirst ma do net leugna woll'n, daß abwärts geht mit Dein' Hof? Ebenso weni wirst behaupt'n woll'n, daß i dran schuld bin.“

Urban schwieg verdrossen.

„Also! Willst d' Händ' im Schoß auf d' Versteigerung wart'n, auf 'n nächst Besten, der Dei' Heimat um an Pappenstiel eisteigert?“

„Ah, da willst 'naus?“ erwiderte Urban. „Daß 's heißt, jetzt hat er 'n do glückli 'nausbracht! Ja, das wär' Dein Tag, das glaub' i! Aber — geb Da kei Müah net, eher kriagt a andrer den Lehnerhof als Du!“

Lorenz ließ ihn ruhig sich austoben, das eben Gesagte einigemale in immer mehr anschwellendem Zorn wiederholen.

„Wennst desweg'n kemma bist, kannst schon gehn!“ schloß er endlich seinen Ausbruch.

Doch der Achenbacher rührte sich nicht. „Bist ferti? Nacha red' i! Schau, grad 's Gegenteil will i, als Di 'nausbringa, Di derhalt'n auf 'n Hof. Es soll net sein, daß a richtig's guat's Bauernguat wieder amal in Fetz'n g'riss'n wird und in alle Wind verstreut. Und um das z'verhüt'n, bin i da.“

Urban machte große Augen. Es blickte etwas Verführerisches heraus aus den Worten des Achenbachers, dem er sich nicht entziehen konnte, so unbegreiflich es ihm auch war — Rettung! Doch rasch packte ihn wieder das Mißtrauen.

„Und desweg'n? Du? Schau, jetzt derschreckst mi erst. Was kann i no hab'n, was den Achenbacher so in d' Augen sticht, daß er —"

Urban starrte wirklich in die Augen des Nachbars, wie in ein unheimliches Rätsel, dessen Lösung er fürchten mußte.

„Allerdings . . ."

Lorenz lachte. Das vermehrte noch das Unbehagen Urbans. Er hatte dieses eiserne Antlitz noch nie lachen sehen.

„Umsonst is der Tod, und der — kost 's Leb'n!"

„So red, was begehrst dafür?" sagte hastig der Lehner, mit einer Gier, die Lösung zu erfahren.

„Dein' Tochter — die Resl! Sonst von der Sonna Welt nix!"

Lorenz war nicht wenig überrascht von der Wirkung seiner Erklärung. Der Lehner sah gerade so aus, als ob seine düsterste Erwartung sich erfüllte.

„Für mein' Flori, natürli!" fuhr aufklärend, ein Mißverstehen vermutend, Lorenz fort. „Wird Dir kan Geheimnis sein, daß die zwei 's mitanand hab'n seit Kindszeit auf."

Urban hatte noch immer die Sprache nicht zurückgewonnen. Das beunruhigte, beleidigte den Achenbacher.

„Herrgott, jetzt wär's aber an der Zeit, daß Di erholen thatst," sagte er, sich erhebend. „Du bleibst auf 'n Hof, was i damit sag'n will, weißt. Nach Dein' Tod is Resl d' Erbin. I mein', der Vorschlag ließ si hör'n."

„Das is net mögli," platzte Urban heraus, in dem die widerstreitendsten Gefühle auf und ab wogten. „Achenbacher! Spott'n wennst thuast!"

„Mein voller Ernst," bekräftigte dieser.

„Dann weiß i nimmer — hast denn Du all's vergess'n? Daß i — daß i Di aus dem Bürgermeisteramt verdrängt hab'? Daß i Di haß, um des all's, was Du mir anthan hast — was da" — er deutete vor sich auf den Boden — „geschehn is vor wenige Monat'."

Er suchte alles gewaltsam hervor, schlug das gegenseitige Schuldregister nach, um ihn zu reizen. Alles vergeblich!

Lorenz blieb gelassen bei seinem Antrag.

„Und was sagt Dein Weib dazua, die Burgl?" fragte er zuletzt.

Da blitzte es auf in Lorenz' Augen, daß Urban die Frage bereute.

„Was kümmert Di das?" sagte er drohend. „Was geht das die Burgl an, wenn i will?"

Urban suchte vergebens einen Ausweg, ein Aufschieben wenigstens, eine unmittelbare Weigerung erschien ihm selbst unmöglich im Angesicht seiner Verhältnisse. Das war ja völlige Rettung für ihn und sein Kind, dessen Zukunft sonst eine verlorene war.

Er warf einen prüfenden Blick auf Lorenz. Noch nie war ihm dieser Mann so jung und kräftig erschienen, er fühlte sich jetzt als Greis dagegen, mit seinem in jammervollen Nächten aufgezehrten Körper, der Fieberhitze, die jetzt seine Glieder schüttelte.

Er wird ihn überleben. Seine Hoffnungen und Gedanken waren reine Thorheit. Wenn er nur gewußt hätte, wie Burgl darüber dachte!

Doch Lorenz drängte, er wollte offenen Bescheid haben.

Eine abschlägige Antwort blieb ihm in der Kehle stecken.

„So laß mi wenigstens z'erst mit der Resl red'n!"

„Des könnt'st da eigentli erspar'n, mit der hab' i schon g'redt, aber wenn D' willst. Du gibst also Dein' Einwilligung? Mit der Sach selb'r hat's ja no Zeit, bis der Flori vom Militär weg is. I will a Klarheit zwischen uns und vor allem die Gant verhüt'n für Dein Anwes'n."

Urban atmete auf. Bis der Flori ausgedient vergingen noch drei Jahre.

„Na, wenn Du's net anders willst, gib i's halt, mei' Einwilligung," sagte er endlich.

Lorenz streckte ihm die Hand entgegen. Es zuckte sonderbar in seinem Antlitz und die Schnurrbartspitzen zitterten.

Urban ergriff sie zögernd. Die Schamröte trat ihm auf die Stirn über den Gedanken, den er eben gehegt, der ihn nachgiebig machte.

„Vergiß, Urban," sagte Lorenz mit halberstickter Stimme. „I will a vergess'n — all's! An Strich durch! Probir'n ma's amal in Eintracht auf der Achenbachhöh."

Die Wucht der Ehrenhaftigkeit, der Unerschütterlichkeit eines einmal gefaßten Beschlusses, welcher in dem ganzen Wesen des Bauers sich ausprägte, erdrückte fast Urban.

Er war froh, daß sich dieser rasch, wohl um seine eigene Bewegung zu verbergen, zum Gehen anschickte. Doch unter der Thüre blieb er noch einmal stehen.

„No was, Urban, des i bald vergess'n hätt'. I mein' alleweil, wir werd'n deshalb nimma aus einander komma. Thua den Lenz fort, i bitt' Di drum. Er taugt net herein in an ordentlich's Bauernhaus. Die Gall steigt ma auf, wenn i den Mensch'n seh', 's kann Dir ja selber net anders sein. I will ma's gern was kost'n lass'n, nur fort damit und zwar glei."

„I werd' mit ihm red'n und mach'n, was z'mach'n is," erklärte Urban.

Der Achenbacher ging.

Kaum hatte er die Thür geschlossen, schlich Lenz zu der andern herein. Urban wußte, daß er gehorcht.

„Guat hast Dein' Sach g'macht," flüsterte er, dem Bruder auf die Schulter klopfend. „Hab' schon g'meint, Du verfehlst was in der Hitz! Drei Jahrl is a lange Zeit, da kann si viel begeb'n. Daß er d' Lunt'n net g'rochen hat, der alte Fuchs? Na wart, Tropf, jetzt könna ma Deiner Truch'n besser an als wia neuli!"

Urban war empört über die schuftige Auffassung seines Bruders, obwohl er selbst eben nicht sehr weit davon entfernt war.

„No, die Sach liegt do a bißl anders. Da müaßt i do bitt'n. Muaßt mi net mit Dir verwechseln. Mein Wort hat er, und wenn si nix B'sonders ereignet, halt i's a."

„Ganz richti, wenn si nix B'sonders ereignet," sagte Lenz, hinterlistig lächelnd.

Diese Bemerkung erinnerte Urban an Gespräche, die ihm jetzt erst in ihrem wahren teuflischen Licht erschienen. Der Gedanke stieg in ihm auf, daß die Bedingung, welche noch zuletzt der Achenbacher gestellt, eine völlig berechtigte, ihm selbst sehr heilsame war. Am besten wär's, die Sache gleich jetzt zur

Sprache zu bringen. Lenz hatte offenbar nicht lange genug gehorcht.

„Hast denn net g'hört, was der Achenbacher für a Bedingung gestellt hat, eh' er ganga is?" fragte er, „weg'n Deiner?"

Lenz schüttelte den Kopf.

„Daß Du aus 'n Haus muaßt und zwar glei! Wenn aus der Sach was werden soll," schrie ihm Urban mit einer gewissen Wut, die ihn plötzlich packte, in das Gesicht.

Lenz kniff die Augen zusammen und zog die Schultern hinauf wie ein zum Sprung bereites Raubtier.

„Und was hast Du drauf g'sagt?"

Urbans Blick schlich zu Boden.

„Was soll i drauf sag'n? Weißt ja, wia die Sach liegt. Er wollt a für Di gern was thuan, auf d' Kosten kommt's ihm net an."

„Meint er, der Achenbacher!"

Ein dämonisches Lachen hallte durch die Stube, das Urban durch Mark und Bein ging.

„Und glei soll's sein? So eilig hat er's, der Achenbacher?"

„No, auf a paar Woch'n wird's ihm a net ankomma. Das thät i scho mach'n," erklärte Urban.

„Auf a paar Woch'n meinst? O, es seid's ja zwei guate Leut, das siach i scho, da laßt si scho red'n. Also, sag'n ma zwei Woch'n."

„Wenn's a drei werd'n," meinte Urban, selbst verlegen bei der unerwarteten Nachgiebigkeit des Bruders.

„Na, na, bleib' ma bei zwei! Das langt scho! Leicht langt's!" erwiderte Lenz.

Er entfernte sich.

Kaum war er fort, packte Urban eine heftige Unruhe. Diese Gefügigkeit war unnatürlich bei einem Menschen wie der Lenz. Die weitere Gedankenfolge konnte nicht ausbleiben.

Frühere Unterredungen, Andeutungen, Drohungen tönten wieder in sein Ohr, und zum erstenmale blickte er in den völlig entschleierten Abgrund, an dessen Rand er selber stand.

Er schauerte in seinem Innersten vor dem Entsetzlichen, was ihm da entgegenglotzte.

*

Lorenz ging neu verjüngt, in einem ihm bisher fremden Glücksgefühle, dem Hofe zu. Er hatte das Rechte getroffen, tausend Stimmen riefen es ihm zu. Erst der Gedanke an Burgl verdüsterte etwas seine Freude.

Sie sollte es sofort wissen. Nach dem, was er eben über sich gebracht, war das doch keine Leistung mehr.

„Burgl, weißt, woher i komm'?" trat er ihr freimütig entgegen, nach ihrer Hand greifend.

Sie weigerte sie ihm.

„Was kann das mi kümmern?“ sagte sie abweisend.

Doch er war heute schon an das Sichbeherrschen gewöhnt und wollte sich sein junges Glück nicht so leicht rauben lassen.

„I glaub' do, — a weng! Vom Urban komm' i! Du kannst nix dawider hab'n.“ Er sprach die Worte bittend. „Um d' Resl hab' i ang'halt'n für 'n Flori!“

In Burgls Antlitz spiegelte sich nichts.

„Und der Lehner?“ fragte sie nach einer Pause.

„Hat nachgeb'n.“

Burgl veränderte unmerklich die Farbe und fuhr sich mit der Hand über die Stirn.

„Nachgeb'n hat er. Das heißt net so leicht, als ma meinen sollt. 's hat an hübsch'n Kampf kost. Z'letzt hat er do eing'sehn, daß a Frevel wär' ‚nein‘ z'sag'n in seiner Lage. Und so hat alle Feindschaft a End und a Ruah is für unsre alt'n Tag. Was sagst nun dazu, Burgl?“

Sie zuckte die Achseln, ohne irgend eine Teilnahme zu verraten.

„Ja, ja, wenn ma sein ganz's Leb'n mit amal so auslösch'n kann, wia a Rech'ntafl. Nacha geht all's — ja wohl! Nur begreif' i dann net, warum Du so an Lärm aufg'schlag'n hast, Jahre hindurch, und mi g'schund'n und quält hast weg'n dem Urban.“

Mit ihrer Ruhe war es nun zu Ende.

Lorenz war wieder ernüchtert, aus seinem erträumten Paradiese vertrieben — alles umsonst! Ja, wenn das so leicht ginge! 's Glück will a verdient sein, und er hat's net verdient. Diese Einsicht verlieh ihm Resignation.

„Is das all's, was Du z'sag'n hast?" fragte er nur.

„Was denn no'?" klang die kalte Gegenfrage.

„No, Du bist do sein' Muatter, bist a Weib, das a wiss'n muaß, was is um —"

Er stockte, sah zu Boden vor ihrem brennenden Blick, in dem höhnische Geister ihr Spiel trieben.

„Die Liab," setzte er kleinlaut hinzu.

„Hast ma's Du vielleicht g'lernt?" erwiderte sie höhnisch, sich entfernend.

Lorenz nickte nur ergeben mit dem Haupte.

„Recht hat s' schon! Ganz recht! A dumm's Verlanga für an Bauern, heut säen und morg'n scho ernt'n woll'n. Wenn des so leicht gang!"

Der Großvater kam jetzt hastig, mit aufgeregter Bewegung, in seinen Schlappschuhen hereingeklappert. Burgl hatte ihn wohl geschickt.

Dieser wußte, was er wollte, ehe er zu sprechen anhub. Aber was Burgl gegenüber ihn milder gestimmt, das Gefühl der eigenen Schuld, verkehrte sich diesem Greis gegenüber in das Gegenteil. Das war ja der Vertreter dieses alten, zähen Achenbacher=

hasses, in dem er aufgewachsen, der sein Herz verhärtet, der ihm jede Lebensfreude geraubt.

„Lorenz! Lorenz!“ begann der Alte, ihn am Arm packend und mit seinen erloschenen Augen in den Zügen des Sohnes forschend:

„Sag, daß net wahr is! Daß d' grad an Spaß hast mach'n woll'n mit der Burgl.“

Ekel packte Lorenz. „'s is aber wahr,“ schrie er den Alten an. „Der Flori kriagt d' Resl, und kein Mensch hat da mehr drein z'red'n.“

Das runzelige Antlitz verzerrte sich, der zahnlose Mund blieb offen stehen.

„Nimm Di in acht, Lorenz!“ Er hob drohend den Finger. „Daß kan anderer drein redt!“

„Sag glei, der Achenbach,“ bemerkte Lorenz, „daß Di net fürchst, unsern Herrgott zum Diener z'mach'n von Dein' Haß. Der will ja nix wiss'n davon, der freut si ja grad über so an Ausgang.“

„Nacha is Dein Herrgott an anderer Herrgott als der mein',“ erwiderte der Greis im Tone fester Ueberzeugung; „der mein' dreht und wendt si net, dem sein Will'n steht fest, und was sein Will'n is, das hat er uns Achenbacher deutli zeigt mit der Gnad', die er ausgoss'n hat über unser Haus, mit dem Fluch, den er g'schleudert hat auf die Lehner. Jetzt thua, was D' magst, i, i halt's mit dem da.“

Er deutete auf den in dem ewigen Lichte seine schmerzverzerrten Glieder badenden Christus.

„I bin z' alt, mi an an neuen Herrn z'gwöhna."

Sich vor dem Bilde bekreuzigend, wankte er aus der Stube.

*

Es war ein herrlicher Sonntag, der auf diesen für Flori so bedeutungsvollen Samstag folgte.

Lorenz zog es vor, den Tag in der Holzhütte des Schindlgrab'n zuzubringen. In einer Woche denkt Burgl und der Alte vielleicht doch anders über die Sache, während jetzt nur neuer Streit zu erwarten war.

Flori hatte er bis jetzt in die Ereignisse des vergangenen Tages noch nicht eingeweiht; verschiedene Gründe bestimmten ihn.

Er hatte das Bewußtsein, manches Unrecht in seinem Leben mit der That von gestern ausgelöscht, vor allem aber für die Zukunft gesorgt zu haben. Es war ja das einzig Richtige — nur die Leidenschaft konnte das Auge so trüben — durch eine Heirat wieder zu vereinigen, was nie hätte getrennt werden sollen. Ja selbst von dem Standpunkte aus, den er früher einnahm. Was konnte er sich denn Besseres wünschen, als daß der Name Lehner völlig verschwand auf der Höh? Name und Hof, und das mußte die Zukunft ja bringen.

Wie nach einem schweren, aber gelungenen Tagewerke saß er selbstzufrieden vor der Hütte, auf den goldig herabblitzenden Segen des Westerwaldes blickend, den wirren, dichten Haufen tadelloser Sägeprügel, welche auf einem Lichtschlag oberhalb des Grabens bereit lagen.

In der Nacht hatte es geregnet, das „Föllern" mußte vortrefflich gehen auf dem glatten Boden. Morgen sollte damit begonnen werden. Eine voreilige Gesellschaft von etwa vierzig Stück schwerer Sägehölzer war bereits oben in das Gefäll des Grabens gerutscht und hatte sich, wohl auf irgend ein Hindernis stoßend, verkeilt, einen förmlichen Wall bildend, der erst entfernt werden mußte, ehe man oben mit dem „Föllern", dem Loslassen der Stämme, beginnen konnte.

Flori äußerte als praktischer Arbeiter seine Bedenken, indem er die verstauten Stämme sich genau ansah.

Man müsse mit der äußersten Vorsicht bei Wegschaffung derselben vorgehen, es sei „den Tropf'n net z'trauen" und kein Platz zum Ausweichen an der Stelle. „Am besten wär's, wenn's von selber 's Gehn anfinga!"

Lorenz hingegen, der sich heute wieder als junger, jede Gefahr verachtender, durch seine Gewandtheit berühmter Holzer von ehedem fühlte, fand an der

Arbeit gar nichts Bedenkliches. Er sah genau, wo man's anzupacken habe.

„Den obern Prügel, der fast grad in d' Höh steht, a bißl nach rechts drahn mit 'n Griesbeil, und das ganze G'raffl geht durch. Grad da, grad' nüb'r braucht's a bißl aussäubern." Er wies auf eine Stelle des Grabens, wo von den Seitenwänden abgerutschtes Gestein und Sand die Schleuse verengte.

„Könnt'n si leicht no amal verrenna, wenn der große Schub kommt, nacha gibt's Scherb'n."

„Und wenn's ob'n auslaßt," meinte Flori, von neuem einen besorgten Blick aufwärts richtend, „dann gibt's kan Ausweichen net."

„Das gibt's net," erwiderte Lorenz; „weil i gestern nachg'schaut hab', von selb'r können s' net los werd'n."

Während sie so hin und her sprachen, raschelte und knickte es plötzlich im Hochwald, und als sich Flori wandte, erblickte er zwischen den grauen Stämmen, aufwärts sich bewegend, bunte Farben, ein Frauenzimmer!

„Jessas, die Resl!" sagte er dann plötzlich, von seinem Sitz aufspringend. „Was führt die wohl auffi zu uns?"

„A Botschaft halt!" meinte schmunzelnd Lorenz, welchem der Zweck dieses Besuches keinen Augenblick zweifelhaft war.

Resl hatte ein gar seltsames Benehmen. Als sie in die Nähe gekommen war, blieb sie bald zögernd stehen, bald lief sie wieder eine Strecke.

Sie war im besten Sonntagsstaat; ein brennrotes Sträußl steckte auf dem grünen Hut. Aber erhitzt war sie, außer Atem.

Plötzlich eilte sie dicht an Flori vorbei, ohne ihn nur anzusehen, auf den Achenbacher zu, fiel vor ihm auf die Kniee, ergriff laut schluchzend seine Rechte und bedeckte sie mit Küssen und Thränen.

Und der Vater ließ das alles geschehen, dann hob er das Mädchen schmunzelnd auf, hielt sie mit beiden Armen vor sich hin und sah ihr fest in das dunkelrote, thränenfeuchte Antlitz.

„Bist jetzt z'fried'n mit unserer liab'n Frau von der Ferleskunt?“ fragte er.

Da lächelte sie gar liebsam und warf einen verschämten, hold verschleierten Blick auf Flori, dem das alles ein Rätsel war.

„Ja, weißt denn Du no gar nix?“ fragte sie erstaunt. „Flori!“ Ihre Stimme erstickte die Thränen. „Flori!“

Es war ein Jubelschrei, der keine weitere Deutung brauchte. Sie lag schluchzend vor Seligkeit an seiner Brust.

Noch einmal richtete der junge Mann einen fragenden Blick auf den Vater.

„Is denn wirkli wahr?“

Lorenz nickte stumm.

Da sanken sie beide vor ihm auf die Kniee, und er legte segnend die Hände auf das jugendliche Paar.

„Unser Herrgott segne euren Bund und laß an neu'n, g'sunden Stamm draus entstehn, der nix mehr weiß von dem alten Haß und der alten Feindschaft. Amen!“

Etwas Priesterliches lag in dem Tone der dunklen Stimme.

„So, und jetzt plauscht's euch aus,“ sagte er dann in völlig verändertem Tone, als ob er sich seiner weichen Stimmung schämte, alle weiteren Dankbarkeitsergüsse der jungen Leute zurückweisend.

Er trat in die Hütte.

*

Lenz hatte schon vor Tagesgrauen das Haus verlassen. Er ging dem Westerwald zu.

Für alle Fälle steckte er das Abschraubgewehr, das ihm schon gute Dienste geleistet, unter seine Joppe. Sonst stand ihm der Sinn nicht nach Wald und Weidwerk.

Jetzt galt es nicht mehr allein, Vergeltung zu üben an seinem Todfeind, dem Achenbacher, sondern seine ganze Existenz zu verteidigen, sein Heim, aus welchem ihn dieser zu guter Letzt vertreiben wollte,

wie einen räudigen Hund. Da wehrt sich z'letzt jeder! Die letzten Bedenken schwanden.

Jetzt galt's nur noch, „wia anpack'n?" Bei seiner völligen Ratlosigkeit blieb ihm nichts übrig, als vorerst den Bau des alten Fuchses, die Holzhütte im Schindlgraben, scharf zu beobachten, seinen Aus- und Eingang, wie man's auf der Wildbahn treibt.

Er umging vorsichtig die Hütte, schlich den Hochwald hinauf und suchte sich einen geeigneten Beobachtungsposten auf.

Bläulicher Rauch lag über dem Dach, der Bau war bezogen. Dann kam richtig der Achenbacher heraus, mit Flori im besten Einvernehmen.

Sie deuteten auf die im Graben eingekeilten Hölzer hinauf.

Lenz lag dicht dabei. Er hatte bis jetzt nicht darauf geachtet in seinem Beobachtungseifer. Jetzt fiel auch sein Blick darauf.

Er vergaß darüber ganz die beiden unten, so interessirte ihn das Gewirr von Stämmen, die sich mitten im Sturze durch ein Zusammenfügen, wie es keine Menschenhand vermocht hätte, zu einem schwebenden Gerüst vereinigten.

Sein Fuß stützte sich sogar auf einen Sägprügel, welchen der Prall über die Kante des Grabens geschleudert, so daß er pendelnd schwebte, dem leisesten

Druck seines Fußes nachgebend, während er mit dem untern Ende schon in den Haufen ragte.

Lenz' Auge bohrte sich, von einem Gedanken erfaßt, in das Gitterwerk der Stämme. Er studirte seine Konstruktion.

Plötzlich bemerkte er, wie der Stamm unter seinen Füßen seine Bewegung als Hebel auch den anderen mitteilte; ein leises Zittern und Rücken ging durch den Haufen. Da zog er den Fuß rasch zurück.

„Das gäbat an Rumpler!“ sagte er vor sich hin. „Jetzt brauchat er grad in der Rinn' z'stehn.“

Er blickte rasch hinunter. Die beiden Achenbacher waren hinter der Hütte verschwunden.

Er setzte noch einmal leise den Baum zu seinen Füßen in Bewegung.

„Aber heut is Sonntag, und morg'n räuma's ab. Ja, wenn's so leicht gang'! Das wär' was Bessres als der durchg'sägte Steg. Der Holzstoß is ganga und hat 'n mitg'nomma! Da gäbat's weiter kein Red'n mehr.“

Er legte sich auf den Rücken und hing seinen Gedanken nach.

Der Urban handelte do eigentli erbärmli an ihm! Was hat er ihm net Dienst erwies'n grad die letzte Zeit! Jetzt setzt er 'n kaltblütig auf d' Straß'n, weil's der Achenbacher so will! Und er, er will ihm dafür a no zur Burgl verhelf'n, sein G'wissen mit an

Mord b'schwer'n für den saubern Bruadern. Was kann's ihm denn verschlag'n, wenn der Flori die Resl nimmt? Was will er denn von ihr? So a armselig'r Loder, in dena Jahr'n, bluatsverwandt! Das Madl wär' so glückli — der Flori is ja gar kan so unebner Mensch, wenn er kan Achenbacher wär'!

Aber er dürft's ja gar net mitanschaun das Glück — er müßt ja fort — auf imma! So verlangt's der g'hässige Mensch.

Und was hat er ihm je gethan? Nix, gar nix, als daß er sich hat bluatig schlagen lass'n von ihm und wia an Hund b'handeln. Damals bei der Wahl, mit 'n Füaß'n hat er ihn tret'n vor alle Leut, und dann auf der Alm — dann die G'schicht mit die vierhundert Mark. Grad glänzt hat er vor Freud, daß 's jetzt ins Zuchthaus geht mit 'n Lenz! Und jetzt will er 'n auf die Straß'n werf'n und a Almos'n nach, wia an Bettler! Na, so hab'n ma net g'rechnet, Achenbacher!

Er mußte lange so gelegen haben. Die Sonne blitzte schon zwischen den schwarzen Tannen hindurch.

Da ging die Thür unten. Rasch richtete er sich auf.

Lorenz trat aus der Hütte, Hacke und Schaufel auf dem Rücken. Er stieg die Böschung des Grabens hinunter.

Noch einmal erblickte Lenz das schon ergraute Haar,

dann sah er nichts mehr. Das Herz schlug ihm gegen die Rippen. Unter seinen Füßen bewegte sich der Stamm.

Er stand vorsichtig auf, beugte sich vor. Das Knirschen einer Hacke auf dem Gestein, das Rascheln abrutschenden Kieses war hörbar, und jetzt erblickte er einen Augenblick den Kopf des Achenbacher. Er sah gerade herauf auf die hängenden Baumstämme. Sein Anblick ließ einen Blutstrom aufsteigen in Lenz' Gehirn, es pochte und flimmerte in ihm, um ihn, und in seinen Füßen zuckte es.

Er bewegte sich unwillkürlich stärker, das Holzwerk regte sich, knisterte, plötzlich packte er den Stamm mit beiden Armen, und sich mit der Brust dagegen stemmend, drehte er ihn. Einen Augenblick leistete der Stamm Widerstand, dann schnellte er, Lenz selbst zurückschleudernd, in die Höhe. Ein Splittern und Krachen, Prasseln und Poltern ertönte! Wie riesige, drohend geschwungene Arme wirbelte es in der Luft. Nur einen Augenblick, dann löste sich der Wirrwarr, und ein gelber, glänzender Strom schoß hinab in die Tiefe mit schußartigem Knall.

Lenz lag am Boden; selbst halb betäubt, vernahm er doch mitten durch den Lärm einen gellenden Ruf. Doch klang er viel zu hell für einen Mann, außerdem kam er nicht aus dem Graben, sondern von der Hütte her.

Das Blut lief ihm über das Gesicht, ein Holzsplitter hatte ihn getroffen. Mühsam erhob er sich.

Da drangen Stimmen aus dem Graben herauf. Jede Vorsicht vergessend, trat er vor. Etwas Rotes blitzte ihm entgegen, ganz unten, wo einzelne Stämme sich von neuem verfangen hatten. Es war ein Weib!

Resl war's! Daneben kniete Flori, über etwas gebeugt — über — den Achenbacher! Kein Zweifel! Nur einen Augenblick stieg ein Triumphgefühl in ihm auf — dann fühlte er es wie einen Schlag im Genick.

„Mörder!“ schrie es in seinem Innern. Er wagte nicht mehr, die Lösung abzuwarten dort unten, ob er noch lebte, ob seine Schandthat wohl gelungen.

Tief gebückt, mit schlotternden Knieen kroch er durch die Brombeerstauden und floh in den Wald.

*

Unten kniete Flori vor dem schwer verwundeten Vater, welcher in seinem nervösen Uebereifer das mit Flori beobachtete Hindernis im Graben hatte hinwegräumen wollen.

Lorenz hatte noch zur rechten Zeit das Knistern des Holzes oben vernommen, außerdem warnte ihn herabrieselndes Geröll vor der nahenden Gefahr, doch es gelang ihm nicht mehr, die steile Böschung des Grabens rasch zu erklimmen. Ein seitwärts gestoßener Stamm traf ihn vor die Brust und schleuderte ihn herab.

Er atmete noch, die Augen standen weit offen und ruhten mit einem erstaunten Ausdruck auf Resl und Flori. Eine verstümmelte blutige Hand lag auf der eingedrückten Brust, von welcher die Gewalt des Stoßes die Kleider gerissen.

Vor allem war Hilfe notwendig. Resl war unfähig, in das Dorf zu laufen. Mitten heraus aus einer Welt von Seligkeit vor das Grauen des Todes gestellt! Den Mann als Sterbenden vor sich, der ihr eben der Verkünder ihres Glückes gewesen! Dazu reichte ihre Kraft nicht aus.

Sie saß mit klappernden Zähnen, frierend auf einem Stamm, nicht einmal Thränen hatte sie.

Flori flog nur so den Berg hinab. Zu Hause war ja keine männliche Hilfe zu holen, so stürmte er zum Lehnerhof, als dem nächsten.

Urban war eben in der Tenne beschäftigt.

Mit zerzaustem Haar, keuchend, über und über mit Schlamm bedeckt, die Züge entstellt, trat Flori vor ihn hin.

„Der Vater — im Schindlgrab'n — komm nur! Er — er stirbt ja —" Der Atem verweigerte seinen Dienst.

„Erschoss'n?"

Urban rief das Wort ganz unwillkürlich.

„A was! Wer soll denn —? Die Bam — san los word'n — Brust eindruckt. Komm, i bitt' Di, komm! Nimm an Lenz mit!"

„Der Lenz is net daham."

„Net daham?"

Ein unklarer Verdacht leuchtete einen Augenblick auf in Floris Antlitz, dann erfaßte ihn wieder die Sorge für das Nötigste.

„Weiß die Mutter schon davon?" fragte Urban, selbst fassungslos.

Flori schüttelte den Kopf. „Mach nur, d' Resl is allein bei ihm."

„D' Resl!" Urban zuckte zusammen. „Mein Gott, der arme Lorenz!"

Flori drängte. Urban war froh, daß er darüber die Botschaft an die Mutter vergaß, um keine Welt hätte er sie überbracht.

Er schlug sich gewaltsam alle Gedanken aus dem Kopfe. Er brauchte vor allem Atem; so eilte Flori voran.

Lorenz' Haupt lag in Resls Schoß, als sie an der Unglücksstätte ankamen. Er lebte noch, hatte eben noch unverständliche Worte zu ihr gesprochen.

Urban durchschauerte es bei diesem Anblick. Wie oft hatte er ihn so vor sich liegen sehen mit heimlicher Schadenfreude, als das Opfer seiner Rache — den Mann Burgls!

Als aber der Achenbacher den Blick auf ihn richtete, matt seinen Namen lispelte, da war es aus mit seiner mühsamen Fassung. Er stürzte vor ihm

auf die Kniee und preßte seine Hand in dumpfer Zerknirschung.

Ehe er die rasch aus Stangen verfertigte Tragbahre mit dem Todwunden aufnahm, warf er einen forschenden Blick hinauf, woher das Unglück gekommen war.

Resl eilte voraus.

„Die Achenbacherin trifft ja der Schlag, wenn s' net vorbereit' is," meinte sie.

Und sie hatte wohl daran gethan. Burgl sank fast zu Boden bei der Nachricht, welche Resl, so schonend wie möglich, aber in ihrem Aeußern schon alles verratend, vortrug.

Sie hörte, auf einem Holzstock vor dem Hause sitzend, mit geschlossenen Augen, die Hand auf dem Herzen, die verworrene Schilderung des Mädchens.

„Und wer bringt 'n?"

„Der Flori hat den Vater g'holt," erklärte Resl.

„Und der Lenz?" setzte Burgl hinzu.

„Der war net z' Haus. Aber sie bringen 'n glei, den guat'n, liab'n Mann!" Resl brach in lautes Schluchzen aus.

„Is er no net z' Haus, der Lenz?" fragte Burgl, schwer atmend.

Resl verneinte.

Da kamen schon die Männer mit dem Sterbenden.

Es war Sonntag. Die Kunde hatte sich wie ein Lauffeuer im Dorfe verbreitet. Eine entsetzte, fragende, schwatzende, Gebete murmelnde Menge hatte sich versammelt.

Burgl trat in das Haus, sie wollte kein Schauspiel abgeben für das neugierige Volk.

Sie gab mit erstaunlicher Besonnenheit ihre Anweisungen, ordnete das Lager, auf welches der Verunglückte gelegt werden sollte, mit sicherer Hand. Erst als sie in dieses wachsgelbe Antlitz blickte, als die blutigen Lippen ihren Namen lispelten, verließ sie die Fassung. Ein bisher ganz fremdes Gefühl packte sie wie ein Sturmwind und warf sie nieder vor dem Sterbenden.

Doch die Blicke desselben ruhten nicht auf ihr, sie rollten unruhig umher, sichtlich fehlte ihm bereits die Kraft der Unterscheidung.

„Flori!" Dies eine Wort bildete sich mühsam auf den zitternden Lippen, ein zweites lag nur noch in dem suchenden Blick, aber alle verstanden es, vor allen die, der er galt — Resl. Sie drängte sich mit dem Geliebten zum Lager.

Da erhob sich Burgl mit einer heftigen Bewegung und trat zurück.

Des Achenbachers Hand legte sich auf Resls Scheitel. Ein Lächeln huschte über das verfallene, ernste Antlitz.

Da ging die Thür auf. Der Großvater wankte hastig herein, einen Arm weit vorgestreckt, als wolle er den entfliehenden Sohn noch erhaschen.

„Lorenz! Lorenz!“

Man wich ihm aus. Er trat bis vor das Lager. Dann blieb er stehen, auf seinen Stock gestützt, mit einer blöden, trauerlosen Neugierde den Sterbenden betrachtend.

„Widerruf's, Lorenz! Widerruf's! Hast 'n g'hört, den alt'n Herrgott?“ Er beugte sich immer mehr zu dem Sohn herab. „Widerruf den Frevel! Glei wirst vor ihm stehn.“

Keine Antwort. Das friedsame Lächeln, welches die harten Züge so feierlich machte, erstarrte auf den Lippen des Achenbachers. Die zitternde, sich hebende Brust sank zum letztenmale zurück. Der Achenbacher stand bereits vor dem alten Herrgott. Die Majestät des Todes beugte jedes Knie. Das Wehen seiner dunklen Schwingen machte die Stimme der Schuld verstummen in Urbans und Burgls Herzen, wie die des Schmerzes auf den Lippen der Kinder.

VII.

Der Unfall im Schindlgraben, dessen Opfer der Achenbacher geworden war, hatte nichts Auffallendes an sich, Aehnliches ereignete sich fast jedes Jahr bei der Holzarbeit. In den mannigfaltigsten Gestalten lauert der Tod in den Bergen. Mit der Natur in ständiger Wechselbeziehung, mit ihrem ewigen Werden und Vergehen, nimmt man ihn nicht so tragisch wie in den Städten.

Der Achenbacher lag wohlgebettet in seiner Grabstatt, dicht an der Mauer der Osterhofener Kirche. Man betete für ihn als den Wohlthäter der Kirche, besprengte jeden Sonntag sein Grab mit Weihwasser.

Das Gerücht seiner letzten Bestimmung betreffs Floris und der Lehner-Resl ging wie ein Lauffeuer durch die Gemeinde. Die einen lobten dieselbe als wahrhaft christliches Werk, die anderen sahen darin eine bedenkliche Schwäche, wie sie den Menschen oft anwandelt, „eh's dahingeht“, auch wenn er noch in voller Lebenskraft steht. Nur wenige Scharfsichtige

glaubten den Beweggrund in einer ganz andern Richtung gefunden zu haben, die mehr mit dem Leben als mit dem Tode zu thun hatte. Das Verhalten Burgls und Urbans nach dem landwirtschaftlichen Feste war nicht unbeachtet und nicht ohne Deutung geblieben.

„Er hat amal a End mach'n woll'n mit der alt'n G'schicht bis über's Grab 'naus, und," setzte man hinzu, „'s war wirkli höchste Zeit."

Forschte man nach dem Urheber des Gerüchtes, stieß man immer wieder auf — Lenz!

Mit dem war eine auffallende Veränderung vorgegangen seit dem Tode des Achenbachers, die vor allem Urban stark beunruhigte und den natürlichen Verdacht desselben, Lenz sei der Veranlasser des Unglücksfalles im Schindlgraben, zur Gewißheit machte.

Vorbei war es mit seinem Galgenhumor, mit seiner immer beweglichen Gaunerpfiffigkeit, seiner Frechheit, mit der er sonst allem trotzte. Er schlich im Hause umher, scheu, wie das böse Gewissen.

Urban hütete sich, den Tod des Achenbachers nur zu berühren, geschweige daß er eine Frage wagte an Lenz über seinen Aufenthalt in der kritischen Zeit, eine Frage, die doch sehr nahe lag.

Der Name Burgl kam nie mehr über seine Lippen, keine Anspielung mehr über die gewissen drei Jahre Floris.

Urban war ihm ja dankbar dafür, er selbst hütete sich, nur daran zu denken; der Schatten des Achenbachers drängte sich zwischen ihn und dieses Weib, aber auffallen mußte ihm doch dieses hartnäckige Schweigen über eine Sache, die noch vor kurzem so schwer wog für diesen Menschen, so schwer, daß er dafür —“

Da hielt er inne in seinen Gedanken.

„Das is net wahr, net für mi, für sich hat er's gethan, um seine Rache zu kühl'n, wenn er's wirkli 'than hat. I bin ganz außer Spiel!“

Lenz schien nur noch einen Lebenszweck zu haben, in dem er ganz aufging, die Verehrung Resls, die einen hündischen, dem Mädchen selbst peinlichen Charakter annahm. Es war, als ob er Hilfe, Rettung suchte bei ihrem reinen Wesen, dessen Nähe die Dämonen in seinem Innern scheuten.

*

Flori hatten die Ereignisse der letzten Zeit zum Mann gereift, die energische Achenbachernatur brach durch. Der tragische Tod des Vaters vollendete diese Umwandlung.

Auch in ihm regte sich der Verdacht, daß nicht ein böses Ungefähr allein die Schuld daran trage, aber beim Mangel jeden Anhaltspunktes widerstrebte es seiner Natur, den grauenhaften Verdacht weiter zu pflegen, Lenz, auf den er allein fallen konnte,

damit zu belasten. Außerdem führten ihn derartige Gedanken zu einem Punkt, vor welchem er zurückschauderte.

Sein ganzes Wesen erfüllte jetzt nur noch das Trachten, den letzten Willen des Vaters zu erfüllen. Das war seine heiligste Pflicht, abgesehen von seinem persönlichen Glück.

So trat er offen vor seine Mutter und Resls Vater, als der Verlobte des Mädchens, und keines von beiden wagte nur den geringsten Einwand.

Obwohl noch unter Vormundschaft stehend, welche Burgl vergeblich Urban zuwenden wollte — die Behörde weigerte sich, ihn anzuerkennen, auf Grund seiner schlechten Verhältnisse —, nahm er doch zu Burgls Erstaunen mit überraschender Umsicht die Zügel der Hofherrschaft in die Hand.

Die Gefahr, welche über dem Lehnerhof schwebte, wurde beseitigt und damit das Versprechen Lorenz' erfüllt. Wie jetzt die Verhältnisse lagen, war ein ständiger Verkehr von Haus zu Haus unvermeidlich.

Urban und Burgl traten sich näher wie je, doch nur zu ihrer eigenen Qual. Es lag etwas zwischen ihnen, das sie nie zu berühren wagten, außerdem fühlten sie sich förmlich umstellt von Spähern und Lauschern, von Flori, von Resl, von Lenz selbst, dessen höhnisches Lächeln zu jeder Zeit, wenn er sie zusammentraf, sie am meisten fürchteten.

Sie wollten ja nichts mehr von einander, hatten

längst gebrochen mit allen Wünschen und Hoffnungen, redeten sie sich ein, aber so förmlich unter Aufsicht und Herrschaft der eigenen Kinder zu stehen, war doch ein erbärmliches Los.

In dieser Stimmung raubten sie sich die einzige Möglichkeit der Rettung vor sich selbst, die opferwillige Hingabe an das Glück ihrer Kinder, welches ihnen vielleicht Ersatz hätte bieten können für das verlorene eigene, ein schuldfreies Wiederaufleben ihrer Liebe in den jungen Herzen.

Das war alles gut, so lange Flori anwesend war. Als aber das Frühjahr kam und der junge Mann einrücken mußte, um seiner Dienstpflicht zu genügen, zeigten sich rasch die Früchte dieser Selbsttäuschung.

Unwillkürlich veränderte sich der Charakter des gegenseitigen Verkehrs, er wurde sorgloser. Zwei scharfe Augen fehlten.

Der Schatten des Toten verflüchtigte sich immer mehr, er störte nicht mehr das Erwachen und Hegen alter Erinnerungen. Die Leidenschaft, die sich vor ihm verkrochen, wagte sich wieder hervor, neu gekräftigt, von einer schweren Fessel befreit.

Burgl war jetzt Witwe. Das alte Rechten mit dem Leben begann wieder in ihrem Innern. Warum versagte es gerade ihr alles? Warum sollte sie niemals genießen, nur opfern?

Sie hatte ein Leben der Entsagung geführt seit nahezu zwanzig Jahren, hatte ihrem Mann Treue gehalten ohne einen Funken Liebe zu ihm.

Ja, das hatte sie! Daß schon die geheimen Gedanken an Urban, diese kleinen, an sich unbedeutenden Vorfälle, die Ereignisse am Festtage, die unglückliche Geschichte mit den vierhundert Mark, die sie ihm leihen wollte, ihr Gewissen so beunruhigten, war nur ein Beweis, wie genau sie es damit nahm. Ueber das Grab hinaus hatte sie doch keine Verpflichtung.

In der letzten Verfügung des Achenbachers betreffs Floris sah sie bald nur noch die letzte Gewaltthat ihres Mannes an ihr, an ihrer Zukunft. Er dachte keinen Augenblick an Versöhnung mit dem Nachbar, an Frieden, er wußte sehr wohl, daß er mit nichts Urban tödlicher treffen konnte, als mit eben dieser Verfügung. Haß hatte sie eingegeben, nicht Liebe. Boshafte Eifersucht, welche ein Herz, das man selbst nie besessen, um dessen Besitz man sich selbst nie bemüht, auch keinem andern gönnt.

Resl fühlte die schwüle Gewitterluft, die sie umgab. Die Liebe, welche sie so ganz beherrschte, machte sie scharfsichtig, und sie kam hinter Dinge, die ihr ganzes Inneres aufwühlten.

Zum Glück war ihr ein sachkundiger Wächter im Hause erstanden — Lenz!

Die Rache für seine verbrecherische That war längst im Vollzuge in seinem Innern, für ihn die qualvollste. Die Einsicht, daß er eher ein Narr war als ein Mörder.

Für wen hatte er denn das Entsetzliche gethan? Für sich, um sein Mütchen zu kühlen, an dem Achenbacher sich zu rächen? Dann hatte er sich gewaltig verrechnet. Der liegt jetzt ganz friedlich drüb'n auf'n Kirchhof, und ihn selbst treibt's um wia den ewigen Juden. Nicht einmal der augenblickliche Genuß ward ihm wirklich zu teil, den er in seinen wüsten Träumen unzähligemale vorausgenossen. „Jetzt bist in meiner Hand, jetzt muaßt sterb'n!" Der Achenbacher war ja aus der Welt gegangen, ohne nur zu wissen, daß ihn die Strafe ereilt für seine Sünden an Lenz. Das gehört aber notwendig dazu. Was bleibt denn sonst für den Rächer? Ein verstümmelter Leichnam, in der Brust die Qual und die ewige Verdammnis.

Den Preis aber der That, den einzigen Vorteil zieht der Urban ein. Für ihn hat er's gethan, für ihn, der sich keinen Augenblick besonnen hatte, ihn vor die Thür zu setzen, auf einen Wink vom Achenbacher.

Für die Burgl, die ihn stets mit hochmütiger Geringschätzung behandelte, ihn überhaupt nur beachtete als Bruder Urbans, während er auf der andern Seite dem einzigen Wesen auf der Welt, das er liebte, das wenigstens in früheren Tagen

Zuneigung für ihn hegte, damit sein Glück raubte, seine Zukunft — der Resl! War das nicht die Narrheit aller Narrheiten!

So nahm er die Partei des jungen Paares. Es war ihm, als ob dadurch die Zentnerlast der Schuld, die ihn zu Boden drückte, sich erleichtere, das Bild des blutüberströmten Achenbacher ihn weniger verfolge.

Den letzten Willen des Toten mit aller Kraft zu erfüllen, zu wachen über jede Gefahr, die seiner Vollstreckung drohte, das war die einzig mögliche Sühne. Dabei erwirbt er sich noch die Dankbarkeit Resls.

Wie ein Lichtstrahl fiel es in seine dunkle Seele. Seiner Beobachtung nach zweifelte er keinen Augenblick, daß Urban bis zum Aeußersten gehen werde, und Lenz war fest entschlossen, in diesem Falle ein Mittel anzuwenden, vor dem ihm zwar selbst schauderte, das geradezu eine Opferung seiner selbst war, aber in dem Fanatismus, der ihn gepackt, den die jetzt schon sich fühlbar machende Dankbarkeit Resls in das Unendliche steigerte, war er fest entschlossen dazu.

Dieser äußerste Fall ließ nicht lange auf sich warten.

Eine schwüle Julinacht war angebrochen. Lenz fürchtete die Dunkelheit, da woben sich entsetzliche

Bilder! Aber am schlimmsten war's, wenn der Mond sein phantastisches Spiel trieb, dieser holde Freund der Unschuldigen, deren Seelen er auflöst in die weiche Harmonie seines Lichtes; dieser furchtbare Feind der Schuldigen, die er äfft und schreckt mit seinem wechselnden Spiel, tiefe Schatten zu Wahnbildern ballend, mystischen Schein mit außerirdischem Leben durchwebend.

Da trieb es ihn ruhelos umher, hinaus in das Freie, wo die gepreßte Brust leichteren Atem hoffte.

Heute war es völlig unerträglich. In seiner ganzen Größe stand der Mond am reinen, sternbesäten Firmament, sein Licht füllte jeden Winkel der engen Kammer. Wie er sich auch wandte und drehte, er konnte der magischen Kraft nicht entrinnen, die an seinem Hirn saugte und jeden Schlaf verscheuchte, die ihn in jedem Nerv schmerzte und doch so mächtig anzog.

Er riß das Fenster auf. Schwerer Heuduft drang herein, vom Schilf des Sees herauf tönte monotones Zwiegespräch der Unken.

„Gott, mein Gott!“ stammelte er, von einem tödlichen Angstgefühl ergriffen, als wehten fremd gewordene Worte aus dem erhabenen Frieden der Natur ihm entgegen, und die feuchte Stirn preßte sich gegen die kantige Eisenstange, einen Schmerz suchend, der das dumpfe, bleierne Hirn aufstachele.

Da vernahm er ein Geräusch, ein Brechen. Es stieg jemand über den Zaun dem Achenbacherhof zu. Jetzt erkannte er deutlich Urban, seine weißen Hemdärmel leuchteten zwischen den in blauem Licht gebadeten Blättern.

Das hatte Urban noch nie gethan, und auch heute that er es nicht ohne besonderen Grund. Ein Brief von Flori an ihn war eingetroffen heute abend. Der Inhalt war wohl sehr wichtig für Burgl.

Lenz war in diesem Augenblick dankbar für die Ablenkung.

Er eilte ins Freie, in den Obstgarten, und lauschte. Kein Blatt bewegte sich, er hätte den leisesten Flüsterton vernommen.

Er umschlich das Nachbarhaus, spähte, horchte an jedem Fenster. Kein Laut, nirgends Licht!

Jetzt kam er um die Stallecke, zur Wohnstube. Ein Fenster stand offen. Er stutzte — ein Geflüster drang heraus — er duckte sich hinter das aufgeschichtete Holz.

Doch er wollte hören.

Sie saßen offenbar an dem großen Ahorntisch, und Burgl hatte ihn erwartet. Vorsichtig gebückt schlich Lenz vor. Wie er sich langsam erhob, erschrak er. Burgls Gesicht, vom Mondschein grell beschienen, war ihm gerade zugewendet. Sie hätte ihn sehen müssen, wenn sie nicht so gespannt auf ihren Gefährten gelauscht.

Wo s' nur die Ruah hernehmen, als wenn s' net a ihr Teil hätten an der Blutschuld?

Das verschlossene Fenster ließ keinen Laut herausdringen; jetzt, wo er wußte, wo sie saßen, konnte er sich getrost an das offene wagen. Er schlich zurück, eben dahin. Nun vernahm er jedes Wort.

Urban zerknitterte ein Papier, den Brief Floris. Lenz kam zu spät, den Inhalt zu hören, den sein Bruder wohl eben vorgelesen.

Die Unachtsamkeit der beiden verlieh ihm Mut. Er erhob sich und beugte sich vor in die Stube hinein, auf deren grell beleuchtetem Boden die Schatten des Paares sich bewegten.

„Er traut uns net, das hörst do aus jedem Wort. Und wie er alleweil von sein' unglücklichen Vater redt, hörst Du nix 'raus?" flüsterte Urban.

Die Antwort Burgls war nicht verständlich.

„Daß wir so g'wissermaß'n net ganz unbeteiligt —"

„Urban, um Gottes will'n!"

Der Schatten Burgls löste sich aus dem schwarzen Klumpen, auf welchem Lenz' Blick ruhte.

„Nur der Gedanke dran —"

„Weiß ja eh'," erwiderte Urban, „is ja Unsinn, selbst wenn mein Bruader —" Die Stimme Urbans ward unverständlich. „Was gang das uns an! Hab'n wir uns net liab g'habt, vor der Lenz Di nur kennt hat, und wenn wir a dacht hab'n, ob's

net wieder so werden könnt', wenn's a immer ärger word'n is die heimliche Liab, gar nimma zum derleid'n, muaß ma desweg'n an so was denk'n? Hast Du an so was dacht?"

Der Schatten Urbans beugte sich zu dem der Geliebten. Doch dieser wich ihm aus.

„Ja, i hab' dran dacht."

„An an Mord?" flüsterte Urban.

„Das net, das kann i b'schwör'n, das net! Aber an sein' Tod hab' i dacht, sein' natürlichen Tod — vor mir — das is a furchtbare Sünd, aber i kann nix dafür —"

Ein schwerer Atemzug ging durch das Zimmer.

„Kannst a nix dafür," flüsterte Urban leidenschaftlich. „Wenn i Di ang'schaut hab' in Deiner Pracht und daneb'n der Mensch, der's gar net g'acht hat, meinst, da hat's ma net oft 's Hirn z'samm'krallt, meinst, da is ma anders ganga mit mein' Gedanken? I hab' ja nur ein' g'habt — Di! Und wenn einer kemma wär' und mei' Seel verlangt hätt' für Di, i hätt s' ihm geb'n."

Lenz lauschte zornig.

„Fliehn ma, Urban, heut no, wohin D' magst, nur net hier bleib'n," unterbrach Burgl die Stille.

„Sei ka Narr," erwiderte Urban, „grad hier und — öffentli verkünd'n muaß uns der Pfarrer

nächst'n Sonntag, wia's vor sechzehn Jahr'n schon hätt' g'schehn soll'n."

„Und wenn dann der Lenz —?"

„Der Lenz? Was ist mit 'n Lenz?"

„Hat er net alle Deine Gedank'n kennt? Dein' Haß wia Dei' Liab? Wenn er do net ganz unschuldi wär' — er verlaßt mi ja kan Augenblick, der Gedanken — und wenn er dann — i sag' ja bloß — vor uns hintreten thät' — ihr habt's ja so woll'n — i will's net allein trag'n. Urban! Urban! Dann — o, mein Gott —"

Höchste Seelenangst sprach aus ihr.

„Mein' Burgl, da brauchst Di wohl net z' kümmern! Der sagt so was wohl net — und wenn er's thät, wollt' i ihn anders heimschicken. Ein Wort soll er mir nachweis'n, das sich so deut'n ließ — übrigens was willst denn? Hat's net sein' volle Richtigkeit mit dem Tod von Dein' Mann? Hat si so was net schon oft auftroff'n? Was hat denn der Lenz damit z' thuan?"

„Ja, wenn i Di so hör', dann is freili all's wieder ruhig," flüsterte Burgl.

Lenz hatte bereits den einen Fuß gegen die Mauer gestemmt, schwungbereit. Der Tisch wurde gerückt, Urban stand auf.

„Also abg'macht! Wir nehma den Kampf auf. Was bricht — bricht! Und den Lenz laß nur

mein' Sorg sein, er soll Di nimma lang schrecka mit sein' G'sicht'rschneid'n."

Als Urban sich wandte, taumelte er auf Burgl zurück, welcher der Schreck einen Schrei auf die Lippen bannte.

Dicht vor ihnen stand ein Schatten, eine schwarze Gestalt, vom grellen Mondlicht geblendet sahen sie nur die Konturen. Urban, rasch gefaßt, sprang auf die Gestalt zu, griff nach ihr.

„Nur langsam!" höhnte Lenz. „I bin net der, den ihr meint's! Greif nur, laut'r Fleisch und Bein. Wia Di nur so schrecka kannst, bei Dein' guat'n G'wiss'n."

Urban ließ ihn nicht los.

„Red! Was führt Di her?"

„Ja, allerhand! Der Mondschein, a offenes Fenst'r und eure Abmachung, bei der i a dabei sein möcht'."

„Du?!"

Urban zerrte ihn, bebend vor Zorn, am Hemd, das er noch immer mit krankhaftem Griff vorn an der Brust zusammenhielt.

„Was geht denn Di, elender Schleicher, unsere Angelegenheit an?"

„Weil wir z'samm'g'hör'n, wir drei, wia z'samm'g'schmiedt," erwiderte Lenz, Urbans Hand festhaltend, die ihn zu würgen drohte. „Für's ganze Leben —

drüber 'naus," röchelte er unter den Fingern des Bruders, die sich konvulsivisch um seine Kehle schnürten.

„Als was nacha? Als was? Als mein sauberer Bruader vielleicht? Mei' Schand! Mei' Unglück!" knirschte wütend Urban.

„Als Mörder!" brachte Lenz mühsam hervor.

Burgl trat dazwischen und löste gewaltsam den tödlichen Griff Urbans.

„Jetzt red klar! Tragst Du a Schuld am Tod vom Achenbacher?"

Einen Augenblick trat unheimliche Stille ein.

„Ja!" tönte es dann dumpf aus Lenz' Munde.

Burgl knickte zusammen.

„I hab's Holz auslass'n im Schindlgrab'n."

„Mörder, verruchta!"

Urban drang aufs neue auf ihn ein.

„Und uns möcht'st mit 'neinziehn in die Schandthat?"

„Ja, das will i a, oder meinst, i trag' vielleicht die furchtbare Last allein und laß Dir grad den G'winn? Hast Du des verdient um mi oder die Burgl? Jeder sein Teil! I den größern weg'n meiner, die That! Ihr den andern — er langt a no — den Will'n! den g'heimen Wunsch, den aus-z'führ'n ihr grad z'feig ward's."

„A Wort weis' ma nach, nur a Wort, das Dir 's Recht gibt für so an Anklag, sonst derwürg' i Di wia a giftige Schlang!" tobte Urban.

„Als wenn's dazua a Wort brauchet, a Blick net langet, a einfach's Schweig'n? Was habt's euch denn g'sagt damals, wia er d' Burgl niederg'schlag'n hat, ohne a Wort z'red'n? Sterb'n muaß er, habt's g'sagt. Was hast denn mir g'sagt, wia i auf den Bluatfleck deut' hab' auf der Mauer? Töt ihn, hast g'sagt! Was hat denn das g'heißen damals, wia i von der Wildbahn heimkemma bin. ‚Wenn i's wüßt', daß mein Bruader a Mörder word'n is an ihm, wär' all's vorbei!' Wenn i's wüßt'! Das hat g'heiß'n: Thua's, aber red nix!"

Urban trafen die Worte wie Peitschenhiebe. Ohnmächtiges Lachen trat an die Stelle der Wut, er berührte Lenz nicht mehr.

„'s Bluat vom Achenbacher hat uns z'samm'g'schweißt," fuhr Lenz fort, „und des is a furchtbare Löt'n! Drum wehr Di net, 's wär' do umsonst. Von uns zwei hat keiner mehr sein' freien Will'n!"

Da erwachte in Urban noch einmal mächtig der Trieb, diesen Unhold abzuschütteln samt seiner furchtbaren That.

Er stürzte sich auf ihn und riß ihn zu Boden. Ein unartikulirter, wahnsinniger Laut gellte durch die Stube.

Burgl sah gelähmt an allen Gliedern den tödlichen Kampf der Brüder, der sich bald in tiefe Schatten tauchte, bald dämonisch aufleuchtete im grellen Mondlicht.

Da tönte eine Stimme wie aus weiter Ferne. Sie rief Burgls Namen, lang gezogen, weinerlich. Und ehe sie die beiden Kämpfer vernommen, ehe Burgl sie warnen konnte, trat der alte Achenbacher, mit einem groben Hemde bekleidet, in die Stube.

Das Augenlicht war ihm längst gänzlich erloschen. Der gelle Schrei der Brüder hatte ihn wohl aufgeschreckt, seine Taubheit überwindend.

„Wer is da? In Gottes Namen, wer is da?“ fragte er, auf seinen Stock gestützt, weit vorgebeugt, das erloschene Antlitz dem Mondlicht zugewendet.

Die Kämpfenden sprangen erschreckt auf. Lenz war mit einem Sprunge aus dem Fenster.

„I bin's, Vater, die Burgl!“ schrie die entsetzte Bäuerin ihm zu, während Urban scheu vor dem tappend vorwärts schreitenden Greise auswich.

„Und wer is bei Dir? 's war die Stimme von an Mann!“

Er tastete mit seinem Stock umher.

„Du hast Di verhört, es is niemand da als i.“

„I spür's aber, daß einer da is, Burgl, ganz in meiner Näh. Da — da!“

Er schritt gerade auf Urban zu, der, wie gebannt von diesen weit geöffneten lichtlosen Augen, die im Mondlicht wie zwei Sterne glänzten, langsam zurückwich.

Plötzlich erfaßte ihn eine zitternde Hand am

Aermel, der Stock berührte seine Brust, erhitzter Atem flog dem Alten ins Gesicht.

„Der Flori? Red do! Red do!“

Die knöchernen Finger des Greises tappten die regungslose Gestalt entlang, sie näherten sich dem Antlitz Urbans, sie berührten den Bart, zitterten über die Züge.

„Das is der Flori net! Das is — das is — Urban Lehner!“ rief er plötzlich mit dröhnender Stimme.

Ein Zittern befiel die Greisengestalt, dann senkte er nur ermattet das greise Haupt und trat den Rückweg an, eine Bewegung des Schauderns mit den Händen machend; vor dem Christus in der Ecke, vor welchem das ewige Licht nicht mehr brannte, blieb er noch einmal stehen, das Haupt zu ihm erhoben, dann entschwand er den Blicken des stummen Paares.

Burgl faßte sich zuerst.

„Geh, Urban, geh! Du siehst ja selb'r, es darf net sein, all's hat sich verschwor'n gegen uns.“

„Wenn i Di aber net laß, allen Stimma zum Trotz, von auß'n und von inna. Wenn i Di net lass'n kann, eh' mein Leb'n.“

Er wollte sie umfassen, aber sie stieß ihn von sich, dann schwand ihr das Bewußtsein.

*

Lenz hätte sich den dringenden Brief an Flori sparen können: „Wenn Dir an der Resl no was liegt, komm vor Sonntag.“

Burgl lag schwer krank in heftigem Fieber und schwätzte so tolles Zeug, daß der Arzt bedenklich den Kopf schüttelte. Bei dem Mangel geeigneter weiblicher Pflege auf dem Hof bat er sich von Urban die Resl aus zu dem Samariterdienst. Nachbarn müßten sich doch in solcher Lage gegenseitig aushelfen.

Doch Urban weigerte sich entschieden, seinen Willen zu thun. Das Mädel sei viel zu schwach und unerfahren zu dem Geschäft, und er möchte die Verantwortung nicht übernehmen; außerdem sei's der Bäuerin wohl selber nicht erwünscht, die einmal, leider Gott, mit seiner Tochter schlecht harmonire! Das brächt' die Kranke erst recht aus einander. Er selber wolle schon sorgen dafür, daß ihr nix fehle.

Urban fürchtete die Fieberphantasien Burgls. Der Arzt mußte solchen Argumenten weichen, Resl erfuhr nichts von seiner Forderung.

Es war Samstag. Sonntag abend kam der Flori in den Ernteurlaub; da löste sich für sie alles in Licht und Sonnenschein.

Das finstere, von wühlender Leidenschaft verzerrte Gesicht des Vaters fiel ihr nicht auf, auch die sonderbaren Reden des Lenz, aus welchen immer wieder die Warnung vor einer Gefahr klang, ver-

stand sie nicht. Der Egoismus, welcher in jeder, auch der reinsten Menschenbrust wohnt, ließ ihr auch die Krankheit Burgls, von der sie wohl gehört, nicht so schlimm erscheinen.

Was soll denn die starke, kerngesunde Frau, gegen die sie ein zerbrechliches Ding war, so plötzlich anpacken? Und dann kam morgen der Flori! Der Flori in der grünen Uniform mit den roten Aufschlägen. Der Anblick muß ja die Mutter wieder gesund machen! Sie hatte den ganzen Tag zu nähen und zu putzen, ihren Sonntagsstaat auf den Glanz herzurichten, um sich doch auch sehen lassen zu können neben ihrem wunderschönen Chevauleger. Wenn er nur grad in der Früh komm'n wär', und dann mit einand' in Gottesdienst. Das hätt' a G'schau geb'n und a G'wischber! 's war ja recht sündhaft, so was zu denk'n, und die rechte Andacht g'wiß net, aber am End muaß der liabe Herrgott do selber sein' Freud hab'n an zwei so glückliche Menschenkinder! Hat ja der heilige Michael am Altarbild selb'r an glänzenden Harnisch an und an groß'n Federbusch auf 'n Helm, wia er den schiach'n Drach'n umbringt, der ganz verblend't is von sein' Glanz.

Urban ging in den Achenbacherhof. Es war seine Verpflichtung, hinzugehen, was auch der Alte sagen und denken wollte. Was lag ihm noch daran!

Sein Entschluß war gefaßt. In seinem Hof war kein Bleiben mehr für ihn. Nie wird er sich mehr frei machen können von dem Bann des Lenz, wenn er sich auch noch sehr dagegen wehrte, sich selber jede Mitschuld leugnete. Und der wird sich den Vorteil nicht entgehen lassen und den Herrn spielen auf dem Hof, da wählte lieber er selbst das Los, das der Achenbacher dem Bruder zugedacht — die Verbannung. Fort! Uebers Meer! Was lag ihm noch an der Heimat?

Und die Burgl? Hat s' net selb'r vom Fliehn g'sproch'n? Die kann mitkomma, nachkomma — die muaß ja nachkomma, weil's nimma lass'n kann von ihm.

Urban trat, innerlich gefestigt, vor das Krankenbett Burgls. Um so mehr erschrak er über den Anblick der Frau. Diese feuchten, unruhig flackernden Augen, diese dunkelroten Flecke auf den eingefallenen Wangen weissagten nichts Gutes.

Sie erkannte ihn wenigstens, sprach ganz vernünftig, nur zu vernünftig. Sie habe die Krankheit schon lange in sich verspürt, schon seit dem Tode ihres Mannes. So ein Schreck lasse immer etwas zurück. Das Schlimme sei nur, daß es gerade jetzt sein müsse, zur Erntezeit und der Flori fort.

Diese völlig klaren, nüchternen Auseinandersetzungen, ohne die leiseste Anspielung auf die jüng-

sten Ereignisse, auf ihn selbst, waren Urban unheimlich.

War das Absicht oder hatte sich eine Lücke gebildet in ihrem Gedächtnis, hatte das Fieber sein Bild aus ihrem Herzen gebrannt?

Doch nur zu bald wurde ihm Aufklärung!

Burgl veränderte plötzlich den Ton. Eine heftige Unruhe packte sie, die Vorstellungskreise verwirrten sich. Doch er achtete nicht darauf.

Sie rief wieder seinen Namen, bald voll Sehnsucht, voll freudigen Erkennens, bald angstgequält, bei ihm Schutz suchend.

Sie drängte sich an ihn, sie umklammerte seine Hände, Bilder quälten sie, Gestalten haschten nach ihr.

„Lorenz! Was willst denn von mir? I hab' Dir ja nix gethan. Der Lenz war's ja! Nein! Nein! I laß mi net — Urban! Urban! Hilf mir, um Gottes Erbarmen! Heb's do auf, das Goldstückl!"

Ihre verzerrten, schreckerfüllten Züge verklärten sich dann wieder, die zusammengekrümmten Finger liefen sanft über sein Haar. Dann folgte völlige Erschöpfung, ein unruhiger Schlaf.

Er saß dabei wie ein Verdammter, den Blick unverwandt gerichtet auf dieses glühende, zuckende Gesicht, diese geschlossenen Lider, unter denen die Bilder des Grauens rollten, auf diese ewig beweg-

lichen Lippen, die bald sich einzogen wie im Krampfe, bald weit offen standen in lähmendem Entsetzen.

Er merkte darüber nicht die Veränderung, die um ihn vorgegangen. Die tiefe Dämmerung, die sich herabsenkte auf die Kammer, obwohl es kaum fünf Uhr war, den stoßweisen Wind, der das Haus erschütterte, in den Bäumen und Sträuchern sein pfeifendes Spiel trieb. Erst als die beiden Fensterflügel klirrend aufsprangen und der weiße Vorhang bis zum Bett herüberflatterte, erwachte er aus seinem Brüten.

Er trat an das geöffnete Fenster und warf einen kurzen Blick hinaus. Ein Gewitter war im Anzuge. Das wird das Fieber der Kranken noch erhöhen, dachte er.

Die ersten Tropfen fielen, schwer klappernd wie Hagel, und der Donner rollte.

Da Burgl noch nicht erwacht, trat er rasch vor die Hausthür.

Schwarzes, schweres Gewölk zog über das Westerholz her, mit seinen weißlichen zerrissenen Säumen die Wipfel der Bäume streifend. Das fahle Licht ringsum erlosch immer mehr.

Ein scharfes Wetter! Oben auf den Bergen regnet es wohl schon in Strömen, dem Rauschen des Achenbachs nach, dessen Wellen jetzt schon weiß aufblitzten zwischen den jetzt in bläuliche Nacht gehüllten Fichten und Tannen.

Jetzt ging es los! Er mußte in das Haus zurück flüchten vor dem Guß, der jetzt herabrasselte.

Burgl war erwacht. Sie saß aufrecht, mit beiden Händen an die Lehne des Bettes sich festklammernd, und starrte zum Fenster hinaus, vor welches sich ein weißer, rauschender Schleier gelegt.

Sie streckte ihm hilfesuchend die Arme entgegen.

„Komm do! I krieg' ja kein' Atem mehr! Net auf 'n Arm — wenn s' alle herschaun, die Herrn und Damen. Nur fort! Fort! I hör 'n ja scho rausch'n — und wenn i nimma 'nüber kann. — Lorenz, Lorenz! Schlag mi net!"

Ihre Fieberphantasien, welche sichtlich das Unwetter draußen erregte, klangen wie eine Mahnung für Urban.

Wenn jetzt der Achenbach käm', wie damals nach dem Fest, noch ärger vielleicht, und er allein mit dem todkranken Weib!

Währenddem er Burgl gewaltsam im Bett zurückhielt, lauschte er. Der Sturm schien sich gelegt zu haben, auch kein Donner war mehr zu hören, aber ein ganz fremdartiges Sausen und ein dumpfes Grollen, nicht von oben, sondern von unten, als ob der Boden wanke, — dabei war fast völlige Nacht eingetreten.

Er mußte hinaus, doch Burgl umklammerte ihn mit der Kraft, die nur Fieber und Wahnsinn verleihen. Er hätte ihre Hand mit Gewalt lösen

müssen. Da vernahm er einen Laut, der ihn mit Entsetzen erfüllte: das Brechen und Bersten von Holzwerk, das Brüllen sich heranwälzender Wasser.

Gewaltsam riß er sich los.

Er kannte nur zu gut die rasende Schnelligkeit, die verheerende Gewalt der entfesselten Elemente. Doch unter der Thür rannte er mit einem Manne zusammen, er erkannte ihn an den blitzenden Uniformknöpfen — Flori!

„Wo is die Resl?" fragte dieser atemlos, ohne Urban in der Dunkelheit zu erkennen.

„Da is Dei' todkranke Muatter und i, der Urban! Sonst niemand," erwiderte Lehner.

„Und 's Resl hast drüb'n lass'n? Der Achenbach is durch, in fünf Minuten is kein Stein auf dem andern. Lehner! Dein Kind! Dein einzig's Kind!" flehte er.

Doch Urban zögerte noch immer, auf die Kranke blickend, welche jetzt regungslos lag.

Da packte ihn Flori und schleuderte ihn zurück.

„So bleib, feiger Tropf!"

Im nächsten Augenblick war er schon im Freien.

Der Achenbach hatte sich ein neues Bett gegraben, und mitten darin, von seinen mit mächtigen Baumstämmen und Felsblöcken bewehrten dunkelbraunen Wogen umtost, stand zitternd in allen seinen Fugen der Lehnerhof.

Eben noch, als Flori in sein Haus getreten war, in der Ueberzeugung, Resl dort in Sicherheit zu finden, war noch ein Zugang über die hoch gelegene Tennenbrücke denkbar gewesen, doch an Stelle derselben klaffte der gesprengte Bogen über dem Wasser.

Von Osterhofen her nahten Leute mit Windlichtern. Bei dem Lärm der Elemente war an ein Rufen und Antworten nicht zu denken.

Hinüber mußte er, in fünf Minuten war alles verloren.

Das Licht schien wieder zuzunehmen, der dichte Regen nachzulassen, er ließ wenigstens den Blick wenige Schritte vorausdringen.

Flori war jetzt mitten im Tumult der entfesselten Wasser, ein Zorn packte ihn gegen das tückische Element und verlieh ihm Wunderkraft.

Plötzlich tauchte aus dem strömenden Grau etwas sich Bewegendes auf, ein keuchendes, sein Letztes einsetzendes Geschöpf. Es hatte sichtlich nicht die Kraft, dem Anprall der Strömung zu widerstehen, und trieb abwärts.

So wenig auch die Formen Menschliches hatten, Flori rief doch den geliebten Namen — und es kam Antwort. Also ein Mensch! In diesem Augenblick war die Erscheinung schon wieder verschwunden.

Nach! Besinnungslos, schwimmend, zwischen

Balken, Brettern, Hausrat aller Art sich durcharbeitend. Wieder tauchte es auf, dicht vor ihm — Lenz!

Ein jäher Schmerz packte ihn. Um diesen Elenden versäumte er vielleicht die Rettung Resls. Da rief er ihn an.

„Flori, i hab's! I hab's!" antwortete dieser triumphirend. „Nur schnell! Schnell! I kann nimma —"

Lenz hatte glücklich eine Stelle erreicht, wo gestemmte Trümmer eine förmliche Insel bildeten, welche, sich an das Geröll des neu gebildeten Ufers lehnend, vor Verschwemmung gesichert war. Hier brach er entkräftet mit seiner Last zusammen.

Doch ehe Flori dahin gelangen konnte, tauchte dicht neben Lenz Urban auf, welcher, nachdem ihn die Scham aus dem völlig ungefährdeten Hof getrieben, vorsichtiger als der stürmische Flori in dem alten Bett des Baches dem Ort der Zerstörung gefahrlos sich genähert.

Flori konnte nur erkennen, wie er die Arme ausstreckte nach seinem, wie es schien, ohnmächtig in den Armen des Lenz liegenden Kinde.

Da geschah vor seinen Augen etwas Ungeheuerliches. Urban stieß einen wilden Fluch aus, die beiden Männer umfaßten sich, rangen mit einander, zerrten sich gegen die reißende Strömung, und zwischen den Trümmern hing Resl, seinen Namen rufend.

Als er sie glücklich erreichte, nach ihr faßte, wies sie vor sich hin, wo in der reißenden Strömung Baumstämme, Wurzelwerk und Balken und Stämme drohend wirbelten, während unter den Wassern mit dumpfem Grollen Felsen sich wälzten; mitten drin kämpften die Brüder einen wahnsinnigen, lautlosen Kampf. Die Ueberraschung, das Unbegreifliche des Anblickes lähmte Flori, abgesehen davon, daß jede Hilfe nutzlos war.

Ein alles Getöse der Elemente übertönendes, dumpfes Krachen, Splittern, Rollen erfüllte die Luft — der Lehnerhof war dem Achenbach gewichen! Und gleich darauf schoß es verwirrend vorbei, hinab in den Schlund, Balken, Sparren, ganze Gerüste, in Todesqualen brüllendes Vieh.

Ein gelles, wahnsinniges Lachen, ein unartikulirter Schrei — und der höllische Traum verschwand.

Als ob die Elemente ihr Ziel erreicht, ihre Wut gesättigt hätten, trat verhältnismäßig Ruhe ein. Die Wasser, des Widerstandes ledig, flossen glatt, fast lautlos dahin, als ob ihr Recht an diesen Platz ein uraltes, nicht ein in wenigen Minuten angemaßtes wäre.

Erst die Zurufe vom Ufer, die schwankenden Lichter ermahnten Flori, daß es Zeit sei, an die eigene Rettung zu denken.

Resl überließ sich ihm willenlos. Es galt nur noch einen schmalen Seitenfluß zu durchwaten, und das Ufer war glücklich erreicht, kaum einen Büchsenschuß vom Achenbacherhof.

Die ganze Einwohnerschaft war dort versammelt, teils hilfsbereit, teils selbst auf der Flucht vor dem entfesselten Elemente.

Doch niemand achtete der Nahenden, alles drängte sich um eine Gestalt, welche, vom Schein der Fackeln und Windlichter grell beleuchtet, vor dem Hause stehend, mit den Bewegungen eines Wahnsinnigen das Tosen des Wassers überschrie — um den alten Achenbacher.

Halb nackt, das lange, weiße Haar verwirrt, pflog er Zwiegespräche mit den Elementen. Eine tolle Freude hatte ihn gepackt über das Vernichtungswerk um ihn her.

„Laß net aus, alter Freund! Nur her! Nur her! Zeig ihna, wer di leit' und führt! Sonst lach'n s' di grad aus, di und dein' Herrn! 'nunter damit mit den Achenbachern! Reiß nieder das Sündenhaus in dein' allmächtigen Zorn, mi mit, i will net überbleib'n!"

Dann beugte er sich wieder vor, wie lauschend.

„Hurra, jetzt kommt er!" Er wankte vorwärts. „Da bin i, der Letzt'!"

In diesem Augenblick trat Flori in den Kreis

Resl im Arme, im triefenden Sonntagsstaat, den sie zur Probe angezogen für den kommenden Tag.

Ein heller Jubel erscholl beim Anblick des Soldaten, dem die grüne Uniform in Fetzen vom Leibe hing, und des geretteten Mädchens. Fragen nach Urban und Lenz mischten sich darein.

Der Alte horchte auf.

„Der Flori und die Resl!“ schrie man ihm triumphirend über die Hinfälligkeit seines frevelhaften Fluches entgegen.

Er taumelte zurück wie vor einer schrecklichen, unerhörten Kunde.

„Kann das dein Will'n sein, Herr Gott da oben?“ rief er dann, beide Hände erhebend. „Dann — dann —“ Seine bebenden Hände ballten sich, eine furchtbare Lästerung schwebte auf seinen Lippen. Da brach er röchelnd zusammen.

Die entsetzte Menge umringte ihn. Flori eilte mit Resl in das Haus zur Mutter.

Burgl lag regungslos im Bett.

Flori packte die Angst, der Vorwurf, sie verlassen zu haben. Sie war wohl gestorben vor Schreck, inmitten dieses Aufruhrs.

Er machte Licht. Sie schien ganz friedlich zu schlafen. Er rief ihren Namen, rüttelte sie, da schlug sie die Augen auf, erstaunt und groß.

„Flori! Ja, wo kommst denn Du her? Ja,

wia is mir denn? So groß und schön bist word'n. Wie D' fort gange bist, warst ja no a Büberl — und i — ja freili —"

Sie berührte hastig ihre eingefallenen Wangen, ihr Haar, und ließ den Blick auf den zitternden Händen ruhen.

„I bin alt und gebrechli! Aber wer is denn das?" fragte sie dann, auf Resl deutend, die am Fußende des Bettes in völliger Erschöpfung niedergesunken war.

„Des is 's Reserl, Muatter, meine Braut, die i mir aus dem Achenbach g'holt hab'."

Da legte Burgl die beiden Hände vor das Gesicht. Ein heftiges Schluchzen erschütterte sie.

Resl wollte sie beruhigen, doch Flori wies sie zurück.

„Einmal muaß 's sein," sagte er zu sich selbst. „Jetzt wirst mir s' do gönna?" begann er nach einer Weile in liebevollem Tone, die Hände der Kranken vom thränenvollen Antlitz sanft entfernend. „Wird Dir a leicht'r werd'n, wenn der Will'n erfüllt is vom Vater selig."

In Burgls Antlitz wetterleuchtete es. Sie tastete mühsam umher.

„Ja, Du hast recht, leicht'r wird's werd'n, muaß 's werd'n!" schrie sie auf, wirr im Zimmer umherblickend.

„Wo is der Urban?“ fragte sie dann plötzlich, den Blick fest auf Flori gerichtet.

Der schwieg und senkte das Haupt.

„Er muaß herkomma, glei! Hol ihn, Flori. I b’schwör’ Di drum.“

Flori schüttelte das Haupt.

„Der kommt nimma, der Urban!“

„Fort? Ganz fort? Des is net mögli!“ Tödliche Unruhe ergriff die Kranke. „Tot?“ fragte sie dann, sich an die Wand zurücklehnend, mit weit geöffneten Augen.

Flori nickte. „Der Achenbach hat ’n mitg’nomma.“

Burgl sank wie leblos in die Kissen.

Drüben in der Stube lag der alte Achenbacher, der Schlag hatte ihn getroffen.

Die Natur hatte ausgetobt, keine Runzel blieb zurück in ihrem eben noch so wutverzerrten Antlitz. In erhabener Pracht senkte sich die Sonne hinter die Höhen des Westerwaldes. Ihre scheidenden Strahlen huschten über die Trümmer des Lehnerhofes, spielten in roten Lichtern auf den jetzt schmeichelnden Wellchen des Achenbaches; sie schlichen in die Stube zu dem toten Greis und haschten sich in seinem weißen Haar; sie entdeckten, alles durchdringend, unter Schutt, Geröll und Wurzelwerk zwei dicht verschlungene Leichen, das Brüderpaar

Urban und Lenz, nach denen man bis jetzt vergeblich gesucht hatte.

*

Es gibt nur noch einen Achenbacher auf der Höhe, den Bürgermeister von Seehamm, Florian. Ein würdiger Sproß der alten Dynastie, unter dessen Regimente alle Gegensätze sich ausglichen, die Gemeinde Seehamm einer gesunden Entwicklung entgegengeführt wurde.

Seine Trauung mit Resl Lehner in der im neuen Schmucke prangenden Osterhofener Kirche, welcher ihre alten Rechte längst wieder zurückerstattet sind, war seinerzeit ein freudiges Ereignis für das ganze Thal.

An der Stelle des Lehnerhofes steht eine kleine Kapelle, der Gnadenmutter von der Ferleskunt geweiht. Eine tiefgebeugte, ihrem Aussehen nach hochbejahrte Frau, deren einstige Schönheit nicht zu verkennen, ist die treue Hüterin derselben — Burgl, die Großmutter. Ihr Abend glich dem, welcher sich damals herabsenkte nach der verheerenden Katastrophe.

Ueber Schutt und Trümmer und aufgewühlten Schlamm, der Verheerung ungezähmter elementarer Gewalten eine sanfte, versöhnende Röte, die verklärenden Strahlen der kindlichen Liebe.

Nur wurde er ihr nicht so ohne weiteres beschieden,

sondern erst nach langem, verzweifeltem Ringen mit diesen Gewalten, die, einmal in dem kleinen Raum eines Herzens entfesselt, nicht so leicht zur Ruhe kommen wie im gewaltigen Spielraum der freien Natur.

Sie hätte sie vielleicht nie bezwungen, wenn nicht vier ganz kleine, kugelrunde Händchen ihr dabei geholfen und vier blaue Kinderaugen!

12/01